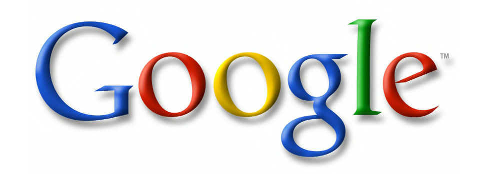
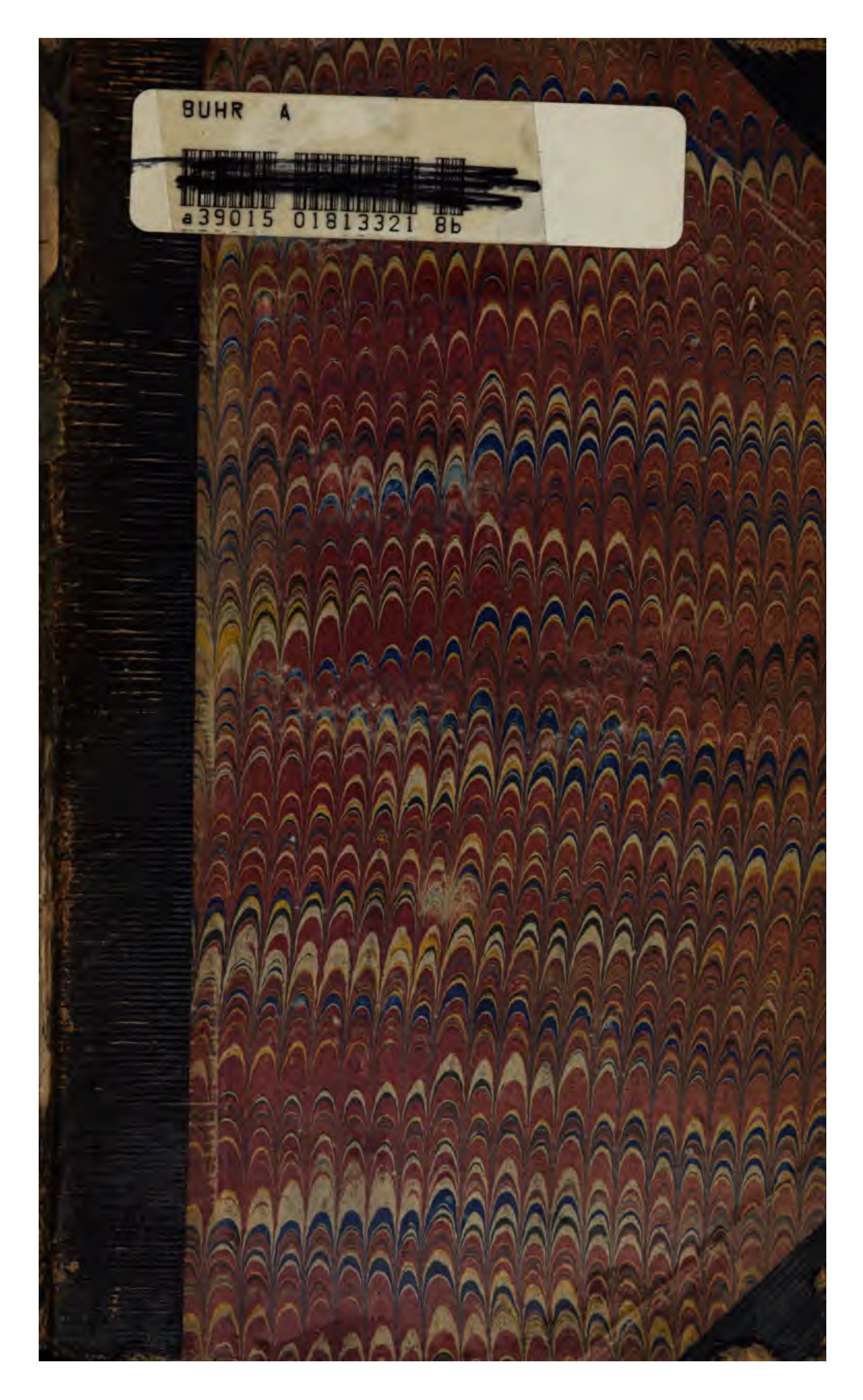
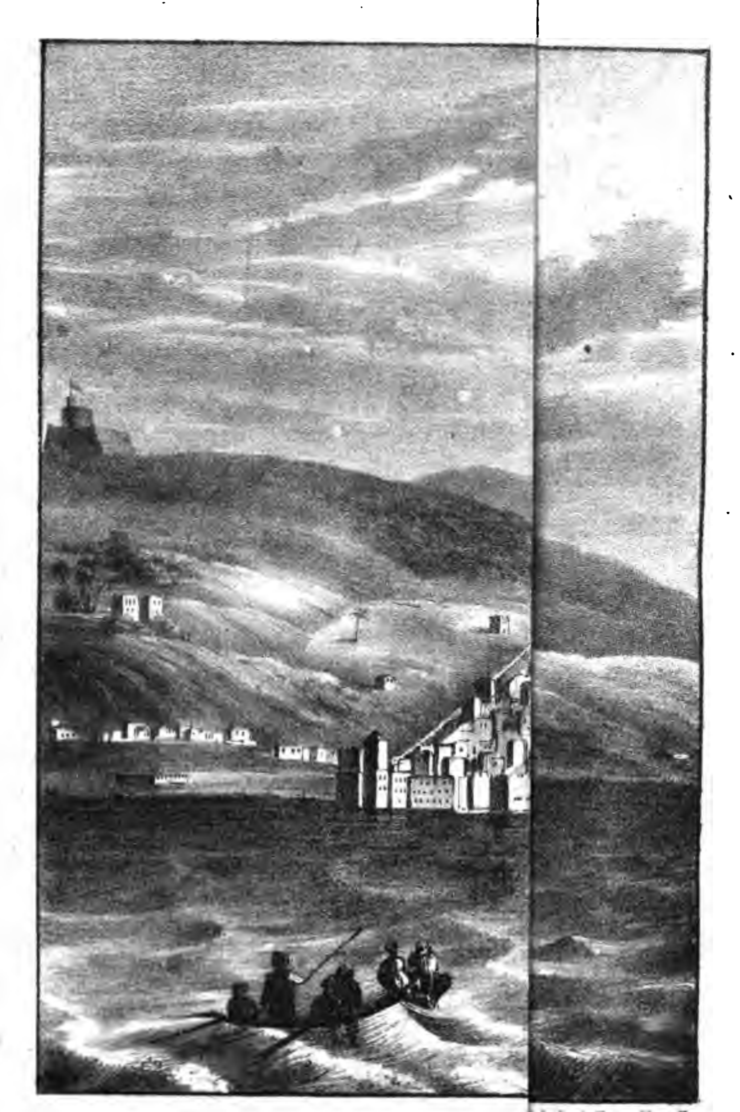
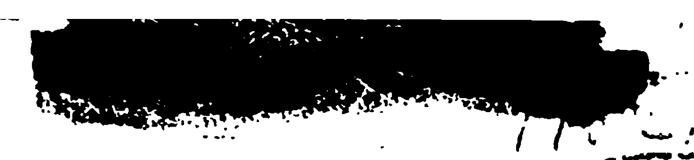



BUHR A
a39015 01813321 8b





ith. b. d. Exp. Unt. Z.



Algier.

Eine Beschreibung des Königreichs und der Stadt Algier und ihrer Umgebungen ꝛc.

nebst einer

Schilderung der Sitten und Gebräuche des Landes,

und

einer historischen Einleitung

über

die verschiedenen Kriegs-Unternehmungen seit Carl V. bis auf die jetzigen Zeiten.

Mit einer Charte, einer Ansicht der Stadt, einer lateinischen Inschrift und Abbildungen der Einwohner und der Landestrachten.

Von

M. Renaudot,

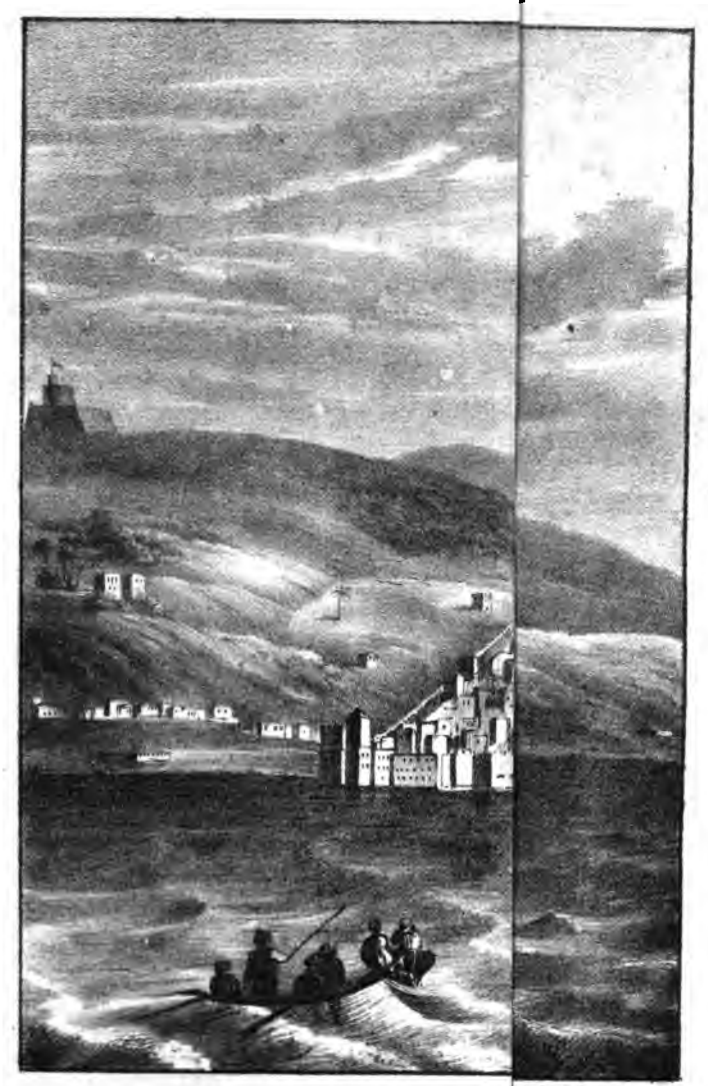
ehemaligem Officiere der Garde des französischen Consuls in Algier.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ph. v. M.

Stuttgart,
im Verlag der Expedition des Werkes: Unsere Zeit.
Gedruckt bei Joseph Wachendorf, 1830.



th. b. d. Exp. Uns. Z.

Algier.

Eine Beschreibung des Königreichs und der Stadt Algier und ihrer Umgebungen ꝛc.

nebst einer

Schilderung der Sitten und Gebräuche des Landes,

und

einer historischen Einleitung

über

die verschiedenen Kriegs-Unternehmungen seit Carl V. bis auf die jetzigen Zeiten.

Mit einer Charte, einer Ansicht der Stadt, einer lateinischen Inschrift und Abbildungen der Einwohner und der Landestrachten.

Von

M. Renaudot,

ehemaligem Officiere der Garde des französischen Consuls in Algier.

Aus dem Französischen übersetzt

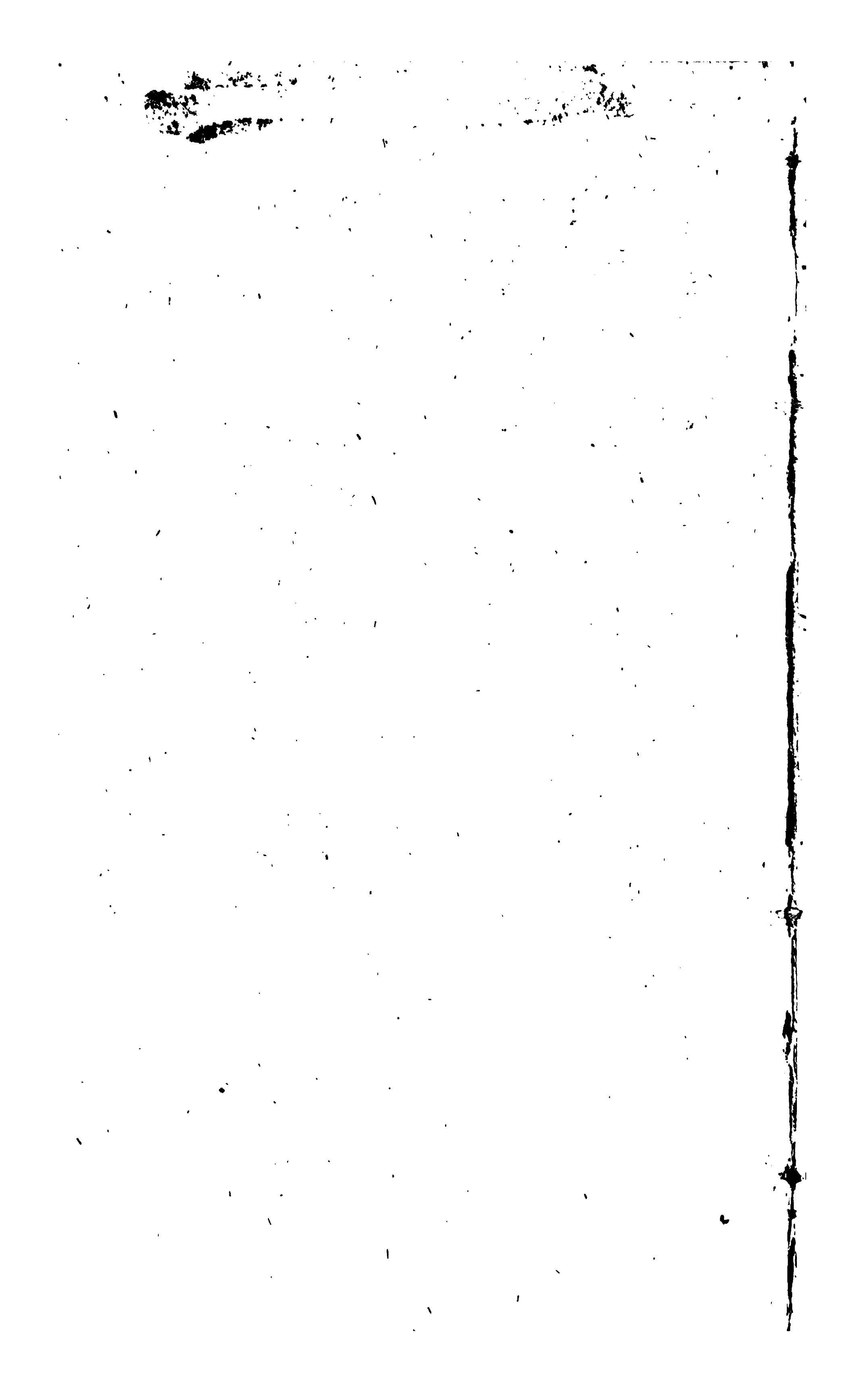
von

Ph. v. M.

Stuttgart,

im Verlag der Expedition des Werkes: Unsere Zeit.

Gedruckt bei Joseph Wachendorf, 1830.



Algier.

Eine Beschreibung des Königreichs und der Stadt Algier und seiner Umgebungen.



Einleitung.

Geschichtlicher Ueberblick

der verschiedenen Kriegsereignisse von Algier seit Karl V. bis auf unsere Zeiten.

Gegen Anfang des sechszehnten Jahrhunderts durchstreifte eine zahlreiche und unerschrockene Bande Seeräuber mit einer aus zwölf Galeeren und mehreren kleinern Schiffen zusammengesetzten Flotte das Mittelländische Meer. Der Anführer dieser Flotte war der Sohn eines Cosaren, der ein Renegat aus Lesbos war, und einer Spanierin aus Andalusien. Er hieß eigentlich Aroudj, hat sich aber unter dem Namen Barbarossa, welchen er wegen der Farbe seines Bartes erhalten, berühmt gemacht. Barbarossa und sein Bruder Khair-Eddyn, der als Lieutenant unter ihm diente, hatten den Titel: Freunde des Meeres und Feinde aller derer, die auf diesem Wasser segeln, angenommen. Der Schrecken ihrer Namen verbreitete sich bald von der Meerenge der Dardanellen bis zu der von Gibraltar. Mächtig und gefürchtet wie sie es waren, strebten sie, eine größere Rolle zu spielen, als die der gewöhnlich herumstreifenden Seeräuber, und faßten den Entschluß, auf den nördlichen Ufern von Afrika eine Niederlassung zu begründen,

wohin sie gewohnt waren, ihre den Küstenbewohnern von Spanien und Italien geraubte Beute in Sicherheit zu bringen. Das Glück begünstigte bald ihr Vorhaben. Selim Eutemy, König von Algier, der mehrere Male den erfolglosen Versuch gemacht hatte, die Spanier aus der Barbarei vertreiben zu wollen, ließ durch einen Gesandten den unüberwindlichen Barbarossa um seine Hülfe anflehen. Der ehrgeizige Corsar beeilte sich, dieser Einladung Folge zu leisten. Er hielt mit einem Heere von fünf tausend tapfern und ergebenen Männern seinen Einzug in Algier, und wurde unter dem Freudenrufe des Volkes, das ihn für seinen Befreier hielt, aufgenommen. Als er sich durch seine Soldaten im Besitze der Stadt sah, faßte er sogleich den Entschluß, die Oberherrschaft gewaltsam an sich zu reißen. Der unglückliche Selim kam meuchelmörderischerweise um, und Barbarossa bestieg den Thron. Die an seinen Gegnern ausgeübte Rache und die an seinen Freunden verschwendeten Gunstbezeugungen dienten ihm gleichviel, um sein Ansehen zu befestigen. Er vergrößerte seine Staaten, und wurde der eigentliche Gründer dieser, nur für die Seeräuberei in Afrika angelegten Regierungen.

Die Küsten von Spanien und Italien waren damals von Flotten beunruhigt, die mehr den Ausrüstungen eines großen Monarchen, als kleinen Geschwadern eines Corsaren-Anführers glichen. Karl V. erkannte die Nothwendigkeit, den Fortschritten des furchtbaren Barbarossa ein Ziel zu setzen. Als er genöthigt wurde, von Algier zu fliehen, stieß er acht Meilen von Temenzenre auf die Spanier, und gezwungen, ein Gefecht anzunehmen, erlag er, nachdem er sich mit einer Erbitterung und Tapferkeit vertheidigt hatte, die seines früheren Rufes würdig wa-

ren. Nach seinem Tode wurde Khair-Eddyn, auch mit dem Beinamen Barbarossa, unter Zustimmung aller Corsaren-Capitäne, als König von Algier und Admiral ausgerufen. Da er aber fürchtete, daß seine eigene Macht nicht hinreiche, um seinen Feinden im Innern des Landes und denen von Außen Widerstand leisten zu können, so stellte er sich und seine Staaten unter den Schutz der ottomannischen Pforte. Obgleich er sich zum Rang eines Vizekönigs herabgelassen hatte, so war er dennoch viel mächtiger; von Selim I. wurden ihm 2000 Janitscharen zugeschickt, die er annahm; übrigens überließ er sich gänzlich seinen Eroberungs-Projecten. Tunis fiel in seine Gewalt. Diese glänzenden Erfolge und neue in Spanien verübte Räubereien leiteten die Aufmerksamkeit Karls V. zum zweiten Male auf das nördliche Afrika. Der Kaiser selbst befehligte ein gegen Tunis gerichtetes großes Kriegsunternehmen und verjagte Khair-Eddyn von dort. Von nun an wurde Algier der Mittelpunkt der Seeräuberei und der Zufluchtsort aller Räuber, die die Ufer des Mittelländischen Meeres verheerten und alle Fahrzeuge plünderten, welche diese Wasser durchschifften.

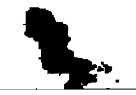
Der Nachfolger Barbarossas II. war Hassan-Aga, der sich als Seeräuber seltene Erfahrungen gesammelt hatte, und mit einer erprobten Herzhaftigkeit merkwürdige Talente vereinigte. Die Staaten der Christenheit hatten vielleicht durch die Thaten der beiden Barbarossa nicht so viel gelitten, als durch die Kühnheit und Rohheit des Hassan-Aga. Seine Corsaren hatten so zu sagen den Handel auf dem Mittelländischen Meere unterbrochen. Die beständigen Angriffe, die sie auf den spanischen Küsten machten, führten die Nothwendigkeit herbei, sie mit militärischen Posten zu besetzen,

um die Bewohner vor den Ueberfällen der Barbaresken zu sichern. Die allgemeinen Klagen von Europa, die Ehre, eine eben so sehr beleidigte Menschheit als Gerechtigkeit zu rächen, und ein Ueberrest des alten Geistes aus den Kreuzzügen, neben dem Wunsche, seinen bei dem jüngsten Unternehmen gegen Tunis sich erworbnen Ruhm noch zu vermehren, veranlaßten zusammen Karl V., wieder gegen Algier auszuziehen. Er gab in Spanien und Italien seine Befehle zu Ausrüstung einer Flotte und zu Aushebung einer beträchtlichen Armee. Nachdem alle Vorbereitungen beendigt waren, ging Karl V. am 15ten Oct. 1541 unter Segel. Die Flotte bestand aus 70 Galeeren, 200 großen und 100 kleinern Schiffen; sie hatte 20,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie, sowohl Spanier als Italiener und Deutsche, die größtentheils aus alten Soldaten bestanden, und überdieß die Blüthe des spanischen und italienischen Adels am Bord, der sich bei dem Kaiser durch seine Theilnahme an dem Feldzuge gegen Afrika in Gunst setzen wollte und unfehlbaren Siegen entgegenzueilen glaubte. Diese beträchtlichen Streitkräfte, die sich durch 1000, von dem Johanniter-Orden gesandte Soldaten, unter Anführung von 500 der tapfersten Maltheser-Ritter, noch vermehrt hatten, mußten in Wahrheit die schönsten Hoffnungen einflößen; auch beachtete Karl, in seiner kriegerischen Hitze, die Gegenvorstellungen des berühmten Andreas Doria nicht, der ihn beschworen hatte, eine so glänzende Flotte und ein so schönes Heer nicht einem beinahe unvermeidlichen Untergange auszusetzen und keine Landung an den gefährlichen Küsten Algiers in einem Augenblicke zu wagen, wo die Heftigkeit der Herbstwinde sie unzugänglich machte. Die Ereignisse bewiesen bald, wie

klug es gewesen wäre, dem Rathe dieses geschickten Seefahrers nachzugeben. Nachdem Karl sich kaum eingeschifft hatte, überfiel ihn ein so schreckliches Gewitter, daß er nur mit den größten Anstrengungen, und nachdem er allen Arten von Gefahren entronnen war, die Insel Majorca, wo das allgemeine Zusammentreffen der Flotte bestimmt war, erreichen konnte. Die Ueberfahrt von der Insel Majorca nach den Küsten von Afrika war eben so lang als beschwerlich. Als man Land erblickte, so verhinderten die heftigen Wellen und die Wuth des Sturmes das Landen. Der Kaiser benützte indessen einen günstigen Augenblick, bewerkstelligte vier oder fünf Meilen von Algier die Landung und marschirte ohne Verzug gegen die Stadt.

Dieser mächtigen Armee hatte Hassan nur 800 Janitscharen und 5 bis 6000, theils eingeborne, theils aus Granada geflüchtete Mauren entgegenzusetzen. Er antwortete indessen mit Muth und Stolz auf die an ihn gemachte Aufforderung, sich zu ergeben, obgleich er nicht hoffen konnte, mit so schwachen Hülfsmitteln über eine an den Krieg gewöhnte, gut disciplinirte Armee zu siegen, um so mehr, als sie an Zahl der noch überlegen war, welche den Barbarossa an der Spitze von seinen 60,000 Mann überwunden, und Tunis troz der kriegerischen Talente und dem Muthe dieses berühmten Seeräubers genommen hatte. Aber dieses Mal hatten Belagerer und Belagerte vergessen, die Gewitter mit in Anschlag zu bringen.

Schon waren zwei Tage vergangen, seit Karl V. seine Truppen an das Land gesetzt hatte, ohne daß etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre. Auf einmal zogen sich die [illegible] und der Himmel hüllte sich in schreck-



liche und tiefe Finsterniß, bei Anbruch der Nacht fielen, unter dem fürchterlichsten Toben der Winde, Ströme von Regen, welche die ohne Obdach ihrer ganzen Heftigkeit ausgesetzten kaiserlichen Truppen überschwemmten. Ihr Lager, das in einer Vertiefung war, wurde ganz unter Wasser gesetzt. Man konnte keinen Schritt gehen, ohne bis an's halbe Bein in Koth zu waten, und um von dem Winde nicht umgeworfen zu werden, mußte man seine Lanze in den Boden stecken und sich mit Kraft daran halten. Hassan hatte zu viel Erfahrung in der Kriegskunst, um die Vortheile nicht zu kennen, die ihm ein Angriff auf einen Feind, der in Unordnung war, darbringen mußte; er machte daher bei Anbruch des Tages einen Ausfall mit Truppen, die nichts durch das Wetter gelitten hatten, und warf die ersten Posten zurück. Die Kaiserlichen versuchten mit Muth, diesem unerwarteten Angriffe zu widerstehen, aber der Regen hatte ihre Lunten ausgelöscht und ihr Pulver war genäßt; ihre, vor Kälte erstarrten Hände versagten ihnen den Dienst, um sich ihrer Musketen zu bedienen, und unter dem Gewichte ihrer Waffen erliegend, wurden sie bald geworfen. Hierauf drang der Kaiser mit allen seinen Streitkräften vor, um den König von Algier aufzuhalten, welcher sich in guter Ordnung zurückzog, nachdem er eine große Anzahl Feinde getödtet hätte.

Der Orkan hatte mit seinen Verheerungen noch nicht nachgelassen, und der anbrechende Tag zeigte den Kaiserlichen das stürmische Meer, wo die mit den Geräthen, den Lebensmitteln und dem Schießbedarfe für die Armee noch ganz beladenen Schiffe ihrer Flotte, von den Ankern losgerissen, gegen einander stießen [illegible] Felse[illegible] prallten, an den Ufern zertrümmer[illegible] en [illegible]

untergingen. In weniger als einer Stunde waren fünfzehn Kriegsschiffe und sechszig Transportschiffe verunglückt; 800 Mann waren ertrunken, und diejenigen, welche schwimmend das Land zu erreichen suchten, waren durch die Araber auf die unbarmherzigste Weise ermordet worden.

Dies sind jedoch nur die kleinern Unglücksfälle, welche den an das Land gesetzten Truppen begegnet waren; nun sahen sie aber alle Mundvorräthe von den Wellen verschlingen und hatten keine andere Aussicht mehr, als ohne Vertheidigung unter dem Schwerdte der Algierer zu sterben, oder sich dem schrecklichsten Hungertode ausgesetzt zu sehen. Endlich legte sich das Gewitter, aber die Armee brachte auch die zweite Nacht, wegen der Ungewißheit, ob es noch möglich seyn würde, so viele Schiffe zu retten, um sie nach Europa zurückbringen zu können, unter den schrecklichsten Bangigkeiten zu. Am andern Tage gelang es einem von Doria auf einer Barke abgesandten Boten, ans Land zu kommen; er benachrichtigte den Kaiser, daß es dem Admiral gelungen sey, diesem Ungewitter, dem schrecklichsten, das ihn in fünfzig Jahren überfallen hatte, zu entkommen, und daß er sich mit seinen zertrümmerten Schiffen auf das Cap Metafuz zurückgezogen habe. Da der Himmel noch immer stürmisch nnd drohend war, so rieth der Admiral dem Kaiser, ohne Verzug gegen dieses Cap, als dem geeignetsten Punkte zur Wiedereinschiffung der Truppen, zu marschiren. Wie sollte man aber das vier Tagmärsche entfernte Cap erreichen? Die auf das Land gebrachten Mundvorräthe waren aufgezehrt, die Soldaten hatten den Muth verloren und waren zu geschwächt und zu kraftlos, um diesen neuen Strapatzen trotzen zu können, und dennoch mußte man dem Rathe Doria's folgen.

Man nahm die Verwundeten zwischen das Heer und die Nachhuth, welche aus denjenigen gebildet wurde, die am wenigsten gelitten hatten. Dieser Marsch war lange und grausam; er erschöpfte noch die letzten Kräfte einer großen Menge Männer, die auf der Straße umfielen, während andere an Magenschwäche an ihrer Seite starben, in den Strömen, die der Regen übermäßig angeschwellt hatte, ertranken, oder durch das feindliche Feuer umkamen, das ihnen weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe gönnte. Wurzeln, wild wachsende Früchte, Fleisch von Pferden, die der Kaiser schlachten und austheilen ließ, waren die einzigen Unterhaltsmittel, welche diesen bestürzten, leidenden und noch überdieß allen Gefahren ausgesetzten Truppen übrig blieben. Endlich kamen sie in die Nähe der Flotte und erlangten wieder Lebensmittel und Ruhe.

Während dieser Kümmernisse bemühte sich Karl, seinen Eigendünkel und Starrsinn, die ihn zu diesem Unternehmen in so ungünstiger Jahreszeit verführt hatten, dadurch wieder gut zu machen, daß er alle eines Königes würdigen Tugenden entwickelte. Seine Standhaftigkeit, Menschlichkeit, Beständigkeit und seine Seelengröße gewannen ihm die Bewunderung der ganzen Armee. Er theilte die größten Gefahren und Beschwerden, war überall, um die Kranken und Verwundeten zu trösten, die, welche alle Hoffnung verloren hatten, wieder zu beleben, und immer Beispiele des Muthes und der Ausdauer zu geben. Bei dem Einschiffen war er einer der Letzten und bot bis zum letzten Augenblick einem algierer Corps Trotz, welches die Nachhut mit einem Angriffe bedrohte. Endlich konnten sich die Kaiserlichen schmeicheln, ihr Vaterland

wieder zu sehen; aber ihr Unglück war noch nicht zu Ende. Bald erhob sich ein neuer Sturm und zerstreute die ganze Flotte. Einzelne Schiffe landeten in Spanien, andere in Italien, wo es ihnen nur möglich wurde. Karl V. selbst langte erst nach tausend Gefahren, und nachdem er mehrere Wochen lang ungünstiger Winde halber in dem Hafen von Bregie zurückgehalten worden war, in Spanien an. Er hatte nicht mehr den dritten Theil dieser glänzenden und furchtbaren Armee zurückgebracht, mit der er ausgelaufen war.

Die Algierer glaubten nun fest, daß ihre Hauptstadt durch ein Wunder aus den Händen des mächtigen Karls gerettet worden sey, weil sich die Elemente auf eine so unheilbringende Weise gegen ihren Gegner erklärt hatten. Sie machten bekannt, daß einer ihrer Heiligen in das Meer geschlagen und dieses schreckliche Ungewitter, die Ursache des Untergangs der kaiserlichen Flotte, erregt habe. Man darf also nicht staunen, daß der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens und die Meinung, daß die Unterstützung des Himmels denselben herbeigeführt habe, sie ermuthigte, ihre Seefahrten wieder zu unternehmen und fortzufahren, die europäischen Schiffe zu plündern, die Küsten zu verheeren und die Christen in Sclaverei zu bringen. Europa ertrug lange Zeit diese wilde Tyrannei mit einer Geduld oder einer Gleichgültigkeit, die um so unbegreiflicher scheint, wenn man bedenkt, daß den Regierungen nur der gute Wille gefehlt hat, um das Mittelländische Meer auf immer von den Räubereien der Barbaresken zu befreien. Dieser Plan beschäftigte den edeln Ehrzeiz Ludwigs XVI. und wenn er ihn nicht vollkommen ausführen

konnte, so gelang es ihm wenigstens, sich auf eine glänzende Weise an den Seeräubern von Algier zu rächen.

Der Herzog von Beaufort hatte schon zweimal die Algierer zur See geschlagen, als endlich die Verbesserung unserer Seemacht uns in den Stand setzte, diese Corsaren so zu züchtigen, daß es ihnen viele Jahre lang im Gedächtniß blieb. Als schon beschlossen war, Algier mit Bomben zu beschießen, wußte man indessen die Art noch nicht, wie dieses auszuführen sey; denn man stellte sich damals nicht vor, daß die Mörser auch ohne auf dem Erdboden zu stehen zu gebrauchen seyen, und eine feste Unterlage entbehren können. Ein junger Mann, Namens Bernhard Renau, dessen Verdienste Colbert anerkannte, schlug vor, Bombardier-Galeoten zu bauen; obgleich er sich vielen Widersprüchen aussetzte, so erhielt er dennoch die Zustimmung Ludwigs XIV., und leitete selbst unter den Befehlen des berühmten Duquesne die Beschießung von Algier. Aber bevor wir die Erzählung dieses Unternehmens beginnen, wird es nicht außer seinem Platze seyn, uns einen Augenblick bei dem Manne zu verweilen, dessen Genie diese Ausführung möglich machte.

Bernhard Renau von Elicagarey war in der Bearn geboren; er stammte von einer adeligen, zahlreichen und wenig bemittelten Familie ab. Glücklicherweise lernte ihn Colbert von Ternon frühzeitig kennen, der Intendant von Rochefort war, ihn lieb gewann und bei sich aufnahm; wahrscheinlich, weil der Aufenthalt von Rochefort dem jungen Menschen Gelegenheit gegeben hatte, seine Neigung für die Marine an den Tag zu legen, gab er ihm den Rath, die Mathematik zu studiren. Sein

Fleiß und seine Fortschritte zeigten bald, daß er den für sein Genie richtigen Weg gewählt hatte. Als er in der neuen Wissenschaft, welcher er sich gänzlich zu widmen fest entschlossen war, hinreichende Kenntnisse besaß, so erhielt er durch Vermittlung des Herrn von Seignelay, welchem ihn Colbert von Ternon lebhaft empfohlen hatte, eine Stelle bei dem Admiral Grafen von Vermandois, mit einem Gehalte von tausend Thalern. Als Ludwig XIV. im Jahre 1679 das System der praktischen Schiffsbaukunst in Frankreich verbessern lassen wollte, befahl er den höchsten Offizieren, mit den geschicktesten Schiffs-Baumeistern an den Hof zu kommen, um wegen einer allgemeinen Methode überein zu kommen, wie die Schiffe auf allen Schiffswerften von Frankreich gebaut werden sollten. Man hatte von Renau's Verstand und Talenten schon so hohe Ideen bekommen, daß auch er zu diesen Versammlungen berufen wurde, die häufig in Gegenwart des Königes und Colberts Statt hatten. Nur zwei Arten wurden in Erörterung genommen, eine von Duquesne, die andere von Renau, der, noch jung, und ohne je auf einem Schiffe gedient zu haben, durch seine natürlichen Anlagen dennoch ein vortrefflicher Seemann war. Da er einen Admiral, der sowohl durch seine Kenntnisse als durch seine Siege mit Recht berühmt war, als Nebenbuhler hatte, so mußte er fürchten, den Sieg nicht zu erlangen; sein System wäre auch vielleicht nicht angenommen worden, wenn Duquesne nicht, seine Eigenliebe den Interessen des [illegible] fernd, selbst den Ideen seines jung[illegible] zug gegeben hätte.

Renau hatte den Befehl erh[illegible]

Seignelay, mit dem Chevalier von Tourville, nachherigem Marschall von Frankreich, und dem Sohne von Duquesne nach Brest und in die übrigen Häfen zu reisen, um daselbst seine Schiffbau-Methode in Anwendung zu bringen und durch seine Sorge tüchtige Baumeister zu bilden.

Endlich kommen wir zu dem Augenblicke, wo man sich mit der Nothwendigkeit beschäftigte, den Räubereien der Algierer ein Ende zu machen. Renau wagte in dem Rathe in Vorschlag zu bringen, Algier mit einer Flotte zu beschießen. Der Vorschlag empörte. Man war, wie ich schon gesagt habe, in der That überzeugt, daß Mörser nur auf festem Grunde und Boden benützt werden könnten. Alte Gewohnheiten und Neid kämpften gegen den Urheber des Projects, das diese nicht verstanden, jener aber nur zu gut aufgefaßt hatte. Renau wurde als Schwärmer und Unsinniger behandelt, vertheidigte aber seine Sache mit jener Beredtsamkeit, mit jenem Nachdrucke, den das Genie aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Kräfte schöpft, und Ludwig XIV. erlaubte ihm, mit dieser Neuerung einen Versuch zu machen.

Renau ließ in Havre drei, in Dünkirchen zwei Schiffe erbauen, die zwar kleiner als die gewöhnlichen, aber im Holze stärker und ohne Verdeck waren; sie hatten ein falsches Oberverdeck und im untersten Schiffsraume wurden Löcher eingemauert, um die Mörser darin aufzustellen. Er schiffte sich auf den Bombardier-Schiffen von Havre ein, um die von Dünkirchen abzuholen. Da man behauptet hatte, daß es unmöglich wäre, Schiffe dieser Art zu erbauen, so hatte Renau also seine Lästerer das erste Mal Lügen gestraft: nun bezweifelte man aber, daß sie

mit Sicherheit schiffen könnten; auch hierin werden die Ereignisse zum zweiten Mal die Critik beschämen. Das Schiff, welches Renau bestiegen hatte, wurde beinahe am Eingange der Rhede von Dünkirchen von einem der fürchterlichsten Windstöße verschlagen. Der Orkan stürzte eine Bastei der Stadt ein, zerriß die Dämme von Holland und bereitete neunzig Schiffen den Untergang an der Küste; aber die Galeote von Renau, welcher hundert Mal der Untergang gedroht hatte, entkam auf den Sandbänken von Vlissingen diesem schrecklichen Sturme, und langte glorreich nach dieser überstandenen schweren Probe in Dünkirchen an. Von dem Augenblicke an handelte es sich also blos noch darum, diese neu erfundenen Galeoten operiren zu sehen.

Die fünf Fahrzeuge gingen unter Befehl des alten Duquesne, der mit dem Unternehmen gegen Algier beauftragt war, unter Segel, welcher aber selbst auf keinen Erfolg hoffte. Als sie vor Algier angelangt waren, trat ein ungünstiger Vorfall ein, der Renaus Sache hätte bloßstellen müssen, weil die Ungläubigen und Neider demselben alles das zur Last gelegt haben würden, was aber nur reiner Zufall gewesen wäre. Der Vorfall aber bezeugte auf eine ruhmvolle Weise seinen Muth, ohne im Mindesten seine Geschicklichkeit zu beeinträchtigen.

Eine Brandkugel entzündete im Losgehen die mit Bomben angefüllte Galeote; die Schiffsmannschaft, die das Tauwerk und die Segel schon brennen sah, sprang ins Meer. Die andern Galeoten und bewaffneten Schaluppen fürch[illegible] daß dieses verlassene Fahrzeug im Augenblicke in [illegible] [illegible]ingen müßte, und beeilten sich, zu

entfliehen. Ein Officier wollte sich indessen noch überzeugen, ob Niemand mehr auf der Bombarde sey, und ob keine Hoffnung mehr vorhanden wäre, sie zu retten, und nöthigte mit dem Degen in der Faust die Mannschaft seiner Schaluppe, bei dem Fahrzeuge anzufahren; er bestieg es sogleich und sah auf dem Verdecke Renau mit zwei Männern beschäftigt, mehr als achtzig geladene Bomben mit Fellen zu bedecken; der Officier ließ nun die Schaluppen zurückkommen und bemannte die Galeote mit zweihundert Mann. Obgleich sie durch dreihundert Geschütze von der Stadt aus beschossen wurden, welche ihr Feuer alle sehr gut auf diesen Punkt hin gerichtet hatten, so gelang es doch, sie zu retten. Am andern Tage näherten sich die Bombardier-Galeoten dem Lande und warfen die ganze Nacht durch Bomben in die Stadt Algier; eine Menge Bewohner kamen unter den Trümmern ihrer Häuser um, während der größere Theil sich in der schrecklichsten Unordnung gegen die Stadtthore drängten und durch die Flucht einer Todesart zu entkommen suchten, die ihnen um so schrecklicher schien, als sie diesen Völkern ganz neu war. Die Algierer ließen um Frieden bitten. Obgleich aber die Stadt zur Hälfte eingeäschert war, erholten sie sich doch bald wieder von ihrem ersten Schrekken, und man behauptet, daß der Dey, als er die unermeßliche Summe des Kostenbelaufs für diese Ausrüstung vernommen, sich geäußert habe, wenn Ludwig XIV. ihm nur die Hälfte des Betrages gegeben, so hätte er die ganze Stadt abgebrannt. Die französische Regierung fand auch, daß die Lection nicht stark genug gewesen sey, und beschloß, eine zweite Beschießung gegen Algier zu unternehmen.

Man ließ eine größere Anzahl Bombardier-Galeoten bauen, und bildete ein neues Corps Artillerie-Officiere und Bombardiere für sie. Renau seiner Seits hatte andere Mörser erfunden, welche die Bomben viel weiter, und bis auf 1,700 Toisen warfen. Als man Algier am 26sten und 27sten Juni 1683 zum zweiten Male bombardirte, wurde es zu Grunde geschossen und ging in den Flammen auf. Die Algierer schickten einen Abgesandten an Ludwig XIV., um ihn um Verzeihung zu bitten; übrigens wurden sie einer Züchtigung Preis gegeben, die ihr Corsaren-Gemüth im Innersten ergreifen mußte; sie mußten nämlich eine sehr starke Contribution bezahlen und alle christlichen Sclaven herausgeben, unter welchen man zwei oder drei Jahre früher den Dichter Regnard gefunden hätte. Es ist bekannt, daß der Verfasser des Joueur, als er von Italien gegen Frankreich segelte, in die Hände der Seeräuber fiel und daß, was wirklich komisch ist, seine Talente in der Küche ihm zu gut kamen, und ihm ein besseres Loos bereiteten.

Unter den Sclaven, deren Befreiung durch das Beschießen von Algier herbeigeführt wurde, befanden sich einige Engländer, die, als sie an Bord waren, mit Stolz behaupteten, daß sie nur aus Achtung für den König von England aus der Sclaverei befreit worden zu seyen. Der französische Schiffskapitän ließ hierauf die Algierer rufen, und als die Engländer an's Land gesetzt waren, sagte er jenen: „Diese Leute behaupten nur wegen ihres Königes befreit worden seyn; der meinige nimmt sich also nicht die Freiheit, ihnen seinen Schutz anzubieten, und es ist nun Eure Sache, ihnen zu zeigen, was Ihr dem Könige von England schuldig seyd.“ Die Engländer wurden wie-

der in ihre Ketten geschmiedet. So groß war nämlich die Verachtung dieses Haufens von Seeräubern gegen eine mächtige Nation, die unter den Scepter des unwürdigen Karl II. gefallen war.

Es ist unnöthig, hier der dritten Beschießung von Algier im Jahre 1688, unter den Befehlen des Marschalls von Estrees, oder der Seekriege der Holländer und Engländer im Laufe des XVIII. Jahrhunderts zu erwähnen, welche diese Nationen, um die Unverschämheiten der Cosaren von Algier zu unterdrücken, unternommen hatten; aber die unter Karl III. von Spanien gemachten Versuche verdienen, daß wir ihnen einige Augenblicke schenken.

Seit langer Zeit hat Spanien aus seinen Häfen keine so schöne Armee auslaufen sehen; seit langer Zeit ist kein Unternehmen mit so vieler Sorgfalt und Umsicht vorbereitet worden, und dennoch hatte es einen so schändlichen Ausgang, daß es den Anschein hat, als wäre es in allen Einzelnheiten mit der gränzenlosesten Unfähigkeit und mit der blindesten Unvorsichtigkeit geleitet worden.

Die durch den General Oreilly befehligte Ausrüstung war aus 18,260 Mann Infanterie, 820 Reitern, 240 Dragonern, 3,340 See-Soldaten zusammengesetzt und machte zusammen 22,260 Mann, die Auserlesensten von der Land- und Seemacht, aus. Diese Truppen waren auf einer von dem Contre-Admiral Castejou befehligten Flotte eingeschifft, welche aus 344 Transportschiffen bestand, die durch sechs Zweidecker, vierzehn Fregatten, sieben Schebeken, sieben Galeoten, vier Bombardier-Galeoten, vier Hucker und zwei Paketboote, in Allem von vier und vierzig Kriegsschiffen bedeckt waren.

sie die Parthie verloren; oder sie hätten sie noch besser dazu verwenden können, eine andere Stellung zu nehmen, weil die erste ungeschickt, und mit einer unbegreiflichen Unkenntniß des Terrains gewählt war, da sie die ersten Vorsichtsmaßregeln, mit denen sich jede Armee, die einen unbekannten Boden betritt, zuerst beschäftigt, vernachlässigt hatten.

Wenn sie sich der so eben bemerkten kleinen Batterie, welche kaum durch zwölf Mann vertheidigt war, bemächtigt, und ihr Lager auf der andern Seite aufgeschlagen hätten, so würden sie die Heidenstriche, welche nachher den Mauren als Verschanzungen gedient, vermieden, und dabei noch eine vortheilhaftere Stellung gegen die Stadt gewonnen haben; zudem wäre das sie schützende Feuer von ihren Schiffen aus den Belagerten unendlich viel schädlicher geworden, weil die Tiefe der Rhede in dieser Gegend die Schiffe begünstigt hätte, näher anfahren zu können. Mit dem geringsten Nachdenken würde man eingesehen haben, daß, je größer der Raum ist, den die an den Ufern der Larache lagernden Truppen zu durchlaufen haben, desto weniger es ihnen möglich geworden seyn würde, die Spanier zu erreichen, weil sie über die Küste kommen mußten, die durch die Schiffe und Schaluppen in ihrer ganzen Ausdehnung bestrichen werden konnten.

Bei dem Ausschiffen stellten sich die Spanier in Schlachtordnung auf und bildeten zwei Colonnen, deren Front breit, und durch Kanonen gedeckt war. Die Schlacht begann früh fünf Uhr und dauerte bis zehn Uhr. Das Wetter war ruhig und die Sonne brannte stark. Nichts soll drolliger gewesen seyn, sagten die Zuschauer, als die Türken und Mauren planlos und ohne Ordnung wie Wahn-

sinnige laufen zu sehen. Keiner von denen, die ihren Weg über die Küste genommen hatten, kam bis zu den Spaniern, und diejenigen, welche durch die Gärten gekommen waren legten sich außer dem Bereiche des Klein-Gewehrfeuers, und überhaupt alles feindlichen Feuers in Versteck.

Bei Ankunft der Mauren, die nur seit acht Tagen an den Ufern der Xarache, unter den Befehlen des Beys von Constantina gelagert hatten, veränderten die Spanier ihre Schlachtlinie. Eine Colonne entwickelte sich durch eine Viertelsschwenkung links, und deckte durch diese Bewegung die Flanke und den Rücken der andern, die kurz nachher genöthigt war, dieser Bewegung zu folgen, um die erste Linie zu unterstützen. In diesem Zustande, und nachdem sich die ganze Artillerie an die Spitze der ersten Divisionen gesetzt hatte, marschirten die Spanier auf der Gebirgsseite vorwärts. Einige Corps gingen selbst bis in die Gärten und auf die Heiden, um die Türken und Mauren, die ein mörderisches Feuer unterhielten, aus ihrer Stellung zu vertreiben. Hier wurden nun gleich Fehler begangen. Das feindliche Feuer begann die Spanier sehr stark zu belästigen, als sie sich verleiten ließen, unbedachtsam gegen eine Stellung vorzurücken, deren Einnahme für sie durchaus von keinem Nutzen war. Die ausgeschiffte Artillerie war hinreichend, um sie von der Landseite zu decken. Die Artillerie auf den Schiffen deckte ihr Vorrücken, hielt die Straße frei, die sie nach der Stadt zu nehmen hatten, und vertheidigte sie gleichzeitig im Rücken. Aber durch eine Anordnung, die den jüngsten Rekruten einer Armee entehren würde, führte der spanische General seine Truppen in das feindliche Feuer, während sie zu gleicher Zeit von

sie die Parthie verloren; oder sie hätten sie noch besser dazu verwenden können, eine andere Stellung zu nehmen, weil die erste ungeschickt, und mit einer unbegreiflichen Unkenntniß des Terrains gewählt war, da sie die ersten Vorsichtsmaßregeln, mit denen sich jede Armee, die einen unbekannten Boden betritt, zuerst beschäftigt, vernachlässigt hatten.

Wenn sie sich der so eben bemerkten kleinen Batterie, welche kaum durch zwölf Mann vertheidigt war, bemächtigt, und ihr Lager auf der andern Seite aufgeschlagen hätten, so würden sie die Heidenstriche, welche nachher den Mauren als Verschanzungen gedient, vermieden, und dabei noch eine vortheilhaftere Stellung gegen die Stadt gewonnen haben; zudem wäre das sie schützende Feuer von ihren Schiffen aus den Belagerten unendlich viel schädlicher geworden, weil die Tiefe der Rhede in dieser Gegend die Schiffe begünstigt hätte, näher anfahren zu können. Mit dem geringsten Nachdenken würde man eingesehen haben, daß, je größer der Raum ist, den die an den Ufern der Larache lagernden Truppen zu durchlaufen haben, desto weniger es ihnen möglich geworden seyn würde, die Spanier zu erreichen, weil sie über die Küste kommen mußten, die durch die Schiffe und Schaluppen in ihrer ganzen Ausdehnung bestrichen werden konnten.

Bei dem Ausschiffen stellten sich die Spanier in Schlachtordnung auf und bildeten zwei Colonnen, deren Front breit, und durch Kanonen gedeckt war. Die Schlacht begann früh fünf Uhr und dauerte bis zehn Uhr. Das Wetter war ruhig und die Sonne brannte stark. Nichts soll drolliger gewesen seyn, [illegible] die Zuschauer, als die Türken und Mauren planl[illegible] ohne Ordnung wie Wahn-

de! Hatte es nicht den Anschein, daß es den Spaniern vorbehalten sey, die unwissendsten, schwächsten und unwürdigsten Wesen des Menschengeschlechtes zu bekämpfen? Kommt man wohl nicht in Versuchung, zu glauben, daß diese Nation selbst entartet sey, weil sie nicht im Stande gewesen ist, ein Volk zu besiegen, dessen Unterjochung eben so leicht gewesen wäre, als die der Amerikaner zu Zeiten der Entdeckung?

Ich habe oben von der kleinen Batterie gesprochen, die aus Nachlässigkeit des Generals Oreilly am Tage der Landung unbeachtet geblieben. Gegen zwei Uhr Nachmittags kamen die Türken auf den Einfall, einen Theil der Mauer abzutragen, welche den Spaniern gegenüber war, und zwei Geschütze Artillerie gegen dieselbe zu drehen, die eine mörderische Niederlage anrichteten. Selbst in diesem Augenblicke kam Oreilly noch nicht auf den Gedanken, eine Compagnie zu entsenden, um eine so gefährliche Schanze besetzen oder zerstören zu lassen. Die Algierer unterhielten darin ein beständiges Feuer, bis sie am nächsten Morgen, eine Stunde vor Tag, bemerkten, daß sie keinen Feind mehr gegen sich hatten.

Die Spanier ließen bei ihrer Einschiffung auf dem Schlachtfelde eine große Anzahl Todte und Verwundete, fünfzehn metallene Kanonen, zwei Haubitzen, eine Menge spanische Reiter und Handwerkszeug zurück, und schnitten in der Eile die Ankertaue ab, um unter Segel zu gehen; Karl V. konnte wenigstens die Wuth der Elemente wegen des Unglücks anklagen, das seine Armee erlitten hatte.

Da die Algierer den Tag vorher nahe bei 20,000 Todte und Verwundete gehabt hatten, so konnten sie sich nicht vorstellen, daß ein so mächtiger Feind, der ihnen

so großen Verlust beigebracht hatte, sich zum Rückzuge entschließen konnte, ohne nicht auch einen ihm empfindlich scheinenden Verlust erlitten zu haben. Sie blieben erstaunt auf ihren Posten und erwarteten die Folgen einer Kriegslist; aber ihr Erstaunen verdoppelte sich noch, als sie den Feind davon segeln sahen. Nach und nach faßten sie aber Muth und gingen endlich bis in das spanische Lager, wo sie alle, die sie lebendig oder todt gefunden hatten, ausplünderten und ihnen die Köpfe abschnitten. Wegen des Gedränges und der großen Uebereilung, mit der sie sich einschifften, konnten viele Verwundete nicht an Bord gebracht werden. Ihre Köpfe brachte man dem Dey, der für jeden fünf Algierer Zechinen bezahlte. Die Leichname blieben auf dem Felde liegen, wo sie von Raubvögeln und wilden Thieren verschlungen wurden.

Die Algierer waren, wie schon gesagt, nicht auf dieses Unternehmen der Spanier vorbereitet, und hatten nur auf bloße Muthmaßungen hin die Beys und die Mauren im Innern unterrichten lassen. Ein erfahrener General hätte folglich die Stadt noch in der Nacht bei seiner Ankunft selbst bombardiren lassen, während gleichzeitig auf seinen Befehl einige Abtheilungen bei dem Thore von Bebe-Zou gelandet, und ohne auf Hindernisse zu stoßen, leicht bis in das Kaisers-Schloß vorgerückt wären. Andere Abtheilungen hätten über die, diesem Thore nahe gelegenen Kirchhöfe marschiren sollen, um sich der Einwohner zu bemächtigen, die aus ihren versperrten Häusern geflohen waren, und am andern Morgen hätte der spanische General als Sieger die Trümmer dieses Räubernestes schleifen lassen können, dessen Zerstörung der gefühlvollste Mensch nur als ein nothwendiges Uebel betrachten würde.

de! Hatte es nicht den Anschein, daß es den Spaniern vorbehalten sey, die unwissendsten, schwächsten und unwürdigsten Wesen des Menschengeschlechtes zu bekämpfen? Kommt man wohl nicht in Versuchung, zu glauben, daß diese Nation selbst entartet sey, weil sie nicht im Stande gewesen ist, ein Volk zu besiegen, dessen Unterjochung eben so leicht gewesen wäre, als die der Amerikaner zu Zeiten der Entdeckung?

Ich habe oben von der kleinen Batterie gesprochen, die aus Nachlässigkeit des Generals Oreilly am Tage der Landung unbeachtet geblieben. Gegen zwei Uhr Nachmittags kamen die Türken auf den Einfall, einen Theil der Mauer abzutragen, welche den Spaniern gegenüber war, und zwei Geschütze Artillerie gegen dieselbe zu drehen, die eine mörderische Niederlage anrichteten. Selbst in diesem Augenblicke kam Oreilly noch nicht auf den Gedanken, eine Compagnie zu entsenden, um eine so gefährliche Schanze besetzen oder zerstören zu lassen. Die Algierer unterhielten darin ein beständiges Feuer, bis sie am nächsten Morgen, eine Stunde vor Tag, bemerkten, daß sie keinen Feind mehr gegen sich hatten.

Die Spanier ließen bei ihrer Einschiffung auf dem Schlachtfelde eine große Anzahl Todte und Verwundete, fünfzehn metallene Kanonen, zwei Haubitzen, eine Menge spanische Reiter und Handwerkszeug zurück, und schnitten in der Eile die Ankertaue ab, um unter Segel zu gehen; Karl V. konnte wenigstens die Wuth der Elemente wegen des Unglücks anklagen, das seine Armee erlitten hatte.

Da die Algierer den Tag vorher nahe bei 20,000 Todte und Verwundete gehabt hatten, so konnten sie sich nicht vorstellen, daß ein so mächtiger Feind, der ihn

mäßigen und die Klagen des christlichen Europas wurden weniger lebhaft; aber man muß es nicht als eine Besserung von Seiten der Regierungen von Tripoli, Tunis, Algier und Marocco betrachten und glauben, daß sie in Beziehung auf die Rechte der Menschheit ein angemesseneres Benehmen angenommen haben. Diese Veränderung rührte bloß von der gänzlichen Unthätigkeit des Verkehrs zur See her, weil derselbe dem größten Theile der europäischen Nationen durch die Continental-Sperre untersagt war. Der allgemeine Friede von 1814, welcher die Schifffahrt wieder öffnete, eröffnete auch den zuweilen blutigen Lauf der Seeräuber wieder. Die Geschwader der Barbaresken durchschifften thätiger und zahlreicher das Mittelmeer in jeder Richtung; die unglücklichen Bewohner der Küsten von Spanien, Italien, Sardinien und Sicilien, waren täglich den Erscheinungen von Corsaren ausgesetzt, die ihre Güter plünderten, und alle, die sich nicht durch die Flucht diesem schrecklichen Schicksal entzogen, in die Sclavenhäuser nach Algier abführten. Diese Seeräuber trieben am Ende ihre Kühnheit so weit, daß sie die Flaggen der gefürchtetsten Regierungen beschimpften, und Mächte zu verachten schienen, die im nächsten Augenblick ihr Raubnest hätten zernichten können.

Im Jahre 1815 sah man den Krieg zwischen Algier und den vereinigten Staaten ausbrechen; Omar Pascha regierte in diesem Zeitraum. Er war am 7ten April zum Dey von Algier in Folge einer Empörung ausgerufen worden, die in den letzten vierzehn Tagen zwei seiner Vorgänger das Leben gekostet hatte. Omar war Aga der Truppen vor seiner Erhebung zum Dey. Wenige Menschen haben mehr als dieser verdient, die oberste Gewalt

Die acht Tage, welche die Flotte, sich brüstend vor der Stadt, verstreichen liess, wären alle gut gewesen, um zu landen, mit Ausnahme vielleicht des vierten und fünften, während welcher ein ziemlich frischer Ostwind blies.

Die Spanier schickten einige Bomben in die Gärten, ohne Zweifel um die Schussweite ihrer Mörser zu probiren; damit begnügten sie sich aber, obgleich sie von ihrem Standpunkte aus die höchste Gegend der Stadt hätten erreichen können.

Am Ende wäre es ihnen aber, trotz aller Fehler, die diese unermeßliche Ausrüstung gelähmt haben, dennoch gelungen, sich Algiers zu bemeistern, wenn sie den Entschluß gefaßt hätten, bloß sechs Tage lang vertheidigungsweise in ihrer ersten Stellung zu bleiben, nachdem sie zuvor die sie beunruhigende kleine Schanze zerstört gehabt hätten. Die Einwohner flohen in Masse, die Mauren wären beim ersten Angriffe zurückgeworfen worden, und der größere Theil von ihnen wäre Hungers gestorben, denn sie erhielten nicht einmal Brod von der Regierung, für deren Sicherheit sie stritten; überdieß waren sie noch verbunden, sich Waffen, Schießbedarf und alle andern zum Kriege nöthigen Bedürfnisse, wie andere Soldaten, anzuschaffen.

Man wird nun beurtheilen können, ob der christliche Name, nach dem schändlichen Ende dieses Unternehmens, bei den Algierern an Achtung gewonnen und ihnen mehr Furcht eingeflößt habe; man wird beurtheilen können, ob die Barbaresken in Verletzung der Menschenrechte und in Erneuerung ihrer Angriffe gegen die Freiheit der Meere und des Handels weniger kühn geworden sind. Sie schienen sich in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts etwas zu

mäßigen und die Klagen des christlichen Europas wurden weniger lebhaft; aber man muß es nicht als eine Besserung von Seiten der Regierungen von Tripoli, Tunis, Algier und Marocco betrachten und glauben, daß sie in Beziehung auf die Rechte der Menschheit ein angemesseneres Benehmen angenommen haben. Diese Veränderung rührte bloß von der gänzlichen Unthätigkeit des Verkehrs zur See her, weil derselbe dem größten Theile der europäischen Nationen durch die Continental-Sperre untersagt war. Der allgemeine Friede von 1814, welcher die Schifffahrt wieder öffnete, eröffnete auch den zuweilen blutigen Lauf der Seeräuber wieder. Die Geschwader der Barbaresken durchschifften thätiger und zahlreicher das Mittelmeer in jeder Richtung; die unglücklichen Bewohner der Küsten von Spanien, Italien, Sardinien und Sicilien, waren täglich den Erscheinungen von Corsaren ausgesetzt, die ihre Güter plünderten, und alle, die sich nicht durch die Flucht diesem schrecklichen Schicksal entzogen, in die Sclavenhäuser nach Algier abführten. Diese Seeräuber trieben am Ende ihre Kühnheit so weit, daß sie die Flaggen der gefürchtetsten Regierungen beschimpften, und Mächte zu verachten schienen, die im nächsten Augenblick ihr Raubnest hätten zernichten können.

Im Jahre 1815 sah man den Krieg zwischen Algier und den vereinigten Staaten ausbrechen; Omar Pascha regierte in diesem Zeitraum. Er war am 7ten April zum Dey von Algier in Folge einer Empörung ausgerufen worden, die in den letzten vierzehn Tagen zwei seiner Vorgänger das Leben gekostet hatte. Omar war Aga der Truppen vor seiner Erhebung zum Dey. Wenige Menschen haben mehr als dieser verdient, die oberste Gewalt

bei den mahomedanischen Nationen zu erlangen. Er vereinigte mit dem Muthe die Talente, und man erzählt von ihm Züge, die der Gerechtigkeit und Menschlichkeit eines Europäers selbst Ehre machen würden. Große und zahlreiche Ereignisse bezeichneten seine zwei und ein halbjährige Regierung, die zu den berühmtesten der Geschichte von Algier gezählt werden können. Der amerikanische Commodore Decatur begab sich, nachdem er ein algierisches Geschwader geschlagen hatte, dessen Admiral gefallen war, vor Algier, in der Absicht, den Hafen streng zu blokiren. Omar gab der Nothwendigkeit nach. Nach verschiedenen Unterhandlungen schloß er am 3ten Juli einen Friedens-Vertrag mit den vereinigten Staaten. Von einem und dem andern Theile gab man alle Schiffe und Gefangenen zurück. Die Amerikaner wurden von allen Abgaben befreit, und machten die Bedingungen, die Prisen, welche sie in Kriegszeiten von andern Nationen machen würden, in Algier verkaufen zu dürfen.

Kaum hatten die Algierer diesen Krieg beendigt, so benahmen sie sich neuerdings, als wenn sie Lust hätten, beständig den Zorn der christlichen Nationen zu reizen und zu beweisen, daß sie mit ihnen weder Friede noch Waffenstillstand haben können. Entlich entschloß sich England, die Abhülfe so vieler Beleidigungen gegen die Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegen die Ehre zu erlangen. Im April 1816 erhielt der Lord Exmouth von der Admiralität Verhaltungsbefehle, um mit den Regierungen der Raubstaaten wegen Anerkennung der Jonischen Inseln, als englischer Besitzungen, zu unterhandeln, zwischen diesen Regierungen und den Königreichen Sardinien und Neapel Friede zu schließen, und F-

seine unwiderrufliche Pflicht, eine schreckliche Rache an diesem blutdürstigen und eidbrüchigen Volke zu nehmen, welches nur zu lange geschont zu haben man ihm vielleicht nicht mit Unrecht vorwarf.

Es wurde eine drohende Ausrüstung in Bereitschaft gesetzt, und als man überzeugt war, nichts mehr unterlassen zu haben, um einen guten Erfolg erwarten zu können, so ertheilte man dem Lord Exmouth den Befehl, nach Algier zu segeln.

Am 26. April 1816 traf er im Angesichte der Stadt ein, nachdem er zuvor den Vorschlag des holländischen Vice-Admirals van der Capellen, sich mit sechs Fregatten mit ihm zu vereinigen, angenommen hatte. Das vereinigte Geschwader war nun 32 Segel stark, und zwar 12 Linienschiffe, worunter die Königin Charlotte mit 110 Kanonen, mehrere Fregatten und Corvetten, unter andern der Beelzebub mit congreveschen Raketen, welcher man den Uebernamen: der erste Minister des Teufels, gegeben hatte, 5 Kanonier-Schaluppen und 1 Brander. Am folgenden Tage sandte Lord Exmouth einen Parlementär mit einer Depesche an den Dey, worin er ihm vorschlug:

1) sogleich alle christlichen Sclaven ohne Lösegeld zu befreien; 2) alles Geld wieder zurückzugeben, das er für Loskaufung der sardinischen und neapolitanischen Gefangenen erhalten hatte; 3) die feierliche Erklärung abzugeben, daß er in Zukunft die Rechte der Menschheit achten und alle Kriegsgefangenen nach den von den europäischen Nationen angenommenen Gebräuchen behandeln werde; 4) mit den Niederlanden unter den nämlichen Bedingungen, wie mit England, Frieden zu schließen.

den Säbel auf die Brust setzten und ihn, ohne die sie zur Mäßigung auffordernden Vorstellungen eines ihrer Offiziere, gewiß ermordet hätten, welchem diese menschliche Handlung aber vielleicht das Leben gekostet haben wird. Lord Exmouth kam sodann wieder nach Algier zurück, in der Hoffnung, daß die Nachgiebigkeit der Dey's von Tunis und Tripoli auch den Omar Pascha, hinsichtlich der Aufhebung der Sclaverei bestimmen sollte, aber der Dey beharrte auf seine Weigerung, indem er beifügte, daß seine Eigenschaft als Unterthan des Großherrn ihm nicht erlaube, aus eigener Machtvollkommenheit einer Bedingung dieser Art nachzugeben. Es wurden ihm drei Monate bewilligt, um dieses Hinderniß zu heben, und man stellte eine englische Fregatte zu seiner Verfügung, um seinen Abgesandten nach Constantinopel zu bringen. Aber die Furcht, welche das Geschwader des Lord Exmouth eingeflößt hatte, verschwand bei seiner Abfahrt. Die Seeräuber begannen wieder die Meere zu beunruhigen. Der brittische Consul in Algier wurde in ein Gefängniß geworfen, und die Türken ließen sich zu tausend Beleidigungen gegen den Commandanten eines englischen Kriegsschiffs, das im Hafen war, hinreißen. Diese ersten Gewaltthaten waren nur die Vorboten von andern noch weit schrecklichern, die bald ausbrachen. In Oran wurden Gewaltthätigkeiten verübt; endlich, gegen den 20. Mai, mordeten die Algierer, ohne irgend eine Veranlassung, mehr als 200 französische, englische, spanische und italienische arme Korallenfischer, welche sie in der Kirche von Bona überfielen, während sie dem Gottesdienste beiwohnten. Diese schreckliche Handlung füllte das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten; ganz Europa war erbittert und das Kabinet von St. James [illegible]

Menge Volkes den ganzen Theil des Hafens, die Marine genannt, angefüllt hatte, um mit mehr Leichtigkeit die Niederlage der Christen betrachten zu können. Der englische Admiral empfand Widerwillen, diese unwissende und unsinnige Menge niederschießen zu lassen, und ließ ihnen von seinem Bord aus ein Zeichen geben, sich zurückzuziehen; die Mauren hatten es aber nicht verstanden, oder sie bestanden auf ihrer Unklugheit, denn sie verließen die Stelle nicht, als nachdem sie die schreckliche Niederlage gesehen, welche die erste Salve bewirkt hatte; dann zerstreuten sie sich unter dem fürchterlichsten Angstgeschrei. Die Truppen des Dey theilten indeß diese feige Furcht nicht, und entwickelten im Gegentheile den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Durch die Artillerie der englischen Schiffe in die Flanke genommen, fielen sie zermalmt, verstümmelt oder schrecklich zerschmettert; aber kaum war eine Reihe Kanoniere weggerafft, so ersetzte sie eine zweite mit ruhigem Aussehen und bediente unaufhörlich die Geschütze der Batterien des Hafens, von welchen mehrere sechszigpfündige Kugeln schossen. Seit sechs Uhr dauerte der Kampf mit unglaublicher Erbitterung fort, der wiederholte Knall von mehr als tausend Feuerschlünden, die Ausbrüche der Bomben, die mit dem fürchterlichsten Getöse zerplatzten, das schreckliche Pfeifen der congreveschen Raketen, machten in diesem Augenblick aus dem Hafen von Algier einen Schauplatz des Entsetzens und des Schreckens. Die Wuth der Afrikaner schien bei dem Anblicke dieses schrecklichen Schauspiels sich immer noch zu vermehren, und noch gaben sie keine Anzeigen, daß sie gesonnen seyen, den Sieg aufzugeben. Endlich verlangten zwei englische Officiere die Erlaubniß, der ersten algierischen Fre-

Omar antworte auf diese Vorschläge nur durch seinen Befehl, auf die englische Flotte Feuer zu geben. Man kann nicht läugnen, daß die Vertheidigungsanstalten, die er mit Einsicht und Thätigkeit hatte machen lassen, auch einem weniger entschlossenen Mann, als ihm, hätten Muth einflößen können. Die Festungswerke waren ausgebessert, neue Batterien angelegt, und durch seine Sorgfalt hatte die türkische Miliz schon vor Ankunft des englischen Geschwaders eine Verstärkung von 30,000 Mauren erhalten. Omar gab während des ganzen Beschießens mit Bomben Beweise seines Muths und seiner Thatkraft; seine Anstrengungen wären vielleicht durch einen ganz andern Erfolg gekrönt worden, wenn er die Drohungen der Einwohner verachtet und die Unterhandlungen noch 24 Stunden aufgeschoben hätte.

Lord Exmouth ließ seine Schiffe auf halbe Kanonenschuß-Weite queer unter das Feuer der Batterie des Hafens und der Rhede bringen. Er selbst stellte sich am Eingange des Hafens auf, so nahe an den Quais, daß sein Bugspriet die Häuser berührte, und daß seine Batterien alle Batterien der Hafendämme im Rücken nahmen und dadurch die nicht gedeckten Kanoniere von Algier zusammenschmetterten. Dieses eben so geschickte als kühne Manöver, welches durch den Mangel eines Forts begünstigt wurde, dessen Nothwendigkeit die Algierer hiedurch einsehen lernten, erhielt den entscheidensten und schnellsten Erfolg. Die Algierer waren so voll Vertrauen auf die Casematten ihrer Batterien und auf die Tapferkeit der Bemannung ihrer Fahrzeuge, die Befehl bekommen hatten, die englischen Schiffe zu entern, und glaubten sich so sicher vor einem Angriffe dieser Art, daß eine unzählige

Menge Volkes den ganzen Theil des Hafens, die Marine genannt, angefüllt hatte, um mit mehr Leichtigkeit die Niederlage der Christen betrachten zu können. Der englische Admiral empfand Widerwillen, diese unwissende und unsinnige Menge niederschießen zu lassen, und ließ ihnen von seinem Bord aus ein Zeichen geben, sich zurückzuziehen; die Mauren hatten es aber nicht verstanden, oder sie bestanden auf ihrer Unklugheit, denn sie verließen die Stelle nicht, als nachdem sie die schreckliche Niederlage gesehen, welche die erste Salve bewirkt hatte; dann zerstreuten sie sich unter dem fürchterlichsten Angstgeschrei. Die Truppen des Dey theilten indeß diese feige Furcht nicht, und entwickelten im Gegentheile den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Durch die Artillerie der englischen Schiffe in die Flanke genommen, fielen sie zermalmt, verstümmelt oder schrecklich zerschmettert; aber kaum war eine Reihe Kanoniere weggerafft, so ersetzte sie eine zweite mit ruhigem Aussehen und bediente unaufhörlich die Geschütze der Batterien des Hafens, von welchen mehrere sechszigpfündige Kugeln schossen. Seit sechs Uhr dauerte der Kampf mit unglaublicher Erbitterung fort, der wiederholte Knall von mehr als tausend Feuerschlünden, die Ausbrüche der Bomben, die mit dem fürchterlichsten Getöse zerplatzten, das schreckliche Pfeifen der congreveschen Raketen, machten in diesem Augenblick aus dem Hafen von Algier einen Schauplatz des Entsetzens und des Schreckens. Die Wuth der Afrikaner schien bei dem Anblicke dieses schrecklichen Schauspiels sich immer noch zu vermehren, und noch gaben sie keine Anzeigen, daß sie gesonnen seyen, den Sieg aufzugeben. Endlich verlan[illegible]
lische Officiere die Erlaubniß, der erste[illegible]

gatte, welche den Eingang zum Hafen versperrte, ein Schwefelhemd anhängen zu dürfen; dieser Entschluß wurde von dem vollkommensten Erfolge begleitet. Ein ziemlich kühler Westwind theilte bald dem ganzen Geschwader der Barbaresken das Feuer mit; fünf Fregatten, vier Korvetten und dreißig Kanonier-Schaluppen wurden eine Beute der Flammen. Während dieser Zeit unterließ der Dey keinen Augenblick, die Posten zu durchgehen und die Soldaten anzufeuern. Lord Exmouth seiner Seits entwickelte eben so viel Muth als Ruhe und Thätigkeit. Er lief die größten Gefahren. Als die Schlacht am heftigsten war, sprach er unter dem mörderischsten Feuer ruhig mit dem Capitän Brisbane, welcher in demselben Augenblicke, von einer matten Kugel getroffen, auf das Verdeck niedergeworfen wurde. Der Admiral rief, ohne darüber zu erschrecken, dem ersten Lieutenant und sagte: „Armer Brisbane! es ist um ihn geschehen; übernehmen Sie den Befehl.“ „Noch nicht, Milord, noch nicht,“ erwiederte kalt Brisbane, indem er den Kopf erhob. Einen Augenblick nachher war er auf den Beinen und hatte den Befehl wieder übernommen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Im nämlichen Augenblick erhielt Lord Exmouth zwei Wunden; eine im Gesichte, die andere am Beine. Sein Schiff war, ohne Unterbrechung, fünf Stunden lang in voller Thätigkeit, vom Steuerbord aus gegen die Spitze des Hafen-Dammes, vom Backbord aber gegen die algierische Flotte. Gegen halb zehn Uhr Abends, als eine zertrümmerte Fregatte vom Winde gegen das mit Leichen bedeckte Schiff getrieben wurde, war dasselbe genöthigt, die Ankertaue abzuschneiden, um nicht in Brand gesteckt zu werden. Nachdem Lord Exmouth eine halbe

strengtesten Dienstes geleistet haben, seine Danksagung machen; er hat beschlossen, daß Sonntag dem allmächtigen Gott öffentliche Dank-Gebete gebracht werden sollen für die augenscheinliche Hülfe der göttlichen Vorsehung in der am 27sten zwischen der Flotte Seiner Majestät und den rohen Feinden des Menschengeschlechts stattgehabten Schlacht."

Das Königreich der Niederlande nahm wegen des Antheils, den das holländische Geschwader an diesem Unternehmen genommen hatte, auch an diesem Vertrage mit Großbritannien Theil. Der Dey erfüllte alle Bedingungen: die Sclaven, welche sich in Algier oder in dessen Umgegenden befunden hatten, wurden dem englischen Admiral übergeben, welcher noch überdieß 357,000 Piaster für den König von Neapel und 25,500 für den König von Sardinien in Empfang nahm.

Gewiß hat kein Unternehmen, selbst das nicht ausgenommen, das unter Ludwig XIV. gemacht worden war, den Algierern so viel Schaden zugefügt, als dieses letzte Beschießen mit Bomben; keines hat mit mehr Zuverlässigkeit zu den Hoffnungen berechtigen dürfen, daß sie endlich ihren Seeräubereien ein Ziel setzen würden, als dieses. Aber alle diese Hoffnungen haben sich keineswegs bestätigt. Unter einem Oberhaupte, das so voll Verstand, Vorsicht und Charakter war, wie Omar-Pascha, waren die Festungswerke bald wieder hergestellt und die Marine aus ihrer Asche erstanden. Nach sechs Monaten belief sie sich auf eilf Corsarenschiffe, worunter eines von vierundvierzig Kanonen war. Das Mittelländische Meer war wiederholten Seeräubereien der Barbaresken Preis gegeben. Sie bemächtigten sich mehrerer Schiffe von verschiedenen Nationen, und machten die Bemannung unter gleicher Behandlung wie

früher zu Sclaven, mit der alleinigen Ausnahme, daß man sie nicht in Ketten schmiedete. Hieraus sieht man also, daß jeder Vertrag mit den Algierern unnütz ist.

Man wird wohl hierin der englischen Regierung nicht zur Last legen wollen, daß sie es vernachlässigt habe, dem Dey von Algier Gewährleistungen für die Vollziehung der ihm vorgeschriebenen Bedingungen abzufordern; eben so wenig wird man ihr als einen Fehler der Unvorsichtigkeit oder als einen Mangel an Staatsklugheit vorwerfen, die Zerstörung dieses Seeräubernestes nicht vollendet zu haben, denn man ist überzeugt daß diese Regierung stets nur das nicht thut, was sie nicht thun will; man ist ferner überzeugt, daß diese Regierung aus Berechnung, deren man sie nach zu langen Erfahrungen von ihrem Egoismus nur mit zu vielem Rechte beschuldigen darf, ein Raubnest nicht mit Haß und Zorn betrachtet, das zu ihren Absichten und zur Beunruhigung des Handels der verschiedenen Staaten Europa's dienen kann, wenn sie sich nicht selbst über dasselbe zu beklagen hat. Aber in der Verachtung, welche die Algierer gegen den Vertrag an den Tag gelegt haben, zu dessen pünktlicher Beachtung sie durch eine so strenge Züchtigung hätten veranlaßt seyn sollen, müssen alle Souveräne von Europa die Verbindlichkeit lesen, eine Gesellschaft von Barbaren gänzlich auszurotten, die sich nur zur Plünderung und beständigen thätlichen Entweihung der Rechte der Menschheit verbunden hat, gleichwie andere Staaten sich vereinigt haben, um im Schatten des Friedens und der Ordnung ihren Gewerbfleiß und ihr Genie zu entwickeln. Es ist über-

lässig, zu beweisen, daß die Bedingung, die Gefangenen nicht mehr in Sclaverei zu führen, eitel und unnütz sey, wenn man durch dieselbe Gefahr läuft, daß Unglückliche, welche das Kriegsgeschick in die Hände eines Volkes führt, das ohne Glauben und ohne das mindeste Gefühl von Großmuth ist, alsdann in den Tod gehen. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch ein Ereigniß, welches vor einigen Jahren in allen öffentlichen Blättern laut bekannt gemacht worden ist, sehr bekräftigt. Einer der berüchtigtsten algierischen Corsaren rüstete ein Fahrzeug aus, um damit im Mittelländischen Meere zu plündern. Er begegnete in seinen Fahrten einem französischen Schiffe, welches mit einer reichen Ladung von Seide und andern kostbaren Gegenständen von der Levante kam. Der Seeräuber ließ trotz der ausdrücklichen, von seinem Gebieter erhaltenen Befehl, die französische Flagge zu achten, sich durch seine Raubgier dahin reißen; er steuerte auf das Kauffartheischiff zu, bemächtigte sich desselben und segelte mit ihm wieder gegen Algier zurück. Nahe bei dem Einlaufen in den Hafen erinnerte er sich der erhaltenen Befehle, und es blieb ihm nur Ein Mittel, um sein Verbrechen zu verbergen, nur Eines, nämlich alle die Stimmen zu ersticken, die ihn hätten anklagen können; sein Entschluß war auch bald gefaßt. Der beste Theil der Ladung wurde auf sein Schiff gebracht und allen Gefangenen der Schiffsmannschaft die Köpfe abgeschnitten; das versenkte Kauffartheischiff verschlang im Untergehen die Leichname, welche dieses Verbrechen hätten verrathen können, und aus diesen Abgründen wäre kein Ruf mehr emporgestiegen, um diese schreckliche Frevelthat anzuklagen; aber die höchste Gerechtigkeit erweckte einen Ankläger unter den

Mitschuldigen des Seeräubers. Nehmen wir nun an, daß es sich von Kriegsgefangenen handle, die sie gesetzlich zurückzuhalten, berechtigt sind, wie könnte man ernstlich glauben, daß die Algierer Christen ernähren werden, um nichts zu thun? Sie werden hundert Mal vorziehen, sie zu erwürgen, wenn sie sie nicht den Arbeiten eines Sclaven unterwerfen können.

Somit muß also Algier, oder wenigstens seine barbarische Regierung, zerstört werden. Delenda Carthago! Es handelt sich hier um die Ehre und die Sicherheit von Europa. Es giebt Individuen, deren Entwürfen, die alle Ordnung und Sicherheit mit dem Umsturze bedrohen, nicht anders Einhalt gethan werden kann, als wenn man sie von dem gesellschaftlichen Verbande ausscheidet; und so giebt es gleichfalls Nationen, von denen man nicht erlangen kann, daß sie das Völkerrecht beobachten, als wenn man sie von der großen Familie der Völker des Erdballs ausschließt; und unter der Zahl dieser Nationen muß den Regierungen der Barbarei der erste Rang angewiesen werden.

lässig, zu beweisen, daß die Bedingung, die Gefangenen nicht mehr in Sclaverei zu führen, eitel und unnütz sey, wenn man durch dieselbe Gefahr läuft, daß Unglückliche, welche das Kriegsgeschick in die Hände eines Volkes führt, das ohne Glauben und ohne das mindeste Gefühl von Großmuth ist, alsdann in den Tod gehen. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch ein Ereigniß, welches vor einigen Jahren in allen öffentlichen Blättern laut bekannt gemacht worden ist, sehr bekräftigt. Einer der berüchtigtsten algierischen Corsaren rüstete ein Fahrzeug aus, um damit im Mittelländischen Meere zu plündern. Er begegnete in seinen Fahrten einem französischen Schiffe, welches mit einer reichen Ladung von Seide und andern kostbaren Gegenständen von der Levante kam. Der Seeräuber ließ trotz der ausdrücklichen, von seinem Gebieter erhaltenen Befehl, die französische Flagge zu achten, sich durch seine Raubgier dahin reißen; er steuerte auf das Kauffartheischiff zu, bemächtigte sich desselben und segelte mit ihm wieder gegen Algier zurück. Nahe bei dem Einlaufen in den Hafen erinnerte er sich der erhaltenen Befehle, und es blieb ihm nur Ein Mittel, um sein Verbrechen zu verbergen, nur Eines, nämlich alle die Stimmen zu ersticken, die ihn hätten anklagen können; sein Entschluß war auch bald gefaßt. Der beste Theil der Ladung wurde auf sein Schiff gebracht und allen Gefangenen der Schiffsmannschaft die Köpfe abgeschnitten; das versenkte Kauffartheischiff verschlang im Untergehen die Leichname, welche dieses Verbrechen hätten verrathen können, und aus diesen Abgründen wäre kein Ruf mehr emporgestiegen, um diese schreckliche Frevelthat anzuklagen; aber die höchste Gerechtigkeit erweckte einen Ankläger unter den

Mitschuldigen des Seeräubers. Nehmen wir nun an, daß es sich von Kriegsgefangenen handle, die sie gesetzlich zurückzuhalten, berechtigt sind, wie könnte man ernstlich glauben, daß die Algierer Christen ernähren werden, um nichts zu thun? Sie werden hundert Mal vorziehen, sie zu erwürgen, wenn sie sie nicht den Arbeiten eines Sclaven unterwerfen können.

Somit muß also Algier, oder wenigstens seine barbarische Regierung, zerstört werden. Delenda Carthago! Es handelt sich hier um die Ehre und die Sicherheit von Europa. Es giebt Individuen, deren Entwürfen, die alle Ordnung und Sicherheit mit dem Umsturze bedrohen, nicht anders Einhalt gethan werden kann, als wenn man sie von dem gesellschaftlichen Verbande ausscheidet; und so giebt es gleichfalls Nationen, von denen man nicht erlangen kann, daß sie das Völkerrecht beobachten, als wenn man sie von der großen Familie der Völker des Erdballs ausschließt; und unter der Zahl dieser Nationen muß den Regierungen der Barbarei der erste Rang angewiesen werden.

Einwohner verschlossen ihm die Thore; aller Hülfsmittel beraubt, ließ er sich durch einen seiner Sclaven tödten. Cäsar machte das Königreich von Juba zu einer Provinz, und der Geschichtschreiber Sallust wurde der erste Statthalter davon.

Nach der Zerrüttung des römischen Reichs bemächtigten sich die Vandalen Numidiens im Jahre 428, und übten daselbst die schrecklichsten Verheerungen aus. Dieses auf eine sonderbare Weise von der Natur begünstigte Land bildete unter der Verwaltung seiner ersten Eroberer eine der schönsten Gegenden der Erde. Nach der Besitznahme der Vandalen konnte man es bald nicht mehr erkennen. Viele der wohlhabendsten und bevölkertsten Städte wurden so vollkommen zu Grunde gerichtet, daß man keine Spur mehr an dem Orte fand, wo sie gestanden hatten. Die Weinreben wurden ausgerissen, die Bäume abgehauen und die Häuser geschleift. So sehr dieser Theil von Afrika durch seine Reichthümer und seine Wohlfahrt in Erstaunen gesetzt hatte, in eben so hohem Grade erregte er nun Mitleid durch seinen traurigen Anblick. Als Justinian beschlossen hatte, die schönsten Provinzen des Reichs wieder zu erobern, entsandte er Belisar mit einer großen Armee nach Afrika. Dieser General besiegte die Vandalen und Afrika kam wieder unter seine alte Oberherrschaft, unter welcher es auch blieb, bis es die Sarazenen einnahmen, von welchem Zeitpuncte an es dann von den Nachfolgern der Kalifen regiert worden ist. Im sechszehnten Jahrhundert, als die Algierer von den Spaniern angegriffen wurden, riefen sie den berühmten Corsaren Barbarossa zu Hülfe. Dieser befreite sie zwar von den Feinden, belohnte sich aber für seinen Muth dadurch, daß er die Souveräne-

keit des Landes gewaltsam an sich riß. Von dieser Zeit an ist Algier der Zufluchtsort der Seeräuber und die Geisel aller christlich-europäischen Völker geworden, die in dem Mittelländischen Meere schiffen.

Die Ueberreste dieser Numidier, welche lange Zeit mit so vieler Unerschrockenheit die ihnen von den Römern zugedachte Knechtschaft zurückgestoßen hatten, sind heut zu Tage die schwächsten und feigsten Menschen. Sie haben sich unter das drückende Joch der Türken gebeugt und tragen es selbst, ohne daß sie sich nur über die grausamen Mißbräuche zu beklagen wagen, welche diese Tyrannen täglich von ihrer Macht machen. Vom Elende zernagt, von Uebeln überladen, sterben sie Hunger auf dem glücklichsten, fruchtbarsten Erdstriche, weil sie verschmähen, sich der Schätze zu bedienen, die ihnen die Natur so nahe gelegt hat. Dieses Land, das, von thätigen Händen angebaut, eine übermäßige Erndte hervorbringen würde, ist von seinen eigenen Bewohnern verlassen, welkt dahin und bietet dem Auge nur eine schreckliche Unfruchtbarkeit dar. Alles stellt hier das Bild der Zerrüttung dar. Der Maure, der für seinen Unterhalt nicht arbeiten will, oder es nicht zu thun wagt, entbehrt jeden Gegenstand der Bequemlichkeit und der Wohlhabenheit. Er ist schlecht gekleidet, wohnt schlecht, kennt weder die Künste die für die ersten Erfordernisse unentbehrlich sind, noch jene so nützlichen Wissenschaften, welche der Mensch zu seiner eigenen Erhaltung bedarf, und die ihn wirklich zum Könige der Schöpfung machen. Genug, die Mauren von Algier kennen weder die Geschichte ihres Landes, noch die ihrer Voraltern, und wissen selbst die Namen der Städte nicht, die sie bewohnen; sie kennen, so zu sagen, nur die Wüste,

welche die Unwissenheit und die Rohheit täglich um sie her verbreitet.

Man bedient sich im Allgemeinen einer sehr harten und unangenehmen Mundart der arabischen Sprache in diesem Lande. Die Türken müssen sie erlernen, um mit den Mauren zu unterhandeln, oder um ihnen zu befehlen, und eben so die Coloris und die Juden, um sich ihren Frauen verständlich zu machen. Man spricht zwar auch eine andere Sprache, die man das Klein-Maurische nennt: es ist eine Mischung von spanischer, italienischer und von der Provinzial-Mundart, dieser bedient man sich gewöhnlich bei dem Verkehre mit den europäischen Nationen. Der Dey ist der einzige, der eine besondere Vorliebe zeigt, immer türkisch zu sprechen, theils aus Hofsitte, theils um sich desto ungezwungener der ganzen Grobheit seiner Manieren überlassen zu können, wenn er irgend einem Officier oder fremden Consul Audienz ertheilt. Der Dolmetscher, welcher es übersetzt, vergißt nicht, die Härte seines Herrn zu mildern, um diejenigen, an die er sich wendet, weniger aufzureizen und zugleich dem Zorne jenes Barbaren auszuweichen, welcher unfehlbar dieses unglückliche Opfer für die Fehler bestrafen würde, deren er selbst sich schuldig gemacht hatte.

Gleichwie es schwer ist, die Anzahl der verschiedenen Nationen anzugeben, die in diesem Reiche wohnen, weil die Türken keine Register darüber führen; so muß man sich an jene Annäherungen halten, die die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nach denen, welche mir die vernünftigsten geschienen haben, hat das Königreich Algier eine Bevölkerung von 2,714,000 Seelen; davon sind 2,500,000 Mauren, 150,000 Couloglis (Coloris), 14,900 Türken und 50,000 Ju-

Mitschuldigen des Seeräubers. Nehmen wir nun an, daß es sich von Kriegsgefangenen handle, die sie gesetzlich zurückzuhalten, berechtigt sind, wie könnte man ernstlich glauben, daß die Algierer Christen ernähren werden, um nichts zu thun? Sie werden hundert Mal vorziehen, sie zu erwürgen, wenn sie sie nicht den Arbeiten eines Sclaven unterwerfen können.

Somit muß also Algier, oder wenigstens seine barbarische Regierung, zerstört werden. Delenda Carthago! Es handelt sich hier um die Ehre und die Sicherheit von Europa. Es giebt Individuen, deren Entwürfen, die alle Ordnung und Sicherheit mit dem Umsturze bedrohen, nicht anders Einhalt gethan werden kann, als wenn man sie von dem gesellschaftlichen Verbande ausscheidet; und so giebt es gleichfalls Nationen, von denen man nicht erlangen kann, daß sie das Völkerrecht beobachten, als wenn man sie von der großen Familie der Völker des Erdballs ausschließt; und unter der Zahl dieser Nationen muß den Regierungen der Barbarei der erste Rang angewiesen werden.

Algier.

Beschreibung der Stadt, der Festungswerke, des Handels, der Sitten und Seemacht.

Erstes Capitel.

Königreich Algier.

Geographische Lage. — Ausdehnung und Gränzen des Landes. — Geschichtlicher Ueberblick. — Die Römer. — Massinissa. — Syphax. — Juba. — Cäsar. — Die Vandalen. — Belisar. — Die Sarazenen. — Barbarossa. — Gegenwärtiger Zustand der Gegend. — Die Sprachen, die daselbst gesprochen werden. — Bevölkerung. — Abtheilung des Gebietes in sechs Provinzen.

Das Königreich Algier, eines der größten in der Barbarei, erstreckt sich vom 7°, 50′ östlicher, bis zum 4°, 30′ westlicher Länge, was von Osten bis Westen 215 (französische) Meilen ausmacht; seine mittlere Breite von Norden nach Süden beträgt ungefähr 180 Meilen. Seine Gränzen sind im Norden das Mittelländische Meer, im Westen das Kaiserthum Marocco, im Osten das Königreich Tunis und Tripoli, im Süden die Wüste von Sahara. Das Gebiet von Algier enthält hauptsächlich Numidien und einen Theil von dem Mauritanien ...
Es wurde ehemals durch eingeborne Fü

auf einmal mit Glanz das Theater der Welt betraten, als die Römer diesen Theil von Afrika mit ihren Waffen überzogen. Wir sind mit den Namen eines Massinissa, eines Syphax, eines Jugurtha eben so vertraut geworden, als mit denen der Scipio, eines Hannibal oder Marius. Die Siege, welche der erste über die Römer erfochten, seine Niederlagen, seine Bündnisse mit ihnen, seine Nebenbuhlerschaft mit Syphax, dessen Grabmal man zu Medarthem zu finden glaubte, und seine Liebe zu Sophonisbe haben ihn mit den berühmtesten geschichtlichen Personen in gleichen Rang gesetzt. Die Römer erhoben Massinissa, aus Erkentlichkeit für den ihnen gegen Cathago geleisteten Beistand, zum mächtigsten Fürsten von Afrika. Er wurde von dort an König von Numidien genannt, eine Benennung, die auch seine Nachfolger beibehalten haben. Die Muße des Friedens benützte er, um seine Staaten auszubilden; er hinterließ eine zahlreiche, gutgezogene Armee und ungeheure Reichthümer.

Die Anwesenheit Cäsars in Afrika war für die Unabhängigkeit Numidiens sehr unheilbringend. Er war einige Zeit nach der Pharsalischen Schlacht in dieses Land gekommen, um die letzten Ueberreste der Pompejischen Parthei niederzuschlagen. Juba, unterrichtet von der schwierigen Lage, in der sich die römischen Truppen befanden, die durch Hunger viel gelitten hatten, marschirte ihnen entgegen, in der Hoffnung, sie aufzureiben; aber Cäsar hatte Feinde gegen ihn aufzustiften gewußt, die ihn bald in seine eigenen Staaten zurückriefen. Juba kam später wieder und holte Scipio mit einer zahlreichen Macht ein. Als er aber bei Thapse durch Cäsar überwunden worden war, wollte er in Zama eine Zuflucht finden, allein die

Einwohner verschlossen ihm die Thore; aller Hülfsmittel beraubt, ließ er sich durch einen seiner Sclaven tödten. Cäsar machte das Königreich von Juba zu einer Provinz, und der Geschichtschreiber Sallust wurde der erste Statthalter davon.

Nach der Zerrüttung des römischen Reichs bemächtigten sich die Vandalen Numidiens im Jahre 428, und übten daselbst die schrecklichsten Verheerungen aus. Dieses auf eine sonderbare Weise von der Natur begünstigte Land bildete unter der Verwaltung seiner ersten Eroberer eine der schönsten Gegenden der Erde. Nach der Besitznahme der Vandalen konnte man es bald nicht mehr erkennen. Viele der wohlhabendsten und bevölkertsten Städte wurden so vollkommen zu Grunde gerichtet, daß man keine Spur mehr an dem Orte fand, wo sie gestanden hatten. Die Weinreben wurden ausgerissen, die Bäume abgehauen und die Häuser geschleift. So sehr dieser Theil von Afrika durch seine Reichthümer und seine Wohlfahrt in Erstaunen gesetzt hatte, in eben so hohem Grade erregte er nun Mitleid durch seinen traurigen Anblick. Als Justinian beschlossen hatte, die schönsten Provinzen des Reichs wieder zu erobern, entsandte er Belisar mit einer großen Armee nach Afrika. Dieser General besiegte die Vandalen und Afrika kam wieder unter seine alte Oberherrschaft, unter welcher es auch blieb, bis es die Saracenen einnahmen, von welchem Zeitpuncte an es dann von den Nachfolgern der Kalifen regiert worden ist. Im sechszehnten Jahrhundert, als die Algierer von den Spaniern angegriffen wurden, riefen sie den berühmten Corsaren Barbarossa zu Hülfe. Dieser befreite sie zwar von den Feinden, belohnte sich aber für seinen Muth dadurch, daß er die Souveräne-

tät des Landes gewaltsam an sich riß. Von dieser Zeit an ist Algier der Zufluchtsort der Seeräuber und die Geisel aller christlich-europäischen Völker geworden, die in dem Mittelländischen Meere schiffen.

Die Ueberreste dieser Numidier, welche lange Zeit mit so vieler Unerschrockenheit die ihnen von den Römern zugedachte Knechtschaft zurückgestoßen hatten, sind heut zu Tage die schwächsten und feigsten Menschen. Sie haben sich unter das drückende Joch der Türken gebeugt und tragen es selbst, ohne daß sie sich nur über die grausamen Mißbräuche zu beklagen wagen, welche diese Tyrannen täglich von ihrer Macht machen. Vom Elende zernagt, von Uebeln überladen, sterben sie Hunger auf dem glücklichsten, fruchtbarsten Erdstriche, weil sie verschmähen, sich der Schätze zu bedienen, die ihnen die Natur so nahe gelegt hat. Dieses Land, das, von thätigen Händen angebaut, eine übermäßige Erndte hervorbringen würde, ist von seinen eigenen Bewohnern verlassen, welkt dahin und bietet dem Auge nur eine schreckliche Unfruchtbarkeit dar. Alles stellt hier das Bild der Zerrüttung dar. Der Maure, der für seinen Unterhalt nicht arbeiten will, oder es nicht zu thun wagt, entbehrt jeden Gegenstand der Bequemlichkeit und der Wohlhabenheit. Er ist schlecht gekleidet, wohnt schlecht, kennt weder die Künste die für die ersten Erfordernisse unentbehrlich sind, noch jene so nützlichen Wissenschaften, welche der Mensch zu seiner eigenen Erhaltung bedarf, und die ihn wirklich zum Könige der Schöpfung machen. Genug, die Mauren von Algier kennen weder die Geschichte ihres Landes, noch die ihrer Voreltern, und wissen selbst die Namen der Städte nicht, die sie bewohnen; sie kennen, so zu sagen, nur die Wüste,

welche die Unwissenheit und die Rohheit täglich um sie her verbreitet.

Man bedient sich im Allgemeinen einer sehr harten und unangenehmen Mundart der arabischen Sprache in diesem Lande. Die Türken müssen sie erlernen, um mit den Mauren zu unterhandeln, oder um ihnen zu befehlen, und eben so die Coloris und die Juden, um sich ihren Frauen verständlich zu machen. Man spricht zwar auch eine andere Sprache, die man das Klein-Maurische nennt: es ist eine Mischung von spanischer, italienischer und von der Provinzial-Mundart, dieser bedient man sich gewöhnlich bei dem Verkehre mit den europäischen Nationen. Der Dey ist der einzige, der eine besondere Vorliebe zeigt, immer türkisch zu sprechen, theils aus Hofsitte, theils um sich desto ungezwungener der ganzen Grobheit seiner Manieren überlassen zu können, wenn er irgend einem Officier oder fremden Consul Audienz ertheilt. Der Dolmetscher, welcher es übersetzt, vergißt nicht, die Härte seines Herrn zu mildern, um diejenigen, an die er sich wendet, weniger aufzureizen und zugleich dem Zorne jenes Barbaren auszuweichen, welcher unfehlbar dieses unglückliche Opfer für die Fehler bestrafen würde, deren er selbst sich schuldig gemacht hatte.

Gleichwie es schwer ist, die Anzahl der verschiedenen Nationen anzugeben, die in diesem Reiche wohnen, weil die Türken keine Register darüber führen; so muß man sich an jene Annäherungen halten, die die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nach denen, welche mir die vernünftigsten geschienen haben, hat das Königreich Algier eine Bevölkerung von 2,714,000 Seelen; davon sind 2,500,000 Mauren, 150,000 Couloglis (Coloris), 14,900 Türken und 50,000 Ju-

hen. Es scheint unbegreiflich, daß eine so ausgebreitete und fruchtbare Gegend nicht eine größere Anzahl Bewohner habe, um so mehr, als die Religion die Fruchtbarkeit der Frauen begünstigt, die unter einem Himmelsstriche leben, der alle Zeugungsfähigkeiten kräftig entwickelt, und ebensowohl zu der Vermehrung des Geschlechts, als zu seiner Vollkommenheit und Schönheit beitragen sollte. Man muß aber die unwürdigen Laster nicht vergessen, welchen die Mauren ergeben sind, und die selbst die dunkelsten Höhlen, die unzugänglichsten Gebirge beflecken, wo die Tyrannei die Menschen genöthigt hat, eine Zuflucht zu suchen. Dann bedenke man, daß die Krankheiten in diesem Lande ebenso allgemein sind, als irgendwo anders; daß es keine Hülfsmitteln daselbst giebt, als jene, welche die Natur darbietet; daß die Aerzte Wahrsager sind, die, wie bei den Wilden, ihren ganzen Credit der Unwissenheit und Dummheit der Kranken verdanken; man betrachte überdieß den Zustand der Frauen, die Qualen, denen sie täglich unterliegen, und die oft eine frühzeitige Entbindung nach sich ziehen, oder verursachen, daß sie nur schlecht gebaute Kinder zur Welt bringen können, so wird man nicht erstaunen, daß diese Gegenden nicht mehr bevölkert sind. Es ist etwas Gewöhnliches, einen Mauren mit drei oder vier Frauen zu sehen; aber es ist sehr selten, einen Familienvater mit sechs Kindern zu finden.

Das Königreich Algier ist in sechs Provinzen abgetheilt: Algier, Constantina, Mascara, Titteri, das Land von Zaab und das von Berberes. Jede dieser Provinzen wird durch einen, von dem Dey ernannten Bey regiert. Constantina, östlich von Algier, ehemals Cirta, die Hauptstadt des Massinissa, ist eine große, von Türken,

Mauren und Juden sehr bevölkerte Stadt; sie ist auf türkische Weise befestigt, das heißt auf eine lächerliche Art, ohne alle Kunst und selbst ohne Beurtheilungskraft. Mascara ist durch die Algierer seit 1732 gegen Westen hin erbaut worden, um welche Zeit sie Graf von Mortemar von Oran fortgejagt hat; die Stadt selbst ist klein, von einer aus Ziegelsteinen erbauten Mauer umgeben, und liegt ganz frei auf einem nicht sehr hohen Hügel; sie hat zu ihrer Vertheidigung zwei kleine, unregelmäßige, mit einigen alten Kanonen bewaffnete Schanzen; ihr Name Mascara kommt von dem türkischen Worte her, welches prellen bedeutet. Von den Höhen, die sie umgeben, ist sie, und zwar so beherrscht, daß man sie nicht früher gewahr wird, als an ihrem Eingange. Die Stadt hatte für die Algierer, als die Stadt Oran noch den Spaniern gehörte, eine Wichtigkeit, welche hauptsächlich daher rührte, daß sie nur neun Meilen von den Gränzen und zehen Meilen von der See entfernt und ganz geeignet war, die spanischen Ausreißer aufzunehmen. Titteri ist nur von einer einfachen Mauer umgeben, die hinreicht, um die Einwohner vor wilden Thieren, den einzigen Feinden, die sie zu befürchten haben, zu beschützen. Algier, die Hauptstadt des ganzen Reiches, ist auch die größte und reichste Stadt, die den ausgedehntesten Handel hat und wegen dieser verschiedenen Ansprüche verdient, daß ich sie weitläufiger und mit den ihrer Wichtigkeit angemessenen Einzelnheiten abhandle.

Zweites Capitel.

Algier.

Ankunft in Algier. — Schöne Aussicht. — Ursprung dieser Stadt. — Die in Algier gefundenen Inschriften. — Das Innere der Stadt. — Die Befestigungen. — Die Thore. — Hazena oder der Staats-Schatz. — Der Pallast des Dey. — Die Moscheen. — Die Kasernen. — Die Straßen. — Die Häuser. — Die Münzen. — Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts. — Die Kaufleute und Fabrikanten. — Die Festungswerke und Schlösser zu Vertheidigung der Stadt. — Die Seiten-Batterien. — Der Hafen. — Die Rhede von Algier. — Die Bevölkerung.

Als das Schiff, auf dem ich mich befand, Algier gegenüber kam, war ich von dem Anblicke, den diese Stadt mit ihren im Hintergrunde einer halbcirkelförmigen Bai sich amphitheatralisch erhebenden weißen Häusern darbietet, sehr überrascht. Die Höhen der Umgebungen, auf welchen die Stadt stockwerkweise liegt und die in vielen Gegenden mit den Häusern verbunden zu seyn scheinen; die zahlreichen, mit Weinreben, Oliven- und Pommeranzen-Bäumen angepflanzten Obstgärten, von denen sie umgeben ist, bilden ein Gemälde, das, von dem Meere aus gesehen, sich eben so lieblich als selbst majestätisch darstellt. Ich blieb einige Zeit in voller Verwunderung auf dem Verdecke. Endlich stieg ich an's Land; als ich aber in die Stadt eintrat und die engen düstern Gassen durchlief, die,

schmutzig und krumm, das Athemholen erschwerten, war die schöne Täuschung bald verschwunden; im größern Theile dieser Straßen konnten zwei Personen nur mit Mühe neben einander gehen.

Es giebt keine Monumente, welche das Alterthum der Stadt Algier, das Modell aller Städte des Reichs, bezeugen könnten. Um sich zu überzeugen, daß sie einen Theil des größten und mächtigsten Reiches der Welt ausgemacht hat, muß man das Gemäuerwerk durchsuchen und sorgfältig die schwachen Ueberreste sammeln, welche dem Alles zernagenden Zahne der Zeit und dem zerstörenden Schwerte der Barbaren, die nach einander diese Gegend verwüstet haben, entgangen sind.

Man sagt, daß die Römer diese Hauptstadt des Königs Juba Ruscurium genannt haben; und August, sagt man, habe ihr den Namen Julia Cäsarea gegeben. Der Dr. Shaw, der die Alterthümer dieses Landes mit einer Sorgfalt und einer unermüdlichen Geduld geprüft hat, behauptet, in Algier das alte Icosium zu erkennen; aber diese Stadt, welche die Türken und Mauren Al-Jelzirs Alguzie, Algier die Kriegerische nennen, wird heut zu Tage allgemein für das Jomnium des Alterthums gehalten. Obgleich alle Untersuchungen dieser Art dem Gegenstande, den ich abhandeln werde, fremd sind, so bin ich dennoch sowohl der Wahrheit, als wißbegierigen Personen zu untersuchen schuldig, in wie ferne die Reisenden und selbst die Geschichtschreiber in ihren Muthmaßungen den Fleck getroffen haben, als sie in die Tiefen des Alterthums eindringen wollten, und ich führe hier drei Inschriften an, welche ich während meines Aufenthalts in Algier entdeckt



Die erste, so wie sie uns der dieser Seite angehängte Plan darstellt, ist von Matifur oder Tamend Fouft gebracht worden, das nur drei Meilen von Algier entfernt ist, und beweist sehr deutlich, daß in der Gegend, wo man auf dergleichen Trümmer stößt, die alte römische Kolonie Rusgunia gewesen ist, welche, nach Antonin's Wegweiser, auf 15,000 Schritte von Icosium, auf 47,000 von Casa Calventi, auf 62,000 von Tipaza, auf 78,000 von Cäsarea entfernt war, wenn man die von den Römern erbauten Heerstraßen westlich von Rusgunia verfolgte.

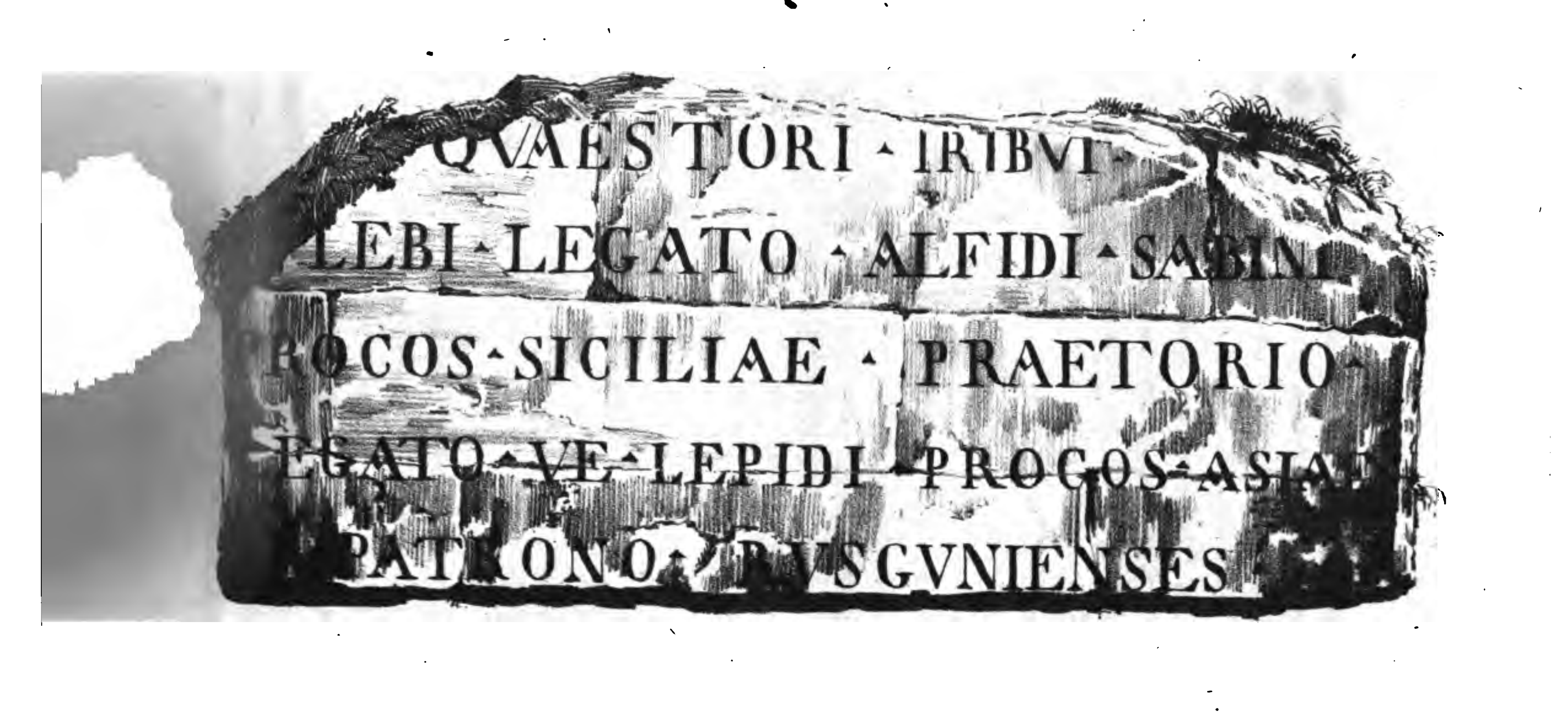
Hier folgt die zweite Inschrift:

Licinio Q. Flich. — Vir donato dec. patriae Rusguniensum tum ad causas fiscales tuendas in provinciam Balicam beneficio studiorum primâ aetate juventutis electo, deque pro meritis actibus ad defensionem populi aurea Saturni in sacram urbem promoto, Valeria Victoriana P. R.

Wenn diese Inschrift einige Schwierigkeiten zum Uebersetzen darbietet, so dürfen sie nur dem Abschreiber derselben, oder auch der Unmöglichkeit zur Last gelegt werden, den Stein gut zu sehen, auf welchem sie eingegraben steht, und der zu einem Brunnen in Algier verwendet worden ist.

Die dritte Inschrift war folgendermaßen abgefaßt:

De sancto ligno crucis Christi salvatoris adlato atq. hic sito Flavius N. WL. ex praepositis equitum armigerorum, minor filius Saturnini, viri perfectissimi, ex comitibus et Colleta, honestissimâ faemine prime pose curita comq. Basilicam voto promissam adq. oblatam cum conjuge Nonicâ ac suis omnibus dedicavit.


QVAESTORI · IRIBVI
LEBI · LEGATO · ALFIDI · SABINI
ROCOS · SICILIAE · PRAETORIO
EGATO · VE · LEPIDI · PROCOS · ASIA
PATRONO
VSGVNIENSES

Algier hat die Form eines langen Vierecks. Die Stadt ist von einer starken, ungefähr 40 Fuß hohen Mauer aus Ziegelsteinen umgeben und von Sägewerksverschanzungen, die mit Kanonen besetzt sind, flankirt. Sie hat vier Thore und ein Ausfall-Thor. Drei dieser Thore führen auf das Land, das vierte in den Hafen. Auf jedem dieser Thore stehen Artillerie-Geschütze in einer Art von Werken, die ungefähr den Courtinen gleichen. Das gegen Westen gelegene Thor heißt Bebe Luette; Bebe in arabischer Landessprache heißt Thor: Luette bezeichnet Bach. Das östliche Thor heißt Bebe Zou; Zou ist der Name dessen Erbauers; das gegen Süden hat den Namen Porta Nova, und das vierte Bebe Zera, welches Wort See bedeutet.

Nahe bei dem neuen Thore hat man eine ziemlich beträchtliche Anzahl Geschütze auf der Terasse eines Hauses aufgestellt, das man Alcassaubach nennt, das ehemals den Dey's und vor ihnen den Pascha's, die im Namen der Großherren das Reich regieren, zur Wohnung gedient hat. In diesem Hause sind die Reichthümer des Staats aufbewahrt: dieß ist die große Hazena, vor welcher eine ebenso zahlreiche Wache aufgestellt ist, als die des Dey; sie genießt die nämlichen Vorrechte und thut auch den gleichen Dienst.

La Casa de Rei, der Pallast des Königs, steht beiläufig in der Mitte der längsten Seite der Stadt, aber näher am Meere, als Alcassaubach, das demselben gegenüber auf dem höchsten Puncte von Algier liegt. Er unterscheidet sich von allen Privatwohnungen nur dadurch, daß man zu ebener Erde eintritt, daß er mit einem großen Thore geziert ist und sich demselben gegenüber ein Platz

4

von ungefähr achtzig Schritten im Umfange befindet, welcher zugleich der einzige öffentliche Platz in Algier ist. In der Mitte dieses Platzes steht ein ziemlich hübscher Brunnen von weißem Marmor. Die Wände im Innern des Pallastes sind mit allen Arten Waffen, als Flinten, Hellebarden, Streitäxten, Streitkolben, Säbeln u. s. w. bedeckt. Eine große Menge Pendel-Uhren, Taschenuhren und Spiegel bilden die hauptsächlichsten Verzierungen der Zimmer und Audienz-Säle. Der Thron des Dey ist aus Steinen und Marmor gebildet, die mit Teppichen bedeckt sind, über welche man, wenn der Fürst ihn besteigen will, eine Löwenhaut wirft. Ein Zelt und eine Seeleuchte auf der Terrasse der Vorderseite ist Alles, was von außen die Pracht und Größe dieser souveränen Wohnung verkündet.

Algier enthält zehn große und fünfzig kleine Moscheen: die schönste derselben ist jene, deren Bau im Jahre 1790 begonnen hat; sie hat sechszig Fuß Höhe und vierzig Breite, bildet drei Stockwerke, die von weißen genuesischen Marmorsäulen getragen werden. Die andern Moscheen sind äußerst einfach und gleichen den armseligsten in der Levante. Die Minarets haben eine viereckige Form, beinahe in der Dicke unserer Kirchthürme, während jene in der Türkei rund oder achteckig, sehr dünn, hoch und mit Galerien verziert sind, welche denen von Algier abgehen. Eine Art von Terrasse, womit sie bedeckt sind, dient dem Ausrufer der Gebetstunde (Muezzin), um hinauf zu steigen und die Gläubigen zum Gebete zu rufen.

Man darf unter den merkwürdigsten Gebäuden fünf Kasernen (Cazeries) nicht vergessen, in welchen eine sehr große Reinlichkeit herrscht; sie haben einen Hof mit einem

hübschen Brunnen in der Mitte und können jede ungefähr 2,000 Mann fassen.

Ich habe schon gesagt, wie unangenehm die Straßen dieser Stadt sind; es giebt deren viele, in welche die Sonne nur selten, oft gar nie eindringt, wodurch sie aber den unter diesem Himmelsstriche unschätzbaren Vortheil erlangen, daß sie auch des Sommers kühl bleiben. Die größte Straße hat bei zwölf Schritten Breite, deren 1,200 in der Länge; in dieser Straße sind die Häuser der Reichen, die Magazine der vornehmsten Kaufleute und die Märkte für die Eßwaaren. Die Häuser sind alle nach den nämlichen Modellen gebaut: sie bilden einen viereckigen Thurm, rings um denselben sind Gemächer angebracht, wovon jedes die Länge der ganzen Seite einnimmt; dabei sind sie schmal und haben durchaus keine bequeme Eintheilung. Diese im zweiten Stockwerke befindlichen Gemächer haben flache Dächer gerade über sich, welche gewöhnlich zu Gärten oder Spaziergängen benützt werden. Alle Häuser sowohl, als die Moscheen und andere öffentliche Gebäude, werden alle Jahre sorgfältig von außen geweißt, woraus für das Auge eine unerträglich lästige Einförmigkeit entsteht. Kein Fenster geht von den Häusern aus auf die Straße; sie sind auf den Seiten der Gallerien angebracht und erhalten bloß so viel Helle, als durch den Hof eindringt.

Die Münz-Anstalt besteht aus armseligen Gemächern in dem Pallaste des Dey's. Sie wird durch Juden dirigirt, die allein darin beschäftigt sind. Die in dem Lande gangbare; Münzen sind: 1) Zechinen, genannt die Algierern sie werden in der Münzanstalt geprägt und sind in halbe und Viertels-Zechinen getheilt; 2) die serma-

bout'schen *) Zechinen, eine Münze des Großherrn, wovon es auch halbe giebt; 3) die spanischen Piaster. Man schlägt in dem Lande auch Silber-Münzen, doppelte Piaster **) (grousch) und Goldstücke von sechs und andere von drei Messonnen. Die Messonne, welche ungefähr einen Werth von sechs oder sieben Sous hat, wird in neunundzwanzig Aspres getheilt. Der Aspre ist ein kleines viereckigtes Stückchen ohne Gepräge, von denen man eine bedeutende Menge für die kleinste Zahlung bedarf. Um die Rechnungsgeschäfte zu erleichtern, werden die Aspres gewöhnlich gewogen, und doch ist auch diese Verfahrungsart noch äußerst langweilig. Die Mauren hingegen verwenden oft mit einer Geduld, die man nur bei ihnen findet, vier Stunden, um eine Summe, die nicht zehn Sous nach unserer französischen Münze übersteigt, zu zählen und wieder zu zählen. Ueberdieß haben die Mauren noch eine ideale Münze, die Patacachica, die 200 Aspres beträgt.

Man muß nicht glauben, daß in diesem Königreiche der Zustand der Wissenschaften oder Künste weit vorgerückt sey. In den öffentlichen Schulen lehrt man die arabische Landessprache schreiben und lesen. Wenn es ein Kind zum Lesen gebracht hat, wenn es fünfzig bis sechszig abgebrochene Sätze aus dem Coran herzusagen weiß, so ist seine Erziehung vollendet, und man spricht von ihm als von einem Muster der Bildung. Die Buchdruckerkunst kennt man in der Barbarei noch nicht, wie man überhaupt an allen geisti-

*) Zerimabud oder Zindsjerli genannt. D. Uebers.

**) Ikilie oder Ikigrusch genannt, sie betragen achtzig Parahs. D. Uebers.

gen Hülfsquellen Mangel leidet. Ein gewisser Jesuit behauptet indessen, in Algier eine Bibliothek gesehen zu haben; ohne Zweifel war es der Fall, als diese Stadt noch herrliche Palläste besaß, aber diese Zeit liegt uns sehr ferne!

Algier besitzt Kaufleute aller Art, die beinahe alle für den Gebrauch der Türken nöthigen Gegenstände verfertigen und verkaufen. Die Sticker, Goldarbeiter, Juweliere sind in Algier sehr zahlreich. Zwei kleine Vorstädte, die eine an dem Thore von Bebe Luette, die andere an dem von Bebe Zou, sind mit Steinhauern oder Bildhauern des Landes, Zeugschmieden, Schlossern und Schmieden angefüllt. Man muß sich aber wohl hüten, von den Arbeiten, welche die Mauren verfertigen, eine zu große Idee zu fassen. Die einfachsten Gegenstände sind geschmacklos, ohne Kunst und Dauer; ihre Künstler können nur grobe Arbeiten liefern, und selbst diese Kenntnisse haben sie sich größtentheils bei den europäischen Sclaven erworben.

Die Umgegenden von Algier, bis auf drei Meilen Entfernung, sind durch Landhäuser und Gärten verschönert. Weil einige Reisende sich bemüht haben, sie bis auf eine Anzahl von 20,000 anzuschlagen, so darf ich hierin ihr Beispiel nachahmen; aber, um der Wahrheit mehr treu zu bleiben, glaube ich, daß man nicht mehr als deren 10 bis 12,000 zählen darf. Im größeren Theil dieser Gärten, die nur durch Hecken von wilden Feigenbäumen, Aloe- und Mastixbäumen umzäunt sind, ist alles untereinander. Sie enthalten viele Bäume, deren Früchte nicht gut sind; aber die Erde ist so fruchtbar, und der Himmelsstrich für das Wachsthum so günsti
Arten von Bäumen jährlich zwei

habe Aepfelbäume im Monate October zum dritten Male blühen sehen.

Die Algierer haben eine Art von Citadelle, eine Viertelstunde südöstlich von der Stadt erbaut, oder vielmehr wieder hergestellt, welche nach einer Sage von Karl V. angefangen worden war; man nennt sie heut zu Tage des Kaisers Schloß. Sie besteht aus drei unregelmäßigen Bastionen, mit nicht weniger unregelmäßigen Bollwerkswehren, die alle von Ziegelsteinen gebaut, ohne Gräben, Contrescarpen und ohne irgend eine Art von Vorwerken sind. Dieses Schloß liegt abgesondert auf einer Höhe, die den obersten Theil der Stadt beherrscht, während es aber selbst durch drei oder vier nahe gelegene Höhen dominirt wird, von welchen aus es ohne Gefahr und Mühe in Grund geschossen werden könnte.

Ein Angriff auf Algier zu Land könnte nur auf dieser Seite einen glücklichen Erfolg gewähren; es wird übrigens außer dem Kaisers-Schlosse noch durch das Stern-Schloß, eine befestigte Pulvermühle und einige andere geschlossene Werke vertheidigt.

Die Straße, welche vom Meere herkommt und sich längs der linken Seite hinzieht, und die an das Thor Bebe Zou angränzt, ist durch eine große Anzahl furchtbarer Batterien beschützt, die in Zwischenräumen von der Schanze Matifoux, am Ende der östlichen Rhede von Algier, bis an dieses Thor hin errichtet sind, vor welchem sich noch eine Schanze gleichen Namens befindet. Die Straße auf der entgegengesetzten Seite ist gleichfalls mit zahlreichen, an den Ufern angebrachten Batterien durch das sogenannte Vierundzwanzig-Stunden-Fort und das Fort der Engländer bedeckt. Diese Straße führt

nach dem Thore Bebe Luette; nahe bei derselben erhebt sich die neue Schanze, deren Nothwendigkeit durch das erfolgreiche Unternehmen des Lords Exmouth fühlbar geworden ist; sie vertheidigt den Eingang des Hafens.

Der Hafen ist das Werk der Algierer, die den Plan, welchen ihnen die Natur vorgezeichnet hat, zu benützen gewußt haben. Er ist indessen klein, unsicher und gänzlich den Nord- und Nordost-Winden preis gegeben, hat 130 Klafter Länge, 80 Breite und 15 Klafter Tiefe, und ist aus zwei Hafendämmen gebildet, von denen sich einer gegen Norden, der andere gegen Nordost hinzieht. Diese Hafendämme waren zerstreute Felsen, die man mit der Stadt durch einen 300 Schritt langen Damm vereinigt hat, der so stark ist, daß er den täglichen Stößen der Wellen, die auf einer, oft auf zwei Seiten an ihn anprallen, zu widerstehen vermag. Der Eingang des Hafens ist durch einen aufgeworfenen Damm verengt; die Wölbung der Felsen, die Höhlen und die Zwischenräume sind mit Sorgfalt ausgefüllt worden, der ganze Raum aber ist endlich durch dreifache in Granit eingehauene Batterien und durch bedeutende Festungswerke gedeckt, unter denen das bombenfeste, runde Schloß besonders bemerkt zu werden verdient. Diese Festungswerke machen die Stadt zur Seeseite beinahe unbezwinglich, besonders seit Erbauung der neuen Schanze, durch die man nun verhindert seyn würde, die Batterien des Hafendammes im Rücken zu nehmen.

Die Rhede von Algier erstreckt sich zirkelförmig vom Cap Matifoux bis zur Stadt, ist drei Meilen lang und ungefähr eine halbe Meile breit. Der Grund ist schlam-

mig und hat fünfzehn bis dreissig Klafter Tiefe. Diese Rhede ist allen, vorzüglich den West- und Nordwinden ausgesetzt, die darin beinahe das ganze Jahr, besonders des Winters, hausen und diesen Strich sehr gefährlich machen. Im Uebrigen aber sind alle Häfen und alle Rheden dieses Theils von Afrika dem nämlichen Uebelstand ausgesetzt; aus diesem Grunde hat ein spanischer Officier, welchen Karl V. fragte, wo sich die besten Häfen und Rheden in der Barbarei befänden, erwiedert: sie wären im Monate Juni, Juli und August.

In Algier selbst sind zwei mit sehr zahlreicher Garnison besetzte, wichtige Schanzen. Die Bedienungsmannschaft der Geschütze besteht aus 4 oder 5000 im höchsten Grade in der Kriegskunst unwissenden Leuten, die übrigens die einzige Macht bilden, welche man einem unvorhergesehenen Angriff entgegenstellen könnte. Im Fall einer dringenden Noth aber könnte der Dey eine beträchtliche Armee auf die Beine bringen. Die Bevölkerung von Algier schlägt man auf 135,000 Einwohner an, darunter sind 100,000 Mahomedaner, 15,000 Juden und 2000 christliche Sclaven.

Drittes Capitel.

Ueber die verschiedenen Völker, die in dem Königreiche wohnen.

Die verschiedenen Classen der Bewohner. — Die Mauren. — Ihr erbärmlicher Zustand. — Ihre Nahrung. — Die Art ihrer Verheirathung. — Die Lage der Frauen. — Erzählung über diesen Gegenstand. — Die Kleidung der Mauren. — Ihre Sorglosigkeit gegen ihre Verwandten. — Erzählung.— Heiligsprechung der Menschen und Thiere. — Sitten. — Wohnungen. — Die Türken in dem türkischen Reiche. — Ihr Charakter. — Die Couloglis (Coloris). — Ihr Charakter. — Ihre Sitten. — Ihre Gebräuche. — Die Juden in diesem Königreiche. — Ihre Kleidung. — Die Religion der Einwohner. — Verschiedene Ceremonien. — Gebräuche. — Musik und Tanz bei den Mauren. — Sänger und Tänzer von Profession. — Renegaten. —

Dieses Königreich ist von drei Menschen-Classen bewohnt, die sich sehr von einander unterscheiden. Obgleich die Individuen, die sie ausmachen, Uebereinstimmung der Sitten, Gewohnheiten und Religion zu haben scheinen, so haben die Charaktere dennoch nichts mit einander gemein; die gemischte Classe selbst, obgleich sie unmittelbar an den andern Antheil hat, ist dennoch so abgegränzt von ihnen, daß man bei dem bloßen Anblicke ihre Mitglieder von denen der beiden andern unterscheiden kann. Noch leichter aber unterscheidet man die beiden andern, wenn man sie vergleicht.

Die erste, zahlreichste, nützlichste und am wenigsten geachtete, ist die der eingebornen Mauren. Dies ist vielleicht das älteste Volk, das einzige, das die Tyrannen von Rom, die aus dem Norden und aus Asien überlebt hat. Die Mauren sind von mittlerer Größe und haben gewöhnlich einen magern, entfleischten Körper. Die schlechten Nahrungsmittel, oder noch mehr, die schlechte Art ihrer Zubereitung, und der sparsame Genuß derselben, ihr schon von frühester Jugend an zu häufiger Umgang mit Frauen, die Unreinlichkeit, das Ungeziefer, die Sorgen, beständige Bedrückungen und Schläge sind die Ursachen ihrer Erniedrigung. Die Temperatur dieses Climas ist, wie man in der Folge sehen wird, für das Menschengeschlecht nicht ungünstig. Das Wasser und die Erzeugnisse der Erde sind nicht so verdorben, daß sie auf dasselbe einen so unheilbringenden Einfluß haben könnten; und obgleich die Thiere auch kleiner sind, als in Europa und die physischen Verhältnisse bei beiden Gattungen in gewisser Beziehung die nämlichen zu seyn scheinen, so muß man sich doch nicht dabei aufhalten; die eine und die andere kann auf diesem Boden gedeihen. Ich werde später versuchen, die Ursachen dieser augenscheinlichen und fortwährenden geringern Beschaffenheit zu beweisen.

Die Physionomie der jungen Mauren ist ziemlich ausdrucksvoll. Sie haben gemeiniglich große schwarze Augen, eine Habichtsnase, einen gut gespaltenen Mund und schöne Zähne. Die Gesichtsbildung ist gut, aber die Ohren sind ein wenig dick, lang und nieder. Ihre Haut ist braun, die auf dem Lande aber sind schwarzbraun. Ihre zwar sehr schwarzen und starken Haare scheinen doch von wolligtem Ursprunge zu seyn; man bemerkt

dies bei den jungen Leuten, welche sie bis in das Alter der Mannbarkeit beibehalten und bei den Frauen auf dem Lande, die sie nie verlieren.

Es giebt weder blonde Männer noch Frauen in diesem Reiche; die Kinder kommen indessen nicht mit der braunen Gesichtsfarbe, die sie ihr ganzes Leben hindurch beibehalten, und die ich für eine Folge des Himmelsstrichs halte, zur Welt. Sie werden weiß geboren und ihre Haut, die sich in leichten Abstufungen verdunkelt, erreicht ihren vollkommenen und bestimmten Zustand nicht vor dem dritten oder vierten Jahre des Kindes; daher kommen vielleicht die Sagen gewisser Reisenden, daß die Mauren nur braun werden, weil sie sich zu jung der Sonne aussetzen. Dieses Urtheil wundert mich nicht. Ein Reisender, der nur oberflächliche Beobachtungen macht und nackte Kinder des Sommers unter den größten Sonnenstrahlen sich auf der Erde herumwälzen sieht, wird immer sagen, daß die Haut nur zufällig braun geworden sey, und daß sie weiß seyn müssen, weil sie weiß geboren werden; aber ich bin der Meinung, daß die Mauren die ihnen von der Natur bestimmte Farbe haben, sie ist allgemein und unveränderlich bei ihnen. Ich werde vielleicht in der Folge Gelegenheit haben, meine Angabe mit unumstößlichen Beweisen zu unterstützen.

Marmol sagt in seiner Reise nach Afrika, daß die Bergbewohner der Barbarei weißer seyen, als die in der Ebene. Ich habe nicht alle jene Gegenden Afrikas durchreist, aber ich habe Individuen aus allen Winkeln des Königreichs Algier gesehen, sie sorgfältig mit einander verglichen, und bei allen die gleiche Maske gefunden.

Die jungen Mauren sind munter, flinke Läufer und

haben eine unglaubliche Gewandtheit und Behendigkeit, auf die höchsten Bäume zu klettern. Im Wachsen verlieren sie ihre Züge, ihre ursprüngliche Farbe, ihre Gelenkigkeit und Munterkeit. Sie behalten in der That ein geistvolles Aussehen, das aber hier der Ausdruck des bösartigsten Menschen wird.

Die Mauren, welche in Städten wohnen, beschäftigen sich mit Handel, mit Manufacturen und allen öffentlichen und häuslichen Arbeiten; sie sind auch zuweilen Soldaten und Seeleute; aber immer mißtrauisch, faul, geizig, feig, lügenhaft, grob und grausam, wenn sie es ungestraft seyn können. Sie haben nicht die mindeste Seelen- noch Charakter-Größe. Die Kühnheit, die sie zuweilen zeigen, ist nur von dem Fanatismus hervorgebracht, oder Folge der grausamen Gewaltthätigkeiten, die sie an ihren Frauen und Sclaven ausüben. Man kann sie weder durch Gefühle noch durch die Ehre, die ihnen beide unbekannt sind, an sich fesseln. Keine Schande, keine Schamhaftigkeit empfinden sie bei ihrem ganzen Betragen. Man hat indessen doch schon von Europäern gehört, daß sie Mauren tapfer genannt haben, weil sie sich hinter Felsen versteckt hatten, um die feindlichen Kugeln in dem algierischen Kriege zu erwarten, und weil sie über die ersten besten herfielen, die in ihrer Nähe hielten.

Auf dergleichen authentische Berichte glauben wir oft an die wundervollsten Thaten. Diese Schutzredner wußten aber nicht, daß der Dey für jede Kugel, die man ihm brachte, eine halbe algierische Zechine bezahlte; sie wußten eben so wenig, daß das Elend diese Verzweifelten anfeuerte und sie in die grausame Nothwendigkeit versetzte, einen Kanonenschuß, welchem sie sich jedoch nur

mit aller erdenklichen Vorsicht aussetzten, dem Hungertode vorzuziehen.

Die Mauren sind beispiellos mäßig: ein wenig geröstetes Korn, das sie mit kaltem Wasser anrühren, dient ihnen auf den längsten Reisen zur Nahrung; außerdem essen sie Früchte, Wurzeln, saure Milch, selten Brod; hier spreche ich nämlich von denen auf dem Lande. Das Brod, das sie zuweilen backen, machen sie aus Kornmehl mit kaltem Wasser geknetet, und kochen es in einer Art Backofen, dessen Mündung nach oben geht. Wenn das Feuer angezündet ist, so legen sie den Teig auf die Kohlen, lassen ihn auf jeder Seite ein wenig rösten oder braten, und essen dann dieses Brod ohne andere Zubereitung.

Die Mauren heirathen im Allgemeinen sehr jung und nehmen mehrere Frauen, die sie verachten und als Lastthiere behandeln; gleichwohl aber sind sie außerordentlich eifersüchtig auf sie, obgleich ihnen dieses Geschlecht, weil sie den schändlichsten Lastern fröhnen, gleichgültig seyn sollte. Bei ihnen ist die Heirath ein Handel, den sie auf folgende Art abschließen. Ein Maure, der weiß, daß sein Nachbar eine zehn- oder zwölfjährige Tochter hat, macht ihm in Person oder durch Andere den Vorschlag, sie zu heirathen. Der Vater, oder derjenige, der seine Stelle vertritt, fragt, was man geben will, und der Handel ist, sobald das Anerbieten annehmbar erscheint, geschlossen. Der Erlös gehört dem Mädchen. Er besteht gewöhnlich in Kleidungsstücken für die in den Städten, für die auf dem Lande aber in einem Hemde, einem Bernus von weißer Wolle, ungefähr denen der Männer ähnlich, von welchen sogleich die Rede seyn wird, — einem Halstuche, Pantoffeln und andern Kleinigkeiten von geringem Werthe, zuweilen

einer Kuh oder einer Geldsumme: der Vater fordert das letzte, damit es seine Tochter erhalte, im Falle sie zurückgeschickt werde.

Die Mauren kreuzen ihr Geschlecht so wenig als möglich; bloß in Ermanglung an Verwandtschaften nehmen sie ihre Zuflucht zu andern Familien.

Man darf versichert seyn, daß nicht Unenthaltsamkeit der Grund ist, die sie veranlaßt, so viele Frauen zu nehmen. Gewöhnlich behalten sie alle, so wie die Kinder, die sie zur Welt bringen. Da dieses unglückliche Geschlecht in diesem Lande Sclavendienste versieht und sich zur Erniedrigung und Mühseligkeit verdammt sieht, so berechnet man die Wohlhabenheit der Mauren nach Maßgabe der Frauen und Kinder, die sie zum Anbaue ihrer Felder und zu ihrer Bedienung haben. Die von der Stadt entfernten Felder sind Eigenthum derjenigen, die sie anpflanzen; der, welcher also die meisten Arme besitzt, hat hiezu die größten Mittel und ist folglich der reichste; er kann am bequemsten leben, ohne Anstand sich seiner Unempfindlichkeit und natürlichen Schläfrigkeit überlassen, und sein Leben, unter der Thüre seines Zeltes hockend, zubringen, ohne Gefahr zu laufen, sich aus dieser Stellung bewegen zu müssen, welche für den Mauren die angenehmste ist, selbst wenn er seine Pfeife anzünden will. Dieses sind die Ursachen, welche die Mauren zu dem Entschlusse vermögen, mehrere Frauen zu nehmen. Die Mauren, die in Städten wohnen, begnügen sich mit einer, zwei, höchstens drei Frauen, weil ihnen eine größere Anzahl wegen des Unterhalts zur Last fiele.

Alle diese Frauen, obgleich von Eifersucht und Verdruß zernagt, leben im Frieden. Die geringste Klage zieht die

grausamste Züchtigung nach sich; man läßt sie mehrere Tage ohne Nahrung, und überdieß erhalten sie oft noch unzählige Stockschläge. Diese Opfer der grausamsten Rohheit haben in ihrem Unglücke nicht einmal die Erlaubniß, ihrem Schmerze durch Thränen Luft zu machen, welche er den unempfindlichsten Wesen entreißen würde; das Geschrei und die Klagen würden ihre Tyrannen nur noch mehr reizen und die Uebel vermehren, von denen sie überhäuft sind.

Ein Mann vom Lande sagte eines Tages dem Caiste des Bey von Mascara, daß er so eben seiner Frau den Hals abgeschnitten habe, weil sie nicht habe friedlich mit den andern leben wollen. Der Caiste antwortete ihm mit vieler Ruhe, er habe Recht gethan und solle sich nun eine sanftere suchen. Dergleichen Beispiele sind nicht selten und sie werden nicht anders gestraft: wohlverstanden jedoch, wenn der Rechtsspruch von einem Gegenwärtigen gefordert und über einen Gegenwärtigen verhängt wird. Wenn aber die Verwandten der Frau hinlänglich Geld anböten, um zu beweisen, daß der Mann zu den Zänkereien, über die er sich beklagt, Veranlassung gegeben habe, und daß er ein Bösewicht sey, so ließe man den Mörder unter Stockstreichen oder unter dem Beile sterben. Gewöhnlich aber schweigen die Verwandten, wenn ein Mann seine Frau tödtet, über die er einige Ursache zu Beschwerden gehabt hat, und begnügen sich mit dem Geschenke, das er der Verstorbenen am Tage der Verheirathung versprochen hatte.

Es wäre ohne Zweifel viel natürlicher, eine Frau zurückzuschicken, als sie zu ermorden; aber die Furcht, sie

in andere Hände kommen zu sehen, ist der Hauptbeweggrund dieses Verbrechens. Der Zorn, welchem alle schwachen und feigen Menschen unterworfen sind, ist ein zweiter Grund, und der dritte der Geiz. Sie hoffen ihre Gräuelthat mit irgend einer plötzlichen Ursache bemänteln und dadurch der Erfüllung ihres Versprechens ausweichen zu können.

Eine junge Maurin aus dem nämlichen Dorfe wie der Maure, von dem ich so eben gesprochen habe, warf sich demselben Caifte zu Füßen, um ihn um Gerechtigkeit gegen ihren Mann anzuflehen, der sie täglich und ohne Grund mißhandelte. Der Caifte ließ sogleich den Mauren rufen und demselben, ohne ihn hören zu wollen, 130 Stockschläge auf die Fußsohlen geben. Nach Vollziehung dieser Strafe warf sich die junge Frau wieder dem Caifte zu Füßen, um ihm ihre großen Danksagungen zu machen; da sie aber, gegen die muselmännischen Gesetze, mit leeren Händen gekommen war, so ließ man sie ihrem Manne auf die Schulter steigen, und gab ihr, so getragen, vierzig Stockstreiche gratis auf den Hintern, um sie zugleich zu lehren, ein andermal nicht wieder gegen das Gesetz zu fehlen. Der Mann und die Frau küßten ihrem Richter die Hand und kehrten im Frieden zurück.

Die Kleidung der maurischen Kaufleute in der Stadt besteht aus einem Hemde von Seide oder Baumwolle, aus einem kleinen, vorne und hinten geschlossenen Kamisole, das bis an die Lenden geht und dessen anliegende Aermel an der Faust zugeknüpft werden. Weite Beinkleider von Tuch oder Leinwand, die bis an die Kniee reichen, werden an das Kamisol angehängt und die zusammenstoßenden Enden dieser beiden Kleidungsstücke mit ei-

bald und sagte dem Mauren eben so kaltblütig, als ihm jener das grausame Verlangen geäußert hatte: „Lebst du denn nicht gut mit deinem Vater?“ „Man könnte nicht besser zusammen leben“, erwiederte der Maure, „er ist ein braver Mann; er hat sich ein Vermögen gemacht, mich verheirathet und mir Alles überlassen, was er besessen hat. Wir leben seit einigen Jahren zusammen, ich ernähre ihn ohne Vorwürfe; aber er kann nicht mehr arbeiten, so alt ist er schon, und will doch nicht sterben.“ — „Das ist ein guter Grund,“ sagte der Chirurg, „ich werde dir etwas geben, um dazu seine Zustimmung zu erhalten.“ Während der Zeit verfertigte er einen herzstärkenden Trank, der mehr geeignet war, den Magen des Alten wieder zu stärken, als ihn zu tödten, und gab ihn diesem Wilden, ohne die mindeste Bemerkung dabei zu machen, weil er fürchtete, daß der mindeste Widerwille hinreichte, den von Natur mißtrauischen Mauren zu veranlassen, einen Andern aufzusuchen, der weniger gewissenhaft seyn konnte, um seinem Ansuchen zu entsprechen. Der Maure bezahlte ihn gut und ging fort; nach acht Tagen kam er zurück, um zu sagen, daß sein Vater noch nicht gestorben sey.“ „Wie, er ist noch nicht gestorben?“ sagte der Chirurg; „er wird sterben,“ und sogleich verfertigte er einen andern Trank, den er sich gleichfalls bezahlen ließ, und versprach davon einen guten Erfolg. Der Maure
hm dafür. Noch waren nicht vierzehn Tage ver-
s derselbe mit der Versicherung wieder kam,
er sich viel besser zu befinden scheine, seit er
erbeu einnähme. „Man muß indessen

ohne Rückhalt, daß ihr Daseyn Langeweile verursacht.

Man sollte beinahe sagen, daß die väterliche und kindliche Zärtlichkeit nur von civilisirten Menschen erfundene Worte sind, um der Natur einen Character der Empfindsamkeit zu geben, den sie nicht hat. Der wilde Mensch beschäftigt sich nur mit sich; er liebt ohne Anstand die, welche ihm nützlich sind, und vergißt sie ebenso, wenn sie ihm keinen Vortheil mehr gewähren: Vater, Mutter, Bruder, Schwester sind für ihn leere Titel, die keine Ansprüche auf Erkenntlichkeit oder Anhänglichkeit bei ihm geben. Der Maure, welcher von seinen Verwandten nur essen und trinken gelernt hat, glaubt, wenn er seinen Kindern den nämlichen Unterricht ertheilt, seine Schuld abgetragen zu haben. Er ist unempfindlich bei der Trennung von seinen Verwandten, oder selbst von Personen, die dem Anscheine nach seine größte Zuneigung verdient haben sollten. Eine Anecdote, die ich zur Bestätigung dieser Wahrheit anführe, wird dazu dienen, um die verdiente wahrhafte Meinung von ihnen zu erlangen.

Ein portugiesischer Chirurg versichert, daß eines Tages ein Maure vom Lande zu ihm gekommen sey und ihm gesagt habe: „Christian barberos“ (so nennt man die ausländischen Chirurgen in diesem Lande) „gebe mir ein Arzneimittel, um meinen Vater sterben zu machen, ich werde es dir gut bezahlen.“ Der Portugiese, so erstaunt hierüber, wie es jeder Europäer seyn würde, an welchen man eine ähnliche Anforderung machte, war einen Augenblick bestürzt, aber als Mann, der diese Nation wohl kannte, erholte er sich

bald und sagte dem Mauren eben so kaltblütig, als ihm jener das grausame Verlangen geäußert hatte: „Lebst du denn nicht gut mit deinem Vater?" „Man könnte nicht besser zusammen leben", erwiederte der Maure, „er ist ein braver Mann; er hat sich ein Vermögen gemacht, mich verheirathet und mir Alles überlassen, was er besessen hat. Wir leben seit einigen Jahren zusammen, ich ernähre ihn ohne Vorwürfe; aber er kann nicht mehr arbeiten, so alt ist er schon, und will doch nicht sterben." — „Das ist ein guter Grund," sagte der Chirurg, „ich werde dir etwas geben, um dazu seine Zustimmung zu erhalten." Während der Zeit verfertigte er einen herzstärkenden Trank, der mehr geeignet war, den Magen des Alten wieder zu stärken, als ihn zu tödten, und gab ihn diesem Wilden, ohne die mindeste Bemerkung dabei zu machen, weil er fürchtete, daß der mindeste Widerwille hinreichte, den von Natur mißtrauischen Mauren zu veranlassen, einen Andern aufzusuchen, der weniger gewissenhaft seyn konnte, um seinem Ansuchen zu entsprechen. Der Maure bezahlte ihn gut und ging fort; nach acht Tagen kam er zurück, um zu sagen, daß sein Vater noch nicht gestorben sey." „Wie, er ist noch nicht gestorben?" sagte der Chirurg; „er wird sterben," und sogleich verfertigte er einen andern Trank, den er sich gleichfalls bezahlen ließ, und versprach davon einen guten Erfolg. Der Maure dankte ihm dafür. Noch waren nicht vierzehn Tage verflossen, als derselbe mit der Versicherung wieder kam, daß sein Vater sich viel besser zu befinden scheine, seit er Tränke zum Sterben einnähme. „Man muß indessen

nicht verzweifeln," sagte dieser gute Sohn dem Chirurgen, „gebe mir ein neues Mittel und ziehe deine ganze Wissenschaft zu Rathe, um einen sichern Erfolg zu erlangen." Nach diesem kam der Maure nicht wieder; als ihm der Chirurg aber eines Tages begegnete und ihn um Nachricht über den Erfolg seiner Arzneien gefragt hatte, antwortete ihm der Maure: „Sie haben nicht gewirkt, mein Vater befindet sich wohl; Gott hat ihn alles das überleben lassen, was wir ihm gegeben haben; es bleibt kein Zweifel mehr, daß er ein Heiliger (Marabut) sey."

Scheint nun die Dummheit und Offenheit, womit sich dieser Maure zu dem größten aller Verbrechen vorbereitete, nicht einen wahnsinnigen Mann anzukünden? In diesem Lande aber ist es die natürlichste Sache. Ein unnützer oder zur Last fallender Mensch bei den Mauren muß sterben, wenn er kein Heiliger ist. Nach dem Tode des Greisen werden sich zuverlässig einige Derwische auf seiner Grabstätte festgesetzt haben, um auf Unkosten der Einfältigen zu leben, welchen sie gewiß diese erbauliche Anecdote erzählt haben werden.

Diese Halb-Wilden sprechen wegen der geringsten Kleinigkeit, die ihnen ungewöhnlich scheint, die Menschen und Thiere heilig. Ich habe daselbst einen zahmen Löwen gesehen, den ein Betrüger als Heiligen gezeigt hat; Jedermann lief dahin und brachte dem Führer Geschenke. Die Eidechsen und die Kröten sind bei den Mauren heilig gesprochen, so wie auch mehrere Arten von Vögeln.

Die schwache Kenntniß, welche die Mauren von den civilisirten Menschen haben, dienen nur dazu, um sie noch

bösartiger, gefährlicher, mißtrauischer und verrätherischer zu machen. „Gebräuche, die für unsere verweichlichte Empfindlichkeit anstößig sind," sagt der Abbé Raynal, der von den Völkern der innern Barbarei ein wenig treues Bild entworfen hat, scheinen ihnen nur edel und einfach, wie die Natur, die sie ihnen eingegeben hat." Es würde aber in Wirklichkeit nicht nur für unsere Empfindlichkeit, sondern auch für den Anstand und für die europäische Menschlichkeit ohne Zweifel sehr anstößig seyn, in einer maurischen Horde Männer zu sehen, die sich zerfleischen, verkaufen und bestehlen, die nur das Elend und die Nothwendigkeit vereinigt hat, und die voll Haß und Mißtrauen beisammen leben. Einen eben so großen Widerwillen würde es uns erregen, einen reisenden Mauren zu sehen, der, auf seinem Kameele oder Maulthiere reitend, auf dem brennenden Sande von Saharas Wüste, seine Frauen vor sich her gehen läßt, die ihre Säuglinge an den Brüsten und noch überdieß Geräthschaften von der wandernden Familie tragen. Und endlich würde es nicht weniger ärgerlich seyn, diesen nämlichen auf seinem Nachtlager angekommenen Mauren zu sehen, wie er, seine Pfeife rauchend, ausruht, während seine unglücklichen Frauen und diejenigen seiner Kinder, die schon arbeiten können, ihm sein Zelt und sein Mahl bereiten und für die Heerden sorgen.

„Wenn die angesehensten Araber einen Fremden mit Auszeichnung aufnehmen wollen," sagt der Abbé Raynal weiter, „so gehen sie selbst, um das beste Lamm aus ihrer Schäferei zu holen, das sie, wie die Patriarchen des Moses und die Helden des Homer, mit eigener Hand schlachten, in Stücke schneiden, während ihre Frauen sich

mit den andern Vorbereitungen des Festes beschäftigen.“ Wenn man bloß Lämmer zu schlachten braucht, um diese heroische Aehnlichkeit zu erlangen, so haben viele barbarischen Völker das Recht, darauf Anspruch zu machen. Die Mauren bieten aber gewöhnlich nur den Reisenden, die das Geld in der Hand halten, Lämmer und saure Milch an, und zwar weil sie überzeugt sind, daß diese Gegenstände weit über ihren Werth bezahlt werden. Wenn sie diese Hoffnung nicht haben, so darf man überzeugt seyn, daß sie nichts thun, und dieser Fall tritt jedes Mal ein, wenn ein Fremder von einem Spahi (Cavalier irgend eines Bey's) begleitet ist. Da diese Cavaliere gewohnt sind, nur zu bezahlen, was ihnen gefällig ist, oft nichts, um ihren maurischen Ursprung nicht zu verläugnen, so sind die Fremden, die sie begleiten, genöthigt, Geld zu zeigen, zu bitten und den dreifachen Werth zu bezahlen, um die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu erhalten. Die mosaischen und homerischen Helden dieses Landes nehmen sich nicht die Mühe, selbst die Lämmer zu schlachten, die sie verkaufen, aber niemals verschenken; sie sind auch nicht großmüthig genug, einen Fremden einzuladen, bei ihnen zu essen, weil sie fürchten, daß man dadurch Gelegenheit hätte, ihrem Zelte zu nahe zu kommen; dagegen aber setzen sie sich ohne Umstände als ungebetene Gäste mit den Fremden zu Tische, und verlassen sie wo möglich nicht, ohne ihnen etwas gestohlen zu haben.

Die Kinder der angesehensten Personen, selbst die der Scheiks und der Emirs, hüten die Heerden ihrer Familie. Die Knaben und die Mädchen haben in ihrer Jugend keine andere Beschäftigung, sagt ferner der nämliche

Autor. Jeder Gourbin oder jede Horde hat ein Oberhaupt, das man Scheik nennt; er ist der erste, zuweilen auch der älteste von der ganzen Bevölkerung. Uebrigens besteht die Auszeichnung, die er genießt, bloß darin, daß man ihn um Rath fragt, und daß sich die Türken an ihn wenden, um den Tribut (Garance) zu erhalten. Seine Kinder sind, wenn er welche hat, durchaus nicht adelicher, als die des ärmsten unter der Horde. Sie hüten die Heerden alle zusammen, die Jungen und die Greise, wenn sie nichts Besseres zu thun haben, alle auf der nämlichen Weide; und wenn man im Marsche ist, so folgen Männer, Frauen und Kinder, kurz die ganze Horde, den Heerden und wachen für ihre Erhaltung. Die angesehensten unter den Mauren sind die, welche am meisten Frauen, Kinder und Heerden haben.

Die Zelte der Nomaden sind gewöhnlich ziemlich geräumig, aber niedrig. Der Stoff, aus dem sie gemacht und womit sie bedeckt sind, ist ein Gewebe von Ziegen-Haaren mit Wolle gemischt: er schützt vor Wasser, aber weder vor Hitze, noch vor Kälte. Indessen bewohnen die Mauren ihre Zelte in allen Jahreszeiten. Sie ziehen des Sommers sorgfältig die Kränze derselben auf, um den Durchzug der Luft zu begünstigen, aber des Winters lassen sie dieselben eben so sorgfältig nieder und schließen sie fest an einander an, um sich warm zu halten: Vater, Mutter, Bruder, Schwestern u. s. w., alle sind unter einander, und liegen auf den nämlichen Schaffellen oder auf Matten von Schilfrohr.

Marmol sagt in seiner Reisebeschreibung von Afrika, daß die Mauren empfindli[illegible] als für die Kälte sind, weil s[illegible]

bloßem Kopfe gehen. Man sollte aber glauben, daß sie empfindlicher für Kälte, als für Hitze wären, obgleich sie so viel als möglich sich gegen die eine und die andere zu schützen suchen. Sie bedecken sowohl Sommers als Winters sorgfältig den Körper mit ihrem Haikc oder mit dem Bernus. Es ist wahr, daß sie, wie oben gesagt, auf einem Schaffelle oder auf einer, auf der bloßen Erde ausgebreiteten Matte, am öftersten unter freiem Himmel schlafen. In Algier, wo es weder Spitäler noch Gasthäuser giebt, schlafen die Fremden, welche Geschäfte halber daselbst verweilen müssen, sehr gut auf den Straßen, wenn sie keinen Freund haben, der in der Stadt wohnt. Zu allen Jahreszeiten findet man Mauren, welche sich vor den Thüren oder vor den Kaufläden so gelagert haben und die so ruhig schlafen, als wenn sie in den besten Betten lägen. In ihrer Ruhe lassen sie sich so ungerne stören, daß es der wichtigsten Ursachen bedarf, um sie in Bewegung zu setzen. Einige hat man schon mehrere Tage hinter einander in der nämlichen Stellung in ihren Zelten gesehen, die sie auch nicht verlassen, als um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Die zweite Klasse der Bewohner des Königreichs sind die Türken. Diese sind, obgleich nicht die zahlreichste, dennoch die herrschende Parthei. Da man die Anhänglichkeit der Türken für ihren Geburtsort kennt, so darf man wohl voraussetzen, daß nur die unglücklichsten und bösartigsten auswandern: alle diejenigen, die hier leben, haben sich aus den Provinzen des ottomannischen Reiches recrutirt.

Bei ihrer Ankunft in Algier scheinen sie anfangs erstaunt, linkisch und schüchtern; wenn sie aber einmal die Art und den Gang der Geschäfte gesehen haben und ein-

geschult sind, so vereinigen sie mit den Lastern, die sie von ihrem Geburtslande beibehalten, noch diejenigen, welche ihre früher angekommenen Landsleute schon durch den Umgang mit den Mauren sich zugeeignet haben, und von diesem Augenblicke an beschäftigen sie sich nur noch mit Ausschweifungen und Betrügereien, bis die Uebersättigung, die Uebel oder das Ehrgefühl ihrer Denkungsart eine andere Richtung geben.

Die jüngst Angekommenen werden durch die Großen ermuntert, welche sie auch unter ihren Schutz nehmen und ihnen schmeicheln, um sie für ihre Parthie zu gewinnen: sie finden sich auch bald zurecht, verheirathen sich und treten bei den Corps ein, die zu den ersten Anstellungen führen, die sie auch erlangen, wenn sie nur Muth und Einsicht haben. Die ganz Ungeschickten, oder ausgemachte Bösewichter allein, bleiben in den Kasernen. Da diese letztern im Elende sind, so suchen sie einiges Geld dadurch zu verdienen, daß sie für die Bemittelteren den Dienst übernehmen.

Obgleich die Türken genöthigt sind, ihren von Natur offenen und großmüthigen Character zu verändern, um sich in ihren Stellen zu erhalten, den Mauren befehlen zu können und nicht von ihnen zum Besten gehalten zu werden, so findet man doch bei ihnen im Allgemeinen eine Erhabenheit, Großmuth, Menschlichkeit und Offenheit, die man nicht bei den verschiedenen andern in diesem Reiche wohnenden Nationen antrifft. Sie haben auch mehr Tapferkeit; aber alle diese Tugenden, die ohne Zweifel die Grundlage ihres Characters ausmachen, behalten sie nur bis auf einen gewissen Punct bei, und die Verdorbenheit einer Regierung von Seeräubern zerstört

selbst den Anschein davon so sehr, daß man Mühe hat, sie noch gewahr zu werden.

Die Türken verachten die Mauren im höchsten Grade, heirathen indessen täglich ihre Töchter und begnügen sich mit einer Frau. Die Kinder, die aus dieser Ehe entspringen, bilden die dritte Classe.

Die Coloris (Couloglis), von welchen die Europäer sagen, daß sie Colorit haben, stammen von einem Türken und einer Maurin ab; auch die Kinder eines Mannes und einer Frau der Coloris behalten denselben Namen bei. Sie haben eine Art von Treuherzigkeit, besonders gegen die Fremden, die anzieht und im ersten Augenblicke Vergnügen macht. Aber dieser Empfang kommt nicht aus dem Grunde ihres Herzens; die Anmaßung, die Habsucht, der Geiz, die bei ihnen vorleuchten, müssen bald die günstige Meinung zerstören, die sie hervorgebracht haben. Sie sind Vielfresser und Trunkenbolde; jähzornig wie alle schwachen Menschen; feig und träge, wie die Mauren. Sie bemänteln und und verstecken alle diese Laster unter der Maske der Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit, wodurch sie gerade die gefährlichsten aller Menschen werden.

Es wird kein Coloris zu den Staatsämtern zugelassen, welche nur den Türken vorbehalten sind. Der Sohn des Dey hat nicht mehr Vorrecht dazu, als der Sohn des letzten Soldaten. Sie haben also keine andere Stütze als die, welche ihnen ihre Reichthümer geben können, und diese haben beinahe Alle, denn ihre Väter, oder wenigstens die Türken, nehmen keine Frauen, wenn sie nicht selbst wohlhabend sind, oder die Frau, welche sie heirathen, ihnen Vermögen mitbringt.

Da die Coloris schon bei ihrer Geburt von ihrer

Nichtigkeit unterrichtet werden, so überlassen sie sich, so bald als möglich, den Süßigkeiten eines ruhigen und nachlässigen Lebens, und werfen sich gänzlich den Ausschweifungen, nicht der Liebe, in die Arme, denn diese kennt man in einem Lande nicht, wo alle Wesen durch die brennende Hitze der Sonne aufgereizt sind, und sich lieber leichten Vergnügungen, als den Genüssen der Gefühle hingeben.

Die Coloris ergreifen gierig alle Mittel, die ihre zügellosen Gewohnheiten unterhalten können; sie sind weniger fanatisch als die Türken und Mauren, und gehen mit mehr Leichtigkeit über alle religiösen Punkte weg, die sich ihnen in ihrem süßen und bequemen Leben störend entgegenstellen könnten.

Die Väter und Mütter dieser lustigen Wollüstlinge geben ihnen sehr bald Frauen, um der Hitze ihres Temperaments Einhalt zu thun, wodurch sie aber den Zweck nicht erreichen, denn gerade dieser Zeitpunkt ist das Ende ihrer Unschuld und der Anfang ihrer Zügellosigkeit. Unbeständig, sowohl aus Geschmack und Neigung, als wegen der häufigen Gelegenheiten, die ihr Vermögen ihnen darbietet, unter den öffentlichen Mädchen nach ihrem Wohlgefallen wählen und die unterhalten zu können, deren ausschweifende Stimmung mit ihrer Denkart gänzlich übereinstimmt, können sie wohl nicht lange mit der Frau leben, die sie geheirathet haben. Schon frühzeitig sind sie entnervt und der durch eine Uebersättigung immer hervorgebrachte Eckel ist der gewaltige Beweggrund, der sie unaufhaltsam immer auf Abwechslung führt, um ihre erschlafften Sinnen wieder zu erwecken zu suchen. Sie sind nicht sehr eifersüchtig, aber sie befolgen die in diesem

Lande angenommenen Gewohnheiten in Beziehung auf das schöne Geschlecht.

Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde von Seide oder Baumwolle, mit weiten Aermeln, die sie im Sommer hinaufstreifen, und einem kleinen, vornen und hinten geschlossenen Camisol, das sie darüber anziehen und durch das sie mit dem Kopfe zuerst durchschlüpfen; der untere Theil dieses Camisols ist über den Lenden durch eine Leibbinde umwunden, welche zugleich die weiten Beinkleider von Tuch oder von weißem baumwollenem Tuche befestigt, die nicht über die Kniee herabreichen. Ueber diesem Camisol haben sie zwei bis drei kleine, mit Gold gestickte kurze Westen ohne Aermel, jeder nach seinem eigenen Geschmack. Sie tragen keine Strümpfe, aber Pantoffeln mit Quartieren von schwarzem Saffian, die keine Absätze haben nnd vorne eckigt sind. Außer diesem bedienen sie sich des Bernus, wie die Mauren, scheeren sich den Kopf und bedekken ihn mit einer rothen Scheitelkappe; ebenso lassen sie den ganzen Bart stehen, oder tragen wenigstens Schnurrbärte; dies nennt man die eigentliche algierische Tracht.

Es giebt in Algier, so wie in den vorzüglichsten Städten des Reiches, viele Juden, die in Schlauheit, Spitzbüberei und Fanatismus Niemanden nachstehen. Die Algierer dulden sie in ihrem Lande, weil sie mit ihren Freunden und Feinden Handel treiben. Ueberdieß bezahlen ihnen diese Juden ihr Daseyn und dienen der Regierung als Spione; diese behandelt sie wie die verächtlichsten Thiere und gestattet auch dem Volke jede Mißhandlung gegen dieselben. Um die Juden zu verhindern, sich der allgemeinen Verachtung zu entziehen, nöthigt man sie, nur Eine Farbe zu tragen, die den Türken und Mauren un-

endlich verhaßt ist, nämlich die schwarze. Sie sind mit einem langen Rocke gekleidet, der bis an die Fersen herabgeht und den sie mit einer Binde um den Leib schließen; außerdem tragen sie große Beinkleider und Pantoffeln wie die Maurischen Kaufleute, in welche sie nur die Fußspitze stecken. Dies ist ihre ganze Tracht; alle diese Kleidungsstücke müssen schwarz seyn, ohne davon die Scheitelkappe auszunehmen, die ihren Schädel bedeckt. Diese Elenden tragen geduldig und ohne den Muth zu verlieren alle Gräuel und alle Qualen, womit man sie ungestraft überhäufen kann, während sie das Gesetz zum Strange oder zum Feuer verurtheilt, wenn sie gegen türkische oder maurische Kinder nur die Hand aufheben.

Ein Gelehrter behauptet, daß die Juden eine braune Gesichtsfarbe wie vor Zeiten haben; ehemals, wie heute, waren die Juden ganz weiß. Ich habe das Muster-Vorbild, den Stamm, das heißt die von Palästina gesehen. Ich bin diesem unglücklichen Geschlechte nach Asien, nach Morea, auf die Inseln des Archipels, nach Afrika, Frankreich und Deutschland gefolgt, und habe sie überall viel weißer gefunden als die andern Menschen. Aber kommen wir nun auf die drei Classen zurück, von denen ich schon gesprochen habe, und vergleichen wir die allgemeinen Züge, die sie charakterisiren.

Die Mauren, Türken und Coloris bekennen sich zur Mahomedanischen Religion und folgen der Sekte des Omar, mit Ausnahme einiger Mauren, die zur Sekte des Melik gehören, im ganzen Reiche zerstreut und unter den Namen Muzabis und Zerbins bekannt sind. Diese letztern haben in der Stadt zwei

Moscheen, um ihre Gebete zu verrichten; der Eintritt in die andern ist ihnen untersagt.

Die Gebete, die Beschneidung, die Heirathen und Begräbnisse verrichten sie nach allen von den Mahomedanern angenommenen Gebräuchen. Sie haben auch besondere Kirchhöfe, die sie mit kleinen Mauern umgeben und mit Bäumen und Steinen verzieren, welch letztere sie an jedem Ende des Grabes aufstellen, um die Namen und Eigenschaften der darin Begrabenen anzuzeigen. Diese Gottesäcker nehmen einen großen Raum rings um die Stadt ein.

Sie bereiten sich alle ihre Gerichte auf gleiche Weise, behalten beim Essen die nämlichen Gewohnheiten bei und sitzen mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich, oder auf einer auf der Erde ausgebreiteten Matte; vor ihnen steht ein runder ein Fuß hoher Tisch. Sie lassen sich nacheinander mehrere Speisen reichen, greifen mit den Fingern in die Schüssel und laden die Tischgenossen ein, ihnen zu folgen. Die Frauen essen nur mit den Männern, wenn diese allein sind, und selbst dazu müssen sie noch die Erlaubniß erhalten. Ein Vater, Bruder, unverheiratheter Sohn oder Schwiegersohn reichen hin, um sie davon auszuschließen. Und doch kommen aus ihren Gemächern und sehr oft aus ihren Händen der Pilau*) und die berühmten Kouscoussous. Dieses letzte Gericht, bei dessen Zubereitung die Maurinnen sich auszeichnen, ist das vorzüglichste, was sie jemand vorsetzen zu können glauben. Es ist eine Mischung von Mehl mit Hühnerfleisch gekocht, von in Stücke geschnittenem Lammfleisch, Kraut,

*) Mit Butter und Fleisch gekochter Reis. D. Uebers.

Sellerie, Lattich, Corinthen und Saffran. Dieser sehr nahrhafte Mischmasch ist so beliebt, daß die, welche ihn am besten zuzubereiten verstehen, gewöhnlich sehr hoch gepriesen werden und sich die Achtung der Liebhaber verdienen. Gewöhnlich beschäftigen sich alle Frauen mit dem Kouscoussou. Selbst die Wittwe des vorletzten Königs von Algier hat nicht verschmäht, zuweilen Hand an's Werk zu legen, um Europäer damit zu bewirthen.

Die Türken und die Mauren sind mäßig und befolgen in dieser Beziehung pünktlich die Vorschriften ihrer Religion; die erstere aus Politik, die letzeren aus Fanatismus. Die Coloris hingegen vermeiden nicht einmal den Schein: zügellos in ihren Schwelgereien, haschen sie nach der Möglichkeit, diese stets zu vermehren oder wenigstens zu unterhalten. Die Regierung drückt über ihre unordentliche Lebensweise die Augen zu, so lange die Aergernisse nicht den höchsten Grad erreichen.

Die Türken sind für die Mauren ein Gräuel, weil sie sie nicht für gute Muselmänner halten und sie ihnen noch überdieß sehr gefährliche Herren sind. Es ist gewiß, daß sie strenge züchtigen, wenn man ihnen Gelegenheit dazu giebt. Diese Numidier schwören auf den Kopf ihrer Frauen, um eine Wahrheit zu bestätigen; zu gleicher Zeit schwören sie bloß, sie zu verlassen, wenn sie eine Unwahrheit gesagt haben. Sie unterlassen nie, diesen Schwur zu halten, um sich nicht dem öffentlichen Vorwurfe einer Lüge auszusetzen, wenn sie nicht beweisen können, daß sie sich betrogen haben; aber, obgleich der Fanatismus an dieser Handlung eben so viel Theil hat, als die List, so wenden sie doch vor der Vollziehung alle erdenklichen Auswege und alle Kunstgriffe an, welche nur die

feinste Verschlagenheit eingeben kann, um ihren Eid zu umgehen und zu gleicher Zeit die Menschen und den Himmel zu betrügen. Die Mauren verabscheuen auch die Coloris, die sie für Niederträchtige halten, wozu sie ein um so größeres Recht haben, da diese Wüstlinge täglich ihre Frauen und Töchter verführen, und da sie reich genug sind, um den Klagen zuvorzukommen, oder sogar die Züchtigungen, die sie selbst verdient haben würden, auf die Unzufriedenen zu wälzen. Die Coloris zählen die Mauren in die Classe der Lastthiere, und bedienen sich bei Gelegenheit der einen und der andern zu den nämlichen Verrichtungen.

Die Türken verachten im höchsten Grade diese beiden Menschengattungen; da sie aber die Coloris doch näher angehen, so sehen sie diese mit weniger Widerwillen.

Im Allgemeinen sind alle, ohne Unterschied, sehr unwissend, schelmisch, lügenhaft und treiben die Verstellung auf den höchsten Grad. Sie wissen sich mit so großer Gewandtheit zu verschleiern, daß sie selbst den listigsten Europäer bethören würden. Indessen ist es nicht schwer, auch sie zu betrügen; den Europäern gelingt es am leichtesten, wenn sie ihren Lastern schmeicheln und eben so viel Gutmüthigkeit gegen sie äußern, als sie selbst gegen die Fremden affectiren. Für die Wissenschaften, Künste und den Gewerbfleiß haben sie keinen Geschmack und besitzen nur so viele Handlungskenntnisse, als sie von uns erlangt haben.

Wenn ein Maure etwas verkaufen will, so fragt er jedesmal, was man ihm dafür biete; wenn man ihn nöthigt, den Preis zu sagen, den er zu haben wünscht und ihn dann bei'm Wort nimmt, so glaubt er sich be-

trogen und widerruft, oder versucht einen Betrug mit dem Gelde zu machen; er geht, kommt und beklagt sich, daß er seine Rechnung nicht bei dem Kaufe finde, und wenn es ihm nicht von dieser Seite gelingt, so unterschiebt er falsche Münzen und sucht sie den Personen, die mit ihm gehandelt haben, unter dem Vorwande, daß er sie von ihnen empfangen habe, aufzudringen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Mauren mit zunehmenden Wachsthum ihre Munterkeit verlieren; sie lieben indessen doch die Musik und das Schauspiel des Tanzes, selbst in einem schon vorgerückten Alter; aber sowohl die Musik als der Tanz ihres Landes sind mehr geeignet, die eine um zu erschrecken, der andere um zu langweilen, als um zu ergötzen. Die maurischen Lieder müssen aus vollem Halse gesungen werden; sie sind entweder schmachtend oder ausgelassen. Die ersteren können Klagen der Liebe, die andern aber lärmende Zoten genannt werden; der Gesang ist monoton; zwei oder drei Phrasen machen die verwikkeltste Arie aus: in Beziehung auf die Worte sowohl, als auf die Handlung richtet es Jeder auf seine Art und Weise ein; es ist genug, die Melodie zu können, sie zu singen, um das Lied angenehm zu machen. Es giebt übrigens Sänger von Profession, die ihre Vorstellungen in den Kneipen geben, oder in Häusern, wohin sie gerufen werden. Die Leute, welche ein Fest geben wollen, lassen die öffentlichen Musiker kommen: man stellt sie in die Mitte eines Kreises der Gäste, die neben einander auf Teppichen oder auf der Erde ausgebreiteten Matten sitzen. Diese Musiker, gewöhnlich in der Anzahl von drei oder vier Männer und Frauen, beginnen ihren Gesang mit einem Liede zu Ehren des Hausherrn; sie begleiten ihren Gesang

feinste Verschlagenheit eingeben kann, um ihren Eid zu umgehen und zu gleicher Zeit die Menschen und den Himmel zu betrügen. Die Mauren verabscheuen auch die Coloris, die sie für Niederträchtige halten, wozu sie ein um so grösseres Recht haben, da diese Wüstlinge täglich ihre Frauen und Töchter verführen, und da sie reich genug sind, um den Klagen zuvorzukommen, oder sogar die Züchtigungen, die sie selbst verdient haben würden, auf die Unzufriedenen zu wälzen. Die Coloris zählen die Mauren in die Classe der Lastthiere, und bedienen sich bei Gelegenheit der einen und der andern zu den nämlichen Verrichtungen.

Die Türken verachten im höchsten Grade diese beiden Menschengattungen; da sie aber die Coloris doch näher angehen, so sehen sie diese mit weniger Widerwillen.

Im Allgemeinen sind alle, ohne Unterschied, sehr unwissend, schelmisch, lügenhaft und treiben die Verstellung auf den höchsten Grad. Sie wissen sich mit so großer Gewandtheit zu verschleiern, daß sie selbst den listigsten Europäer bethören würden. Indessen ist es nicht schwer, auch sie zu betrügen; den Europäern gelingt es am leichtesten, wenn sie ihren Lastern schmeicheln und eben so viel Gutmüthigkeit gegen sie äußern, als sie selbst gegen die Fremden affectiren. Für die Wissenschaften, Künste und den Gewerbfleiß haben sie keinen Geschmack und besitzen nur so viele Handlungskenntnisse, als sie von uns erlangt haben.

Wenn ein Maure etwas verkaufen will, so fragt er jedesmal, was man ihm dafür biete; wenn man ihn nöthigt, den Preis zu sagen, den er zu haben wünscht und ihn dann bei'm Wort nimmt, so glaubt er sich be-

die Kaltblütigkeit und die Geduld der Gäste zu bewundern, die während dieser ganzen Zeit das tiefste Stillschweigen beobachten und ihre Stellungen nur verlassen, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, während sie nicht einen Augenblick aussetzen zu rauchen und Caffee zu trinken. Eben so sehr verdienen auch die Kräfte und der Muth der Gauckler bewundert zu werden, die nicht aufhören zu schreien, zu spielen und zu tanzen. Die Männer und die Frauen sind immer getrennt bei diesen Festen.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Gebrauch bei den Mauren, daß derjenige, der das Fest giebt, die Musik nicht allein bezahlt, sondern daß nach jedem Tanze die wenigst eckelhafte Tänzerin eine Ronde macht, die Hand hinreicht, und die Gäste dann in Form eines Geschenks das Vergnügen bezahlen, das man ihnen gemacht zu haben glaubt.

Renegaten giebt es wenige in diesem Lande, weil die Algierer keine Bekehrer sind. Sie brüsten sich mit einem an sich sehr guten Grundsatze, der edoch nicht von ihrer wirklichen Denkungsart herrührt; sie sagen nämlich, daß ein nicht guter Christ auch kein guter Muselmann seyn könne. Diesem zu Folge bekommen alle Christen, die zum mahomedanischen Glauben übertreten wollen, Stockschläge; sie nöthigen also mit Schlägen jeden, seine Religion nicht zu verlassen. Der wahre Grund dieses Verfahrens aber ist das Interesse: ein Sclave, der 3 bis 400 Zechinen kostet, würde durch seinen Uebertritt zur mahomedanischen Religion seinem Herrn neben dem Verluste dieser Summe noch den seiner Arbeit verursachen und die mahomedanische Religion würde am Ende doch keinen treuen Gläubigen an ihm gewinnen.

mit einer schlechten Violine, mit einer Leier oder Guitarre zu vier Saiten, einer Mohren-Trommel und einem andern Instrumente, das sie Derbouka nennen. Dies ist eine Art irdener Topf mit einem gegerbten Felle oder mit einem Stücke Pergament überzogen, das sie, um den Baß ihrer Musik hervorzubringen, mit der Hand anschlagen.

Nachdem sie das Lob des Hausherrn gesungen haben, richten sie ihre Ehrfurchtsbezeugungen an die ersten Gäste der Gesellschaft, und unterlassen nie, ein Verschen zu Ehren der Fremden herzusagen, die Neugierde oder Zufall hergeführt haben könnte; es kostet sie weiter keine Mühe, statt eines Namens einen andern, oder was sie sonst wollen, zu unterschieben, ohne daß jedoch die Arie dadurch leide. Man wird sich leicht denken, daß die Worte ihrer Lieder weder Reime noch Tact haben, wie die unsrigen. Diese Sänger sind zugleich auch Tänzer, und zwar die einzigen, die man in diesem Lande findet.

Die Mauren beiderlei Geschlechts tanzen niemals, sie begnügen sich, die Gauckler tanzen zu sehen, und dies mit einer Geduld, die einem entseelten Wesen Ehre machen würde; diese Tänze bestehen aus Trippeln mit den Füßen und einigen Bewegungen mit den Armen, die von unzüchtigen, unanständigen Stellungen begleitet sind. Man hat schon die Bemerkung machen wollen, daß der Tanz den Charakter der Nation bezeichne; glücklich jene, welche dabei nur unschuldige Spiele darstellen! Die jungen Maurinnen wohnen auch diesen Tänzen bei; durch dergleichen Unterricht werden sie also vorbereitet, in ein Hauswesen einzutreten. Die Feste, zu denen die Gauckler gerufen werden, dauern gewöhnlich zwei oder drei Tage und eben so viele Nächte. Man würde sich nicht enthalten können,

sagt habe, im Alter von drei oder vier Jahren vor; geht aber von diesem Zeitraume an noch eine weitere Veränderung mit ihrer Haut vor, so ist sie ganz zufällig. Wenn sie dunkler wird, so ist Hitze und Sonne die Ursache davon; wird sie aber schwarzblau oder fleckigt, so ist es Folge von Krankheit. Sie haben also die Farbe, die man in diesem Lande haben muß; nichts verändert sie. Die Natur weicht nie von ihren Gesetzen ab, die Kunst kann sie zwar maskiren aber nie verändern, und deßhalb glaube ich also, daß diejenigen Reisenden, die Gesichter von allen Farben in diesem Königreiche gefunden haben, durch irgend ein Kunststück getäuscht worden sind.

Die Maurinnen haben einen vortheilhaften Wuchs und scheinen körperlich sehr gut gebildet zu seyn. Der schlanke und leichte Wuchs ist bei den Türken und Mauren nicht sehr beliebt; die Frauen bieten daher Allem auf, um stark zu werden, was ihnen auch immer gelingt, und nicht selten findet man welche von sehr starkem Umfange.

Sie bedienen sich sehr häufig der Bäder oder Schwitzstuben. In diesem für sie so köstlichen Orte bereiten sie sich zu den kräftigen Umarmungen ihrer Herren vor. Zuerst lassen sie sich die Haare um die Geschlechtstheile mittelst einer hiezu bestimmten Salbe wegätzen. Diese Salbe ist so ätzend, daß sich davon die gesundesten Theile sogleich entzünden, und wenn man unterläßt, sie abzunehmen, sobald sie ihre Wirkung hervorgebracht hat, so bringt sie die stärkste Entzündung hervor. Wenn algierer Damen fremde Frauen in den Bädern treffen, so machen sie sich den Spaß, sie enthaaren zu lassen, aber sie hüten sich wohl, ihnen den Augenblick zu sagen, wenn die Salbe ihre Wirkung gemacht hat, um sich über diese Hintergangenen lu-

Viertes Capitel.

Von den Algierern, Mauren und Juden.

Schönheit der Maurinnen. — Farbe ihrer Haut. — Gebrauch der Bäder. — Putz der Frauen. — Geschmeide, das sie tragen. — Verschiedene Trachten. — Kleidung der Frauen vom Lande. — Tatowieren. — Das Heirathen der Maurinnen. — Ihre Kinder. — Züchtigung bei einem Ehebruche. — Bestrafung eines jungen Mädchens, die eines unerlaubten Umgangs schuldig war. — Ein bei einem Freudenmädchen überraschter christlicher Sclave. — Sitten der Algiererinnen. — Contrast des Schicksals dieser Frauen gegen das der Europäerinnen. — Juden im Königreiche Algier. — Wittwenstand der Maurinnen. — Das Reiten der Frauen des Landes. — Freudenmädchen. —

Die Maurinnen sind im Allgemeinen, obgleich braun, dennoch schön; man trifft selbst welche, die eine ziemlich weiße Haut haben, aber die Natur hat sie deßhalb nicht von der, dem Lande, das sie bewohnen, eigenthümlichen Gesichtsfarbe ausgenommen. Das Weiße des Auges, das bei ihnen ein wenig gelblicht ist, wie das der Viertelsschwarzen, verräth ihren Ursprung. Die Kinder der Türken und Maurinnen sind die einzigen, die in diesem Lande eine wirklich weiße Haut haben; die maurischen Mädchen hingegen sind braun, und man muß nicht glauben, daß die Vorsicht, sie nur sehr verschleiert ausgehen zu lassen, ihre Haut so erhalten könnte, wie sie dieselbe auf die Welt gebracht haben; ihre Veränderung geht, wie ich schon ge-

sagt habe, im Alter von drei oder vier Jahren vor; geht aber von diesem Zeitraume an noch eine weitere Veränderung mit ihrer Haut vor, so ist sie ganz zufällig. Wenn sie dunkler wird, so ist Hitze und Sonne die Ursache davon; wird sie aber schwarzblau oder fleckigt, so ist es Folge von Krankheit. Sie haben also die Farbe, die man in diesem Lande haben muß; nichts verändert sie. Die Natur weicht nie von ihren Gesetzen ab, die Kunst kann sie zwar maskiren aber nie verändern, und deßhalb glaube ich also, daß diejenigen Reisenden, die Gesichter von allen Farben in diesem Königreiche gefunden haben, durch irgend ein Kunststück getäuscht worden sind.

Die Maurinnen haben einen vortheilhaften Wuchs und scheinen körperlich sehr gut gebildet zu seyn. Der schlanke und leichte Wuchs ist bei den Türken und Mauren nicht sehr beliebt; die Frauen bieten daher Allem auf, um stark zu werden, was ihnen auch immer gelingt, und nicht selten findet man welche von sehr starkem Umfange.

Sie bedienen sich sehr häufig der Bäder oder Schwitzstuben. In diesem für sie so köstlichen Orte bereiten sie sich zu den kräftigen Umarmungen ihrer Herren vor. Zuerst lassen sie sich die Haare um die Geschlechtstheile mittelst einer hiezu bestimmten Salbe wegätzen. Diese Salbe ist so ätzend, daß sich davon die gesundesten Theile sogleich entzünden, und wenn man unterläßt, sie abzunehmen, sobald sie ihre Wirkung hervorgebracht hat, so bringt sie die stärkste Entzündung hervor. Wenn algierer Damen fremde Frauen in den Bädern treffen, so machen sie sich den Spaß, sie enthaaren zu lassen, aber sie hüten sich wohl, ihnen den Augenblick zu sagen, wenn die Salbe ihre Wirkung gemacht hat, ur [illegible] pangenen lu-



stig zu machen, welche sie dann am folgenden Tage fragen lassen, wie ihnen die Liebkosungen ihrer Männer bekommen seyen.

Nach dieser Operation reibt man ihnen den ganzen Körper mit einer seifenartigen Erde ein, die man in dem Königreiche Marocco findet, welche die Eigenschaft besitzt, die Haut zu reinigen und geschmeidig zu machen.

Die Algiererinnen lieben leidenschaftlich die Wohlgerüche; aber den Moschus und die Rosen-Essenz ziehen sie Allem vor, und man wird selten diese Wohlgerüche nicht bei ihnen finden. Auch haben sie die Gewohnheit, sich die Augbraunen ganz schwarz malen zu lassen, und treiben ihre Leidenschaft, sie fingerdick und in Form eines Halbmondes gezeichnet zu haben, bis zur Raserei. Wenn sie ihnen schön scheinen sollen, so müssen sie sich auf dem obern Theile der Nase in Form eines Winkels vereinigen und unten an der Spitze des Winkels eine mit der nämlichen Farbe gemalte, kleine Birne haben. Die Maurinnen schwärzen sich auch mit der größten Sorgfalt rings um die Augenwimpern, wodurch sie ein hartes Aussehen bekommen. Wenn sie aber auf diese Art zugerichtet sind, so glauben sie sogenannte Gazellen-Augen zu haben, was sie für eine Schönheit halten, die sich diese Frauen mit der größten Sehnsucht wünschen. Zu dieser Operation bedient man sich der Galläpfel, die, nachdem man sie in Wasser gesotten, getrocknet und pulverisirt hat, zu einer etwas flüssigen Salbe gemacht werden, welche man auf die Augbraunen mittelst eines kleinen Bleikammes und auf die Augenwimpern mit einer silbernen Nadel aufträgt. Diese Frauen legen viele Roth- und Schönpflästerchen auf und lassen sich die Nägel der Hände und

Füße mit einem Pulver von getrockneten Alcanna-Blättern rothgelb färben. Sie haben fünf oder sechs Löcher rings um die Ohrläppchen und tragen sehr große Gold- oder Silberringe darin, je nachdem es ihre Umstände erlauben. Außer diesen Ringen tragen die Algiererinnen so große Ohrengehänge, daß sie bis auf die Schultern herabhängen: diese bestehen aus Diamanten, Perlen und kleinen Goldkügelchen, welche nach der Landessitte zusammengesetzt sind. Der Kopf einer Algiererin ist mit einer sechs Zoll breiten, durchsichtig gearbeiteten Gold der Silberplatte bedeckt, welche man über dem Chignon mit kleinen Bändern befestigt und auf der Haarwurzel anlegt, um den Hintertheil des Kopfes zu bedecken. Eine ähnliche, eben-so breite Platte, wie die erste, wird oben und unten eingeflochten. Das Ganze ist mit einer Binde von Gaze bedeckt, die am Hintertheile des Kopfes befestigt wird, dessen goldgestickte Enden bis auf die Beine herabgehen. Dieser, Sarme genannte, Haarputz muß den Kopf dergestalt vermummen, daß man nur an den Schläfen zwei kleine Haarlocken sehen darf, die man sich sehr schwarz zu machen bemüht. Der Ueberrest ist in einem mit Bändern von verschiedenen Farben bedeckten Zopfe verhüllt und bildet eine dicke Haarflechte, an deren Ende eine mit kleinen Kettchen vom nämlichen Metalle und drei seidenen Schnürchen befestigte Goldplatte hängt. Ueber die Flechte setzt man ein mit Gold verziertes Band, das sie von der Sarme bis zu der Platte bedeckt. Diese Frauen haben überdieß die Arme mit drei einen halben Zoll breiten goldenen Armringen geziert. Die Reichsten davon untermischen diese Ringe noch mit mehreren Rei[illegible]
Ebenso viele Ringe tragen sie unten an der [illegible]

che aber drei oder vier Zoll breit seyn müssen. Alle ihre Finger, selbst die Daumen, sind mit Ringen überladen, von denen einige zwei Ringkasten haben. Rings um den Hals haben sie mehrere Reihen Perlen oder Schmelz und eine goldene Kette, deren zwei Zoll breite Ringe in einandergefaßt sind und eine Art halbkreisförmigen Halsschmuck bilden, der am Ende mit einer großen Perle, einer goldenen Kugel oder Birn geschlossen wird. Ihr erstes Kleidungsstück ist ein seidenes, in verschiedenen Farben gestreiftes Hemd, dessen Aermel sehr weit gemacht und mit Goldstickerei versehen sind, so wie auch ihre Strümpfe; es giebt dergleichen Hemden, die bis 5 und 600 Franken kosten. Darüber tragen sie ein enges Corsett von Tuch mit kurzen Aermeln, das man vorne mit kleinen gestickten Knöpfchen oder Spangenhaken schließt. Da dieses Kleidungsstück nicht über die Lenden herabgeht, so befestigt man es mit einem Stück Seiden- oder Baumwollenstoff von der Breite zweier großen Sacktücher; dieses dient zugleich zum Rocke, indem man es auf dem Leibe knüpft. Es ist folglich vorne offen und läßt einen Theil der Schenkel und den ganzen Fuß frei. Die Algiererinnen bedienen sich auch gestickter Pantoffeln ohne Quartiere und Absätze. Dies ist nämlich die Kleidung im Innern ihres Hauses. An Besuchtagen werden noch drei Mäntelchen übereinander hinzugefügt, die bis an die Mitte der Beine reichen und an der Brust mit einer großen Menge kleiner gestickter Knöpfchen versehen sind, mittelst welcher sie in dieser Gegend geschlossen werden. Desgleichen werden sie um die Lenden durch eine breite, gestickte, und mit Franzen besetzte Leibbinde, welche auf der linken Seite gebunden wird, befestigt: der Stoff die-

ser Mäntelchen ist gewöhnlich sehr reich. Die Aermel daran sind kurz, die des Hemds werden bis über die Schultern über dieselben hinaufgeschlagen, wodurch die Arme entblößt werden. Sie tragen außerdem gestickte Beinkleider, die bis an die Ringe unten an den Beinen reichen, ein Paar mit Gold gestickte Socken von Sammet oder Saffian und gestickte Pantoffeln von gleicher Farbe. Wenn sie ausgehen, ziehen sie statt dieser Fußbekleidung schwarze Saffian-Pantoffeln mit Quartieren, ohne Absätze mit eckigem Vordertheile, und über die Beinkleider noch dergleichen von weißer Leinwand an, die bis auf die Pantoffeln herunterge-hen. Von der Nase an ist der untere Theil ihres Gesichts durch ein weißes Tuch bedeckt, das man über dem Kopfe knüpft und dessen Spitzen auf die Brust herabfallen. Das Ganze wird mit einem weiten Stücke Gaze überzogen, womit sie alle Theile des Körpers zwei- und mehrfach verhüllen, mit Ausnahme der Augen und Arme, welche diese Damen sehr gerne zur Schau tragen und die nur einfach mit Gaze bedeckt sind. Die Kleidung der Frauen auf dem Lande ist weit einfacher. Ein Ueberrock mit weiten Aermeln von einem groben Stoffe von weißer Wolle, durch welchen sie mit dem Kopfe, Armen und Beinen schlüpfen und die sie an den Leib mit einer Gurte von Leder oder von Stricken festschließen, ist das hauptsächlichste und beinahe ihr einziges Kleidungsstück. Armspangen von Glas oder Horn um die Arme; fünf oder sechs Silber- oder Messingringe in jedem Ohre; zuweilen eine schlechte Leinwand um den Kopf gewunden; kurze Haare: darin besteht ihre Kleidung und ihr [illegible]
weder Strümpfe noch Schuhe, und [illegible]
ausnimmt, welche sie behalten, [illegible]

unter dem Geräusche zu, das die Musikanten und die Frauen machen, die sie begleiten, und die zum Beweis ihrer Freude und Lustigkeit wie Bacchantinen schreien.

Die Maurinnen sind eben so fruchtbar, als die Europäerinnen, obgleich der größere Theil mit dreißig Jahren aufhört, zu empfangen; dagegen aber fangen sie so früh an und benützen ihre Zeit so gut, wenn man sie in Anspruch nehmen will, daß sie die größte Aufgabe in einem kurzen Zeitraume zu lösen vermögen. Es giebt selten eine, die zwei Kinder auf einmal bekömmt; so jung sie auch sind, so stillen sie ihre Kinder immer selbst. Der häufige Gebrauch der Bäder hat einen so bedeutenden Einfluß auf die Dichtigkeit ihres Fleisches, daß ihre Brüste bei dem ersten Kinde, das sie stillen, die Form, so wie alle fleischigen Theile des Körpers die ganze Festigkeit und Härte verlieren. Ihr Brustwarzenkreis hat die Farbe des Ebenholzes. Diese Frauen haben in der ersten Jugend die größte Anhänglichkeit an ihre Kinder; wenn sie aber einmal größer sind, so werden sie ihnen, besonders die Knaben, unerträglich, aus Furcht, sie möchten den Character ihrer Väter bekommen haben. Die Maurinnen, die sich an Türken verheirathen, haben viele Mühe, ihre Abneigung gegen diese Fremden, die sie innerlich verabscheuen, zu verbergen. Sie bemühen sich, so viel möglich auch ihren Kindern diese Abneigung schon im zartesten Alter beizubringen. Alle bedürfen im Allgemeinen eines so starken Zügels, als ihnen die Regierung anlegt, um in den Schranken zu bleiben und wenigstens die äußern Formen zu beobachten. Die Mädchen können nicht ohne ihre Mutter, und verheirathete Frauen nicht ohne eine oder mehrere Frauen außer dem Hause sich zeigen. Man erkennt

nen Kopf, oder wenigstens sein Vermögen zu verlieren. Die Mauren sind am häufigsten dieser Tyrannei unterworfen. So wie eine Heirath freiwillig oder gewaltsam festgesetzt ist, führt man die Braut in das Bad, um sie vorzubereiten und in die nöthige Verfassung zu bringen, um in die Arme ihres Gatten überzugehen. Dann führt man sie in das väterliche Haus zurück, wo sie von allen Verwandten und Freundinnen, die gewöhnlich bei einer ähnlichen Feierlichkeit zugegegen sind, aufgeputzt wird, setzt sie auf ein etwas erhabenes Canapee und läßt Musik kommen; nun beginnt der Tanz und die Thüren sind für alle Frauen offen, die die Neugierde herführt, um die Neuverlobte zu sehen. Es ist gebräuchlich, ihr im Kommen und Gehen große Artigkeiten zu sagen, und besonders ihr so viele Kinder zu wünschen, als Kerne in einem Granat-Apfel sind. Die Verwandten hüten sich wohl, zu vergessen, der Verlobten einige Schutzmittel gegen Hexerei und Zauberei, die sich der Vollziehung der Heirath entgegen setzen könnten, in die Tasche zu stecken. Die Mauren und Türken sind sehr überzeugt, daß es Leute gebe, die das Geheimniß besitzen, so etwas zu verhindern, und die bösartig genug seyen, es diesen Tag vorzugsweise anzuwenden; aber ein Päckchen Zipollen, Knoblauch, Salz u. s. w. sind hinreichend, um die Zauberei des geschicktesten Zauberers zu vernichten. Der Bräutigam, der sich in einem andern Gemache mit Rauchen und Kaffeetrinken, in Gesellschaft der Personen, die ihn besuchen, beschäftigt, hat auch die größte Sorge, sich mit dem Schutzmittel zu bewaffnen. Diese Festlichkeiten dauern ohne Unterlaß [illegible] bemittelten Leuten bis zum [illegible] Tage; dann [illegible] Verlobte ihrem Gatten

unter dem Geräusche zu, das die Musikanten und die Frauen machen, die sie begleiten, und die zum Beweis ihrer Freude und Lustigkeit wie Bacchantinen schreien.

Die Maurinnen sind eben so fruchtbar, als die Europäerinnen, obgleich der größere Theil mit dreißig Jahren aufhört, zu empfangen; dagegen aber fangen sie so früh an und benützen ihre Zeit so gut, wenn man sie in Anspruch nehmen will, daß sie die größte Aufgabe in einem kurzen Zeitraume zu lösen vermögen. Es giebt selten eine, die zwei Kinder auf einmal bekömmt; so jung sie auch sind, so stillen sie ihre Kinder immer selbst. Der häufige Gebrauch der Bäder hat einen so bedeutenden Einfluß auf die Dichtigkeit ihres Fleisches, daß ihre Brüste bei dem ersten Kinde, das sie stillen, die Form, so wie alle fleischigen Theile des Körpers die ganze Festigkeit und Härte verlieren. Ihr Brustwarzenkreis hat die Farbe des Ebenholzes. Diese Frauen haben in der ersten Jugend die größte Anhänglichkeit an ihre Kinder; wenn sie aber einmal größer sind, so werden sie ihnen, besonders die Knaben, unerträglich, aus Furcht, sie möchten den Character ihrer Väter bekommen haben. Die Maurinnen, die sich an Türken verheirathen, haben viele Mühe, ihre Abneigung gegen diese Fremden, die sie innerlich verabscheuen, zu verbergen. Sie bemühen sich, so viel möglich auch ihren Kindern diese Abneigung schon im zartesten Alter beizubringen. Alle bedürfen im Allgemeinen eines so starken Zügels, als ihnen die Regierung anlegt, um in den Schranken zu bleiben und wenigstens die äußern Formen zu beobachten. Die Mädchen können nicht ohne ihre Mutter, und verheirathete Frauen nicht ohne eine oder mehrere Frauen außer dem Hause sich zeigen. Man erkennt

die ersteren an den gestickten Beinkleidern, die sie immer tragen, und daran, daß das Stück Gaze, womit sie sich gewöhnlich bedecken, in verschiedenen Farben gestreift ist. Die Frauen der Großen gehen nur des Nachts aus und haben daher das Vorrecht, sich, wenn sie auf's Land gehen, die Thore öffnen zu lassen.

Die Frauen ohne Unterschied und alle nicht in die Listen der Freudenmädchen aufgenommenen Mädchen werden, wenn sie wegen eines unerlaubten Umganges mit einem Manne angeklagt sind, mit einem Steine am Halse in's Meer geworfen; der Mann wird mit einer gewissen Anzahl Stockstreichen auf die Fußsohlen bestraft. Ein christlicher Sclave wird in diesem Falle gehangen, oder es wird ihm der Kopf abgehauen; ein freier Christ würde Mühe haben, sein Leben zu erkaufen, und unterliegt der nämlichen Strafe, wenn er bei einem öffentlichen Mädchen gefunden wird.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Algier fragte man mich, ob ich nicht hinabgehen wolle, um ein Mädchen zu sehen, die man in das Meer führe: ich lief und sah in der That ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren, welche zwei Sbirren an der Hand führten; unter dem Pöbel, der ihr folgte, bemerkte ich einen Mann und eine Frau, welche das unglückliche Schlachtopfer mit Schmähungen überhäuften. Als ich fragte, was der Grund dieser Strafe sey, sagte man mir, daß diese Maurin einen jungen Türken unendlich geliebt, und gerade in dem Augenblicke, wo sie ihm ihre Gunst zugestanden habe, überrascht worden sey; der darüber entrüstete Vater habe das Verbrechen angeklagt, worauf die Verdammung zu der für dergleichen Fälle gewöhnlichen Strafe erfolgt sey.

Man fügte noch bei, daß der Dey dem Vater die Vorstellung gemacht habe, er könne seine Tochter retten, wenn er sie an ihren Geliebten verheirathe, oder sie in die Liste der Freudenmädchen einschreiben lasse; aber der unerbittliche Vater forderte diese Justiz, weil sie abscheulich war und seine Abneigung für die herrschende Nation an den Tag legte; er mit seiner Frau waren diejenigen, die ihre Tochter beschimpften, als sie zum Tode geführt wurde. Bei ihrer Ankunft an dem Gestade des Meeres ließ man sie in ein kleines Schiffchen steigen, und nachdem die Sbirren ihr einen Sack über den Kopf geworfen und einen Stein an den Hals gebunden hatten, warfen sie sie in die Wellen, nahe bei'm Eingange des Hafens. Obgleich diese Beispiele sehr häufig wiederholt werden, so lassen sich die Frauen dennoch nicht abhalten, diese unerlaubten Vergnügungen zu suchen: auch bestimmt die große Anzahl ähnlicher Vergehen zuweilen den Richter, die durch das Gesetz ausgesprochene Züchtigung in eine Geldstrafe zu verwandeln, die noch überdieß den Vortheil hat, den räuberischen Absichten dieser Regierung für den öffentlichen Schatz besser zu entsprechen.

Eines andern Tages wurde ein christlicher Sclave in einem Bordell überrascht, worauf man ihn ins Gefängniß führte; auch des Türken bemächtigte man sich, der ihn dahin geführt hatte, und hieb ihm sogleich den Kopf ab. Am andern Tage wurde der Christ, gegen die sonstigen Gewohnheiten bei dergleichen Fällen, strangulirt, obgleich er viel Geld zu seiner Begnadigung anzubieten hatte. Es ist wahr, daß man den Verbrecher im Verdacht hatte, dieses Geld in dem Hause des Dey gestohlen zu haben, in welchem er einige Jahre

zugebracht hatte. Die drei Freudenmädchen, welche den Sclaven bei sich aufgenommen hatten, wurden gleichfalls in's Gefängniß gesetzt, ließen aber Vorschläge machen, um ihre Begnadigung zu erhalten, die man ihnen auch gegen Erlegung einer großen Summe bewilligte; da aber zwei unter ihnen dieselbe nicht bezahlen konnten, so war die Folge, daß sie auf die gewöhnliche Weise ersäuft wurden.

Diese Beispiele schrecken, wie ich schon gesagt habe, die Algiererinnen nicht ab; sey es nun Unenthaltsamkeit oder Verachtung des Todes, sie weisen die Männer selten zurück, die sich um ihre Gunst bewerben, am wenigsten aber die Christen. In den Judenhäusern finden diese Frauen eine große Hülfe zu ihren Rendez-vous; und die Männer, die häufig abwesend sind, geben ihren Frauen dadurch Gelegenheiten, die sie sehr gut zu benützen wissen; sie begeben sich zu ihren Geliebten oder führen sie über die Terrassen, auf welchen man einen Theil der Stadt durchlaufen kann, wenn man von einer auf die andere geht, bei sich ein.

Die Algiererinnen würden die Europäer nicht mehr verlassen, wenn sie die Erlaubniß hätten, ohne ihren Vater, Bruder oder Gemahl dieselben besuchen zu dürfen; sie finden die Möbel sehr bequem, die Betten sehr angenehm und die Gebräuche allerliebst. Was ihnen aber am köstlichsten erscheint, ist, von einer Menge Männer umgeben zu seyn, die ihnen zu gefallen sich bemühen. Sie sind erstaunt, zu sehen, daß die Europäer gegen ihre Frauen zuvorkommend sind und sie liebkosen, während ihnen nur Grobheiten und Verachtung von den wilden Despoten zu Theil werden, welchen sie ihre Reize und ihre Neigungen aufopfern. Sie beneiden die Europäerinnen um ihr Loos, von denen sie sagen, daß sie nicht fürchten müßten, eine



Rivalin im eigenen Hause zu haben, noch unter dem Vorwande zurückgeschickt zu werden, daß sie mager oder unfruchtbar seyen, oder daß man keinen Geschmack mehr an ihnen finde, und endlich meinen sie, nur in Europa sey das wahre Glück zu finden. Ich glaube, daß sie sich dessen auch würdig zeigen würden, wenn sie eine freie Wahl hätten und ihre Anhänglichkeit Erwiederung fände, oder ihre Liebkosungen wenigstens nicht mit Härte zurückgestoßen würden. Ihr Accent ist so weich, obgleich sie die härteste, unangenehmste Sprache sprechen, daß man ihre Unterhaltung mit Männern, die einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben, mit dem größten Vergnügen anhört. Die letzten Worte, die sie vorbringen, lassen sie immer auf den Lippen absterben, aber ihre inneren Gefühle mahlen sich mit Feuerschrift in ihren Augen und theilen der Seele des Mannes, auf welcher sie sich damit verweilen, alle jene unordentlichen Empfindungen mit, denen sie selbst unterliegen.

Man kann nicht genug sagen, wie groß der Unterschied zwischen den Maurinnen und der Jüdinnen dieses Landes ist. Es ist die sonderbarste Sache der Welt, unter dem nämlichen Himmel, in dem gleichen Lande und in denselben Häusern Wesen zur Welt kommen zu sehen, die sich so ganz unähnlich sind.

Der physische Character der Jüdinnen, der andern Frauen dieses Climas so fremd ist, läßt sich nicht beschreiben. Das Blut, welches in ihren Adern fließt, ist Eis, während das der Maurinnen reines Feuer ist. Diese sind überdieß munter, zärtlich, empfindsam, obgleich dabei lebhaft, selbst feurig. Ihr Herz, ihre Seele und ihr ganzes Wesen scheinen nur für Vergnügungen, für

sinnliche Genüsse, zuweilen jedoch auch für Genüsse des Gefühls da zu seyn. Aber die Jüdinnen, die am leichtesten auf der Welt zu verführen sind, und die die größte thierische Sinnlichkeit haben, wenn sie sich ihr überlassen dürfen, besitzen besonders in Algier nur die Schwächen und die Unannehmlichkeiten ihres Geschlechtes. Reizlos, abgeschmackt, ist ihr schlaff gebauter Körper immer geneigt, der Stimme des Vergnügens zu folgen; das Herz leitet aber ihre Wahl nie, und nur ihren Ehrgeitz, Neid und Stolz ziehen sie zu Rathe, wenn es sich darum handelt, sich einem Manne hinzugeben.

Sie besitzen so wenige Vorzüge des Geistes, daß sie selbst ihrer Unbeständigkeit nicht das nöthige Anziehende geben können, um Bedauern zu erregen. Selbst leidenschaftslos, sind sie auch nicht im Stande, eine Leidenschaft zu erregen, wenn sie aber je einmal eine Begierde erwecken, so haben sie auch das seltene Talent, sie sogleich zu befriedigen, und besitzen den Vortheil, nie die Aufmerksamkeit eines Mannes auf zwei Tage zu verdienen. Die Maurinnen hingegen haben unendlich viele Hülfsquellen in ihrem Geiste, sie haben eine so große Verstellungsgabe, daß sie lachen können, während sie verdrießlich sind und Langeweile haben.

Die plumpe Unwissenheit und der grasse Aberglaube der Türken und Mauren dienen diesen feinen und listigen Frauen sehr gut, um die kleinen Unregelmäßigkeiten ihres Lebenswandels zu verschleiern; z. B. wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, die ihr Gatte bloß seit sechs Monaten schwanger glauben sollte, so wird er darüber durchaus nicht böse und schöpft auch nicht den geringsten Verdacht; er hört seine Frau an und sagt mit



einer ungekünstelten Offenherzigkeit: Dios mandalo per mi (Gott hat es mir gesandt); er betrachtet es ernstlich als eine Gunst des Himmels, ein Kind drei Monate früher erhalten zu haben, als er es zu erwarten das Recht gehabt hätte. Ein anderer Mann, dessen Frau nach einer zwölfmonatlichen Trennung ein Kind gebärt, erhält diese Nachricht und sagt, daß das Kind im Mutterleibe geschlafen habe, weil sie während ihrer Schwangerschaft nicht davon belästigt worden ist. Indessen betrachten die Türken im Allgemeinen dieses unglückliche Geschlecht, das sich zuweilen einer Herrschaft über die Männer zu erfreuen scheint, die es seinen Reizen zu verdanken hat, als rein materielle Wesen, die bloß für das Vergnügen und für die Bequemlichkeit des ersten aller Geschöpfe, für den Mann, auf die Welt gesetzt ist. Nach den über dieses Axiom angenommenen Principien erzieht, unterrichtet und behandelt man die Frauen dieses Landes. Vom Augenblicke an, wo ein Mädchen den Namen seines Vaters aussprechen kann, läßt man es die Unterwürfigkeit seiner Mutter theilen; es bleibt nun mit ihr eingeschlossen, ohne andere Hülfsquellen, als die, welche ihr eine Frau verschaffen kann, die selbst nur zu dulden und ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen gelernt hat, die ihr unglückliches Leben fühlt und es beweint, und deren übrige Kenntnisse nur darin bestehen, daß sie unanständige, geile Stellungen zu machen weiß, die Schwächen und Schändlichkeiten der Männer kennt, und versteht, sich mit andern Sclavinnen um den erbärmlichen Preis einer Menge von Zoten und Unflätereien zu streiten. Dieses Kind wird ohne Zweifel das Ebenbild seines Vorbildes, aber es bedarf auch nicht mehr, um den ungebildeten Gebieter zu befriedigen, mit

welchem es sein Schicksal einst vereinigen wird. Eine Frau wird nur äusserst selten durch ihren Mann über etwas um Rath gefragt, oder von seinen Angelegenheiten unterrichtet. Nach den Ansichten der Algierer setzt sich die Religion (sagen wir die Verachtung) dieser Aeußerung des Vertrauens entgegen.

Der öffentliche Gottesdienst ist den Maurinnen untersagt; man hat ihnen bloß das Vorrecht eingeräumt, auf den Gräbern ihrer Männer zu weinen, zu essen und zu trinken, Lampen zu brennen und Blumen zu pflanzen. Sie haben diese Pflicht jeden Freitag zu erfülleu, und damit glaubte man, sie hinreichend an den religiösen Gebräuchen Theil nehmen zu lassen. Wenn ein Türke oder ein Maure stirbt, so versammelt seine Frau und Kinder, wenigstens seine Töchter, wenn er welche hat, ihre Verwandten und Freunde, und bringen während acht Tagen einen Theil des Morgens auf der Grabesstätte des Verstorbenen zu, wo man die Vorsicht gehabt hat, ein kleines Zelt zu errichten. So, im Kreise um das Grab herumsitzend, widmen sie sich den oben gedachten Beschäftigungen; eine dieser Frauen hält dem Beerdigten eine Leichenrede, indem sie den andern alle guten Eigenschaften, die er gehabt, nebst denen, die er hätte haben können, in's Gedächtniß zurückruft, ohne seine Fehler und Laster zu vergessen; die Sitzung endigt sich immer mit einem Mittagsmahle bei einer der Weinenden. Die Algiererinnen stoßen ein abscheuliches Geheul aus, zerreißen sich das Gesicht und zerraufen sich die Haare, wenn Jemand von ihrer Familie stirbt; aber dieser heftige Schmerz dauert nicht länger als es der Gebrauch vorschreibt. Es giebt vielleicht kein Land auf

Welt, wo die Frauen mit mehr Heftigkeit und Stärke die Zeichen der Verzweiflung ausdrücken; es giebt aber vielleicht auch keines, wo diese Charaktere so bald wieder erloscht sind. Die Melancholie tödtet die Algiererinnen nicht; sie weinen mit vieler Leichtigkeit, aber ihre Thränen trocknen sich auch bald; indessen vergießen sie doch wirklich aufrichtige Thränen bei dem Tode ihrer Männer, wenn sie die Gewißheit haben, durch ihre Kinder oder durch die Regierung ausgeplündert zu werden, welches in Algier sehr häufig geschieht.

Die Frauen dieser Stadt besteigen, wenn sie auf das Land gehen, ein Maulthier, auf welchem ein Packsattel befestigt ist, der auf beiden Seiten mit einer zwei und einen halben Fuß breiten und drei Fuß hohen Leiter versehen wird; wenn nun die Dame auf einem zwischen diesen beiden Geländern gelegten Kissen, mit gekreuzten Beinen, Platz genommen hat, so befestigt man rings um die Leitern her eine Decke dergestalt, daß das Ganze einen viereckigen Thurm bildet, der nur von oben herab Helle empfängt. Das Gesinde geht zu Fuß, und sehr oft jagt der Hausherr, auf einem Maulthiere oder Esel reitend, seine ganze Familie, nach dem Vorbilde der Nomaden, vor sich her.

Freudenmädchen findet man in diesen Gegenden, gegen die muselmännische Sitte, in sehr großer Anzahl. Sie stehen unter der Aufsicht des Vollziehers der hohen Gerechtigkeit, den man Mezovard nennt; er führt eine Liste darüber, und man wendet sich an ihn, um sie zu erhalten. Ein Soldat oder ein Privatmann, sowohl Türke als Coloris oder Maure, läßt ihm diejenige benennen, welche er am folgenden Tage zu haben wünscht, mit Bestimmung

der Stunde und des Preises, welch letzterer, wie man sagt, sehr mäßig seyn soll; der Mezovard giebt seine Befehle und es wird alles zur Zufriedenheit der Parthien eingeleitet. Wenn man keine dieser Frauen kennt, so fragt er irgend Jemand darum, und der Preis, den man bezahlen will, entscheidet über die Gattung und Schönheit des Gegenstandes. Die dergestalt eingeschriebenen Mädchen haben nichts von den Verfolgungen ihrer Verwandten zu fürchten; von dem Augenblicke an, wo sie sich dieser Entehrung preisgeben, betrachtet man sie als nützliche Personen für den Staat, und sie sind es auch in der That: einmal, weil dies eine sehr verführerische Lockspeise für die jungen Türken ist, ihr Vaterland zu verlassen, und dann, weil diese Frauen alle Monate Abgaben bezahlen müssen, die zu den jährlichen Einkünften der Regierung einen beträchtlichen Beitrag abwerfen. Der Mezovard, der über diese Classen von Frauen die Oberaufsicht hat, ist auch mit dem Einzuge dieser Abgaben beauftragt.

Fünftes Capitel.

Die Regierung von Algier.

Ursprung und Art dieser Regierung. — Der Dey. — Seine Wahl. — Geschichte des Baba Mahomed. — Baba Aly. — Ein Schulmeister, der Dey geworden ist. — Aly Bassa. — Omar Aga. — Tägliche Beschäftigung des Deys. — Sein Haus. — Seine Garde. — Seine Minister und Officiere. — Hazenadar. — Chiaoux. — Hazenagi. — Aga. — Cogia Cavallo. — Wekil = Ardjy. — Raix oder Capitän der Flotten. — Pitremelgi. — Cogias. — Uzansa. — Anecdote. — Kadi. — Mufti. — Imans. — Land=Miliz. — Divan. — Der Aga mit dem Stocke, Präsident des Divans. — Die Feier des Bairam=Festes. — Die Strafe der Stockstreiche und des Stranges, des Beils und des Wippgalgens. — Verwaltung der Provinzen. — Die Beys.

Barbarossa, der seinem älteren Bruder, dem Usurpator des algierischen Thrones, in der Regierung folgte, war eben so besorgt für das Gedeihen und die Vergrößerung des ottomannischen Reiches, als würdig, dessen Ruhm zu unterstützen. Diese Stimmung und die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande veranlaßte ihn, sich unter den Schutz der ottomannischen Pforte zu stellen. Der geschickte Feldherr schlug und verjagte die Feinde der Mauren, aber er endigte auch damit, diese selbst der Macht seines Herrn zu unterwerfen. Ihre Länder wurden nun in drei Provinzen: Algier, Tunis und Tripolis, getheilt und

durch drei von der hohen Pforte gesandte Paschas verwaltet.

Die Türken, die sich allmählich in Algier niedergelassen hatten, der Tyrannei der Paschas müde, verjagten sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts und schüttelten dieses Joch gänzlich ab. Sie erkannten ihren Dey als den alleinigen Souverän, gaben ihm alle Rechte der Königswürde, nebst einem Divan oder Rath, der aus den ältesten Soldaten des Reiches zusammengesetzt war, und fügten übrigens die Beschränkungen bei, daß der Besitzer dieser ersten Staatswürde wählbar sey, daß der Dey nur aus den Türken genommen werden dürfe und er bei seiner Wahl dem Großherrn Huldigung leisten müsse.

Die damals selbst durch ihre Eroberungen geschwächte Pforte verbarg ihre Unzufriedenheit und gab sich den Anschein, als wäre es ihr gleichgültig, nur den leeren Titel eines Schirmherrn zu übernehmen; sey es nun aus Intrigue oder eher noch aus Gleichgültigkeit, sie hat seither nie einen Versuch gemacht, diese Rebellen wieder zu unterwerfen. Der Dey sendet bei seiner Erwählung einen Gesandten nach Constantinopel, mit Geschenken beladen, um den gewöhnlichen Formen Genüge zu leisten; der Großherr ist mit dieser Art Ehrfurchtsbezeigung zufrieden, und sendet dem Neuernannten einen Caftan durch einen Subaltern-Officier, der in Algier mit der größten Auszeichnung aufgenommen wird, übrigens nur so lange daselbst verweilt, als sein Auftrag es erheischt. Wenn er diese Zeit überschreiten wollte, so würde er fortgewiesen werden, was schon mehrere Male der Fall gewesen ist. Das Bedürfniß von Rekruten ist, wie ich glaube, der erste Grund, der diese Huldigungs-Ceremonie veran-

laßt hat, und die Furcht vor den Kriegsereignissen hat zu ihrer Fortdauer beigetragen. Die Algierer schonen die große Hülfsquelle, das Mutterland, das ihnen noch furchtbarer scheint, als es in der That ist.

Die Türken, welche das ottomanische Joch abschüttelten, glaubten nicht, daß es eine bessere Regierung auf der Welt geben könnte, als die der ottomannischen Pforte; sie nahmen sie daher auch zum Muster, und gaben ihr den Anschein einer militärischen Aristokratie. Sie waren der Meinung, einen alten Soldaten mit Glanz zu umgeben und für seine Existenz zu sorgen, wenn sie ihm eine Anstellung übertragen, die ihn in etwas dem Fürsten näher bringe und zu einem der Oberhäupter des Staates erhebe, nachdem er dessen Stütze gewesen. Die Regierung jedoch ist despotisch und der Divan, der ehemals eine unabhängige Gewalt hatte, hat alle seine Vorrechte verloren und wird nun nicht mehr zu Rathe gezogen, als wenn es dem Dey gefällt.

Obgleich der Dey von Algier despotisch ist, so hängt dennoch seine schwankende Macht von den Launen einer Handvoll wilder Soldaten ab, die ihn von Zeit zu Zeit fühlen lassen, daß er ihrem Willen nachgeben muß. Seine Absetzung hat auch immer seinen Tod zur Folge, und seinen Nachfolger sucht man nie aus seiner Familie zu ersetzen; seine Frau, seine Kinder und seine nächsten Verwandten werden im Gegentheile gewöhnlich durch den Nachfolger geplündert, welcher der letzte Soldat des Königreichs seyn kann. Derjenige, der die mächtigere Parthei für sich hat, um sich auf dem Thron erhalten zu können, kann denselben auch am beherztesten besteigen.

Es kommt bei diesen Wahlen vor, die eigentlich, wie

man sieht, nicht so genannt werden können, weil der erste beste, der kommt, sich auf den Thron setzen und sich ohne Beistimmung des Divans darauf erhalten kann, weil man denselben erst nach Anerkennung des Deys zusammenberuft, — es kommt, sage ich, beinahe immer vor, daß dieses Oberhaupt nur über mehrere Leichname erwürgter Mitbewerber auf die höchste Stelle gelangen kann. Indessen scheint die Ordnung der Regierungs-Nachfolge bestimmt und der erste Minister der Einzige zu seyn, der dazu bezeichnet, ein wahrer Türke und der erste im Range nach dem Dey ist; aber er wird selten dazu gewählt, die Sache hängt ganz vom augenblicklichen Zufall ab. Gleich nach dem Tode des Fürsten greifen alle, welche den Thron umgeben, nach dem Säbel, um denjenigen Bewerber, welchen sie in ihren Schutz nehmen, auf den Thron zu setzen. Wenn der erste darauf Angelangte so glücklich ist, die Flagge, welche auf dem Thore des Pallastes sich befindet, aufhissen zu lassen, und von dem Throne aus den ersten Kanonenschuß zu hören, welcher auf dieses Zeichen erfolgen muß, so ist er anerkannt. Dann öffnet man das Thor des Pallastes, der Divan versammelt sich um ihn, und Jedermann bemüht sich, ihm die Hand zu küssen und seine Glückwünsche darzubringen, selbst diejenigen, welche einen Augenblick früher ihm mit dem Säbel in der Hand die höchste Gewalt streitig machen wollten. Es ist übrigens doch nichts ganz ungewöhnliches, den Hasenagi oder ersten Minister als Nachfolger des Deys zu sehen. Baba-Mahomed, der im vorigen Jahrhundert regierte, liefert ein ausgezeichnetes Beispiel davon. Es ist wahr, daß er ge[illegible] und geachtet war, es ist eben so wahr, daß di[illegible] zu seiner Zeit nicht ehrgeizig, und [illegible]

Milizen sehr ruhig waren. Der Kogia-cavallo allein hatte eine Parthei und hatte einige Ansprüche auf den Thron, die er indessen nur wenig geltend zu machen suchte. Baba-Mahomed gab einen seltenen Beweis der Menschlichkeit unter seines Gleichen, indem er sich begnügte, diesen Mitbewerber in eine Stadt im Innern des Landes zu verbannen, ohne ihm sein Vermögen zu rauben, wo er im Frieden seine Tage endigte. Ein Anderer würde Befehl gegeben haben, ihn zu erwürgen, ohne daß es gehässig geschienen hätte. Durch den Gebrauch werden bei despotischen Regierungen Abscheulichkeiten eingeführt, die zuweilen nothwendig werden.

Die Türken nennen den Dey Effendi, was in ihrer Sprache gnädigster Herr heißt. Die Mauren nennen ihn Baba, was in arabischer Sprache Vater bedeutet, und die Europäer nennen ihn patron-grand, was im Kleinmaurischen Großmeister heißt.

Baba Mahomed war in seinem Geburtsorte, einem Dorfe von Caramanien, ausgehoben und sehr jung nach Algier gebracht worden, wo er für unvermögend anerkannt wurde, was aber dennoch die Achtung gegen ihn nicht verminderte; seinen Militärdienst verrichtete er so gut, daß er sich dadurch das Lob seiner Vorgesetzten und die Hochschätzung seiner Kameraden erwarb. Von Natur kalt und ohne Leidenschaft schenkte er dem Nachdenken jene Augenblicke, die sonst Menschen seines Alters dem Vergnügen weihen. Er war gern allein und verließ auch sehr frühzeitig die Kaserne, um sie mit einem kleinen Kaufladen

zu vertauschen und sich ohne Zwang seiner Lieblings-Neigung hingeben zu können. Mit Wenigem lebend und auf hartem Lager schläfend, verkaufte Mahomed Schuhe, wodurch er so viel gewann, daß es für seine mäßigen Bedürfnisse hinreichend genügte; seinen Ehrgeiz aber hatte er so beschränkt, daß er ihn auch befriedigen konnte, und so sah er jeden Tag seine Wünsche erfüllt, als an einem schönen Morgen ein Chiaoux ihn zu dem Dey abrief. Wie erstaunt war dadurch der arme Schuster, der glaubte, von dem höchsten Oberhaupte des Staates nicht einmal gekannt zu seyn. Er mußte Folge leisten und ging. Aber welchen Betrachtungen überließ er sich nicht auf dem Wege! Was habe ich gethan, sagte er bei sich, was will man von mir? Gar nichts: denn sobald er dem Dey die Hand geküßt hatte, entließ ihn derselbe mit dem Bedeuten, daß man sich in seiner Person geirrt habe. Um diese Geschichte zu verstehen, muß man wissen, daß die Stelle eines Kogia des Thores, des Thorschreibers oder Garde-Kapitäns, erledigt war, und daß der Dey dem Chiaoux befohlen hatte, einen, Namens Mahomed le Roux, der in einem kleinen Kaufladen wohne, zu holen. Unser Mann nannte sich auch Mahomed, er hatte einen kleinen Laden, und um die Aehnlichkeit mit dem in Frage stehenden Mahomed noch zu vermehren, auch rothe Haare. Das Glück erregt durch die Seltsamkeiten seiner Launen nirgends mehr Erstaunen, als in einem despotischen Staate. Als Mahomed unterthänig den Rükken wendete, um in seine bescheidene Wohnung zurückzukehren, überlegte der Dey die Sache [illegible] sagte: „Kischmet: das ist geschrieben. [illegible] daß dieser Mann dem, den ich [illegible] daß

der Chiaoux sich hat irren können. Vielleicht hat er eine Absicht mit ihm. Halla selamet langeot ursann, (Gott seegne und beschütze ihn). Man übertrage ihm die Stelle, die ich für Mahomet le Roux bestimmt hatte, ob er gleich nicht derselbe ist, und so lebe er glücklich."

Auf diese Art begann das Glück Baba Mahomets. Nach dieser Stelle erhielt er die des Hazenagi, von welcher er den Thron nach dem allgemeinen Wunsche und ohne Blutvergießen bestieg, was man vielleicht noch nicht erlebt hatte.

Dieser arme Schuster hat in einem Alter von sechszig Jahren Tugenden und Eigenschaften auf den Thron gebracht, die dem größten Könige der Welt Ehre machen würden. Er war von Natur weise, menschlich, klug, nachdenkend, und wußte sich zu beherrschen; er sprach wenig aber mit vieler Sanftmuth, und war gegen die Menschen, denen er zu befehlen hatte, so gerecht als möglich; dabei arbeitsam, mäßig und ein eifriger Schüler Mahomets. Dies sind seine herrschenden Neigungen, welche aber ein schmutziger Geiz ohne Zweifel unterdrückt haben würde, wenn die vielen angebornen Tugenden nicht in beständigem Widerspruche mit diesen Anwandlungen eines eingewurzelten und bei einem despotischen Oberhaupte gefährlichen Lasters gewesen wären.

Welche Schadloshaltung ist es nicht für den, dessen obscure Lage zwischen ihm und dem Throne eine so unendliche Kluft läßt, seines Gleichen durch Tugenden geadelt zu sehen, beinahe in Allen Keime von Genie und Talente zu erblicken, die einen Staatsmann ausmachen! Der algierische Türke, der in dem Kothe, in dem er geboren ist, verdirbt, geht von dem niedrigsten Zustande

schnell zum höchsten über und verbreitet, gleich einem rohen Diamanten, wenn er aus den Händen des Steinschleifers kömmt, sogleich einen Glanz, der sein niedriges und unbekanntes Herkommen verschwinden macht und ihn oft großen Königen gleichstellt.

Baba Ali, sein Vorgänger und Wohlthäter, verband mit der ganzen Rohheit eines Piraten die Einfachheit, Offenheit und Großmuth eines braven Soldaten. Er sagte oft einem neapolitanischen Sclaven: „Sieh nur, wie groß die Vorsehung ist, wie sie die Menschen unterscheidet, leitet und erhebt, die bestimmt sind, Andern zu befehlen: nun sind es vierzig Jahre, daß ich in einem Dorfe in Asien Schafe hütete, und heute bin ich König!“ „Und großer König,“ fügte der Sclave hinzu, denn alle Könige von Europa suchen und kaufen deine Freundschaft.“

Er hatte mit dem nordischen Helden Carl XII., ob aus Tapferkeit oder Gewohnheit, etwas gemein, nämlich eine drohende Gebehrde, über die er nicht Herr werden konnte. Bei dem geringsten Lärmen, bei der kleinsten außerordentlichen Bewegung legte er die Hand an den Säbel (yatagan) und schonte dann auch die nicht, die eine solche Störung veranlaßt hatten, wenn sie in diesem ersten Augenblicke sich vor ihm zeigten. Wenn es ihm vorgekommen war, Jemand zum Tode zu verurtheilen, oder in seiner Hitze mit eigener Hand Jemand zu tödten, so schmollte sein Lieblings-Sclave; so wie es aber der Dey bemerkte, fragte er ihn: „Was hast du?“ Nichts;“ der Dey fluchte, wurde rasend und wollte die Ursache seines Stillschwei-
[illegible] Du willst wissen, was ich habe? siehst du
[illegible] ich nicht über die Mordthaten betrübt

seyn, die du alle Tage und alle Augenblicke begehst? Warum hast du heute diese oder jene Personen umgebracht? konntest du nicht abwarten, bis deine Wuth vorüber war, um mit kaltem Blute zu richten? Du bist ein Henker. Du fürchtest nicht, dich eben so blutdurstig zu zeigen, als der größte Bösewicht in der Kaserne. Lerne, daß ein König nur vergeben muß; aber," fügte er hinzu, „du bist kein König, du bist nur eine Schindmähre." Der Dey hörte diese Rede mit tiefem Stillschweigen, und nach dem Worte Schindmähre, womit er endigte, erwiederte er: „Per Dios ty parlar jouste!" (Bei Gott, du sprichst wahr).

Trotz der großen Anhänglichkeit, die Baba Ali für diesen Sclaven hatte, konnte er ihm nicht abschlagen, ihm die Freiheit zu geben, als dieser sie zu wünschen geschienen hatte. Der Dey stellte ihm vor, daß er sein Freund sey, daß er über Alles verfügen könne, was er besäße. „Ich werde dich nicht zwingen, deine Religion gegen die meinige zu vertauschen," sagte er ihm, „obgleich es für dich das sicherste Mittel wäre, Stellen zu erlangen, die zum Reichthume führen; ich will deiner Meinung keinen Zwang anthun, sondern dir wohl thun; folge den Neigungen deines Herzens; entfernt oder nahe, werde ich immer dein Freund bleiben, und meine Erkenntlichkeit wird immer deine Gefühle, die du für mich hegst, übertreffen. Sey frei, wie es die Sonne ist, die alle vierundzwanzig Stunden ihren Lauf um die Welt macht, reise und nehme die Beweise an, die ich dir von meiner Freundschaft geben werde." Man sagt in der That, daß dieser Barbaren-Fürst ihn mit Wohlthaten überhäuft, seinen Verlust beweint und ihm, um seiner Freigebigkeit das

Siegel aufzudrücken, ein schönes Fahrzeug geschenkt habe, um ihn in sein Vaterland zurückzuführen. Man fügt noch hinzu, daß der Dey, um Gelegenheit zu haben, diesen Sclaven zu bereichern, ohne ihm einen Dank dafür abzunöthigen, das Schiff verfrachtete, um in einem Hafen des Reiches Getreide zu holen und es nach Algier zú führen; als aber der Sclave die Ladung gemacht hatte, segelte er, anstatt in die Stadt zurückzukehren, nach Spanien, wo, wie man sagt, dieser niederträchtige Undank als eine sehr sinnreiche Schelmerei betrachtet worden sey. Man findet also nicht bei den civilisirten Völkern allein gefühlvolle großmüthige Menschen und ebenso wenig bei den Barbaren allein Treulose und Undankbare.

Dieser nämliche Neapolitaner, den man capitanchique (kleiner Kapitän) nannte, war so kühn, zwei Jahre nach dieser Handlung nach Algier zurückzukehren. Als er vor dem Dey erschien, wollte er sich entschuldigen. „Deine Entschuldigung ist in meinem Herzen," sagte ihm Baba-Ali, der bei Erscheinung dieses Verräthers anfangs erblaßte. „Bei deinem Anblicke vergesse ich, daß du mich betrügen konntest." Der Sclave übertrieb nun die Freundschaft, die er für seinen theuern Herrn habe, durch alle möglichen Aeußerungen der lebhaftesten Zärtlichkeit; „ich konnte am Ende nicht mehr leben, ohne dich zu sehen, sagte der Schlaue." — „Du hast mich nun gesehen, erwiederte der Dey, damit ist es genug, reise augenblicklich ab. Weder meine Freundschaft noch meine Macht könnte dich von der Rachbegier meiner Unterthanen sicher stellen, deren Unwillen deine Undankbarkeit im höchsten Grade erregt hat; dein Leben,

das mir immer noch lieb ist, wäre nicht in Sicherheit. Lebe wohl! du wirst neue Beweise meiner Anhänglichkeit erhalten; nehme sie an und erinnere dich immer, daß der König von Algier dein bester Freund ist.“ Dieser Fürst hielt ihm Wort bis zum letzten Hauche seines Lebens.

Der Thron der algierischen Souveräne steht auf einem Vulkan, der sie jeden Augenblick zu verschlingen droht. Diejenigen selbst, welchen sie die Bewachung ihrer Sicherheit übertragen haben, geben das Signal zum Ausbruche. Wenn ein zu langer Friede die Zufriedenheit dieser raub- und plünderungssüchtigen Menschen ermüdet, wenn der Erfolg ein Unternehmen nicht gekrönt, wenn sie eine Partheilichkeit bei Vertheilung einer Beute muthmaßen, oder wenn der Sold im Mindesten rückständig bleibt, so läuft das Leben des Dey die größte Gefahr. Der Aufruhr bricht mit Heftigkeit aus, und das Oberhaupt macht mit allen möglichen Versprechungen vergebliche Versuche, ihn niederzuschlagen; sein Schicksal ist entschieden. Er muß zu gleicher Zeit Regierung und Leben verlieren. Aber eben so unerbittlich als die Soldaten sich gegen den Dey zeigen, dessen Entthronung sie sich nun einmal vorgenommen haben, sind sie auch gegen die lebhaftesten Bitten dessen, dem sie die höchste Gewalt übertragen wollen, und der diese gefahrvolle Ehre fürchtet. Sie stellen ihn mit Gewalt an ihre Spitze, aber dies hindert sie dennoch nicht, ihm Scepter und Leben bei dem geringsten Vorwand ihrer Unzufriedenheit zu entreißen. Eines Tages fiel ihre Wahl auf einen armen Schulmeister, der nie auf die erste Staatsstelle Anspruch gemacht, und sich selbst sehr glücklich gepriesen hätte, seine bescheidenen aber fried-

lichen Verrichtungen nicht verlassen zu müssen. Er mußte, obgleich wenig für diesen hohen Rang geeignet, die höchste Gewalt übernehmen; er behielt auch hier seine Liebe zum Frieden und seine Sanftmuth bei, die seine Schreckens-Stunde bald herbeiführten. Als er Befehl erhielt, das Paschalik zu verlassen, so machte er durchaus keine Schwierigkeiten und hoffte, daß eine schnelle Unterwürfigkeit diese harten Herzen erweichen und er dadurch wenigstens die Gnade erlangen würde, zu seinen Schülern zurückzukehren und in der Verborgenheit seine Tage beschließen zu dürfen. Es war aber eine eitle Hoffnung! „Dies ist nicht möglich," sagten ihm die Aufrührer, „es wäre gegen die Gewohnheit; Ihr waret Dey und habt regiert, Ihr könnt nun nicht mehr regieren, und müßt also sterben."

Es ist eine so große und ungewöhnliche Seltenheit, daß ein Dey nicht ermordet werde, so daß man immer, wenn dieses Wunder Statt hat, den, der auf seinem Bette gestorben ist, gleich einem Heiligen verehrt.

Eine der längsten Regierungen, die man in Algier gesehen hat, war ohne Zweifel die des Ali-Bassa; sie dauerte sieben Jahre lang; aber Ali-Bassa, — der auch den Titel Haggi wegen einer nach Mekka gemachten Pilgerreise führte, war auch einer der blutdürstigsten Despoten von Algier. Die unruhigen Janitscharen beugten sich unter dieser unbarmherzigen Hand, die nie einen Augenblick zauderte, das Blut zu vergießen, das sie zu Sicherung ihrer Gewalt für entbehrlich hielt. Der leichteste Argwohn fand bei ihm Eingang, und wenn dieser Verdacht begonnen hatte, waren auch schon die Henker bereit. In[illegible]folgte [illegible]in Tod dennoch nicht nach dem gewöhn-



lichen Laufe der Natur. Im Jahre 1814 wurde er durch einen seiner Köche vergiftet, der für sich das nämliche Loos fürchtete, zu dem er so viele Andere verdammt hatte. Nach dem Tode Ali-Bassa's wurde ein alter Officier erwählt; aber seine Regierung von einigen Tagen kostete ihm schnell den Kopf.

Omar Aga ersetzte diesen ephemeren Monarchen. Glückliche Erfolge im Kriege hatten die Aufmerksamkeit auf ihn geleitet. Als die Wahl auf ihn fiel, war er fünfundvierzig Jahre alt. Mit einem Achtung einflößenden Aeußern, ausgezeichneten Talenten, einer Herzhaftigkeit und einer ungewöhnlichen Entschlossenheit begabt, hatte er sich die Bewunderung der Truppen erworben und diese großen Eigenschaften, vereinigt mit der Freundlichkeit seines Characters und einer ungewöhnlichen Gegenwart des Geistes, hatten ihn früh schon zum Nachfolger Ali's bezeichnet. Dieser aber haßte einen so furchtbaren Bewerber und versuchte mehr als einmal ihn seine Rache fühlen zu lassen. Eines Tages sandte er ihm selbst den Chiaoux mit dem Befehle, ihn zu tödten; aber Omar Aga war entschlossen, diesem schrecklichen Befehle eine Vertheidigung entgegen zu setzen, die kein Anderer sich in diesem Lande erlaubt haben würde, wo der Vollzieher der Hinrichtungen einen schnellen Gehorsam seines Schlachtopfers zu erhalten gewohnt ist und im Falle der Noth Unterstützung und bewaffneten Beistand von andern Einwohnern erhält. Omar zog sich in eine Kaserne zurück und forderte den Minister des Dey heraus, ihn dahin zu verfolgen. Während der ganzen Zeit seiner Regierung hat er eine große Characterfestigkeit entwickelt. Er ist es, der zur Zeit des Unternehmens von Lord Exmouth regiert hat. Aufge-

bracht über die erlittene Niederlage, hielt er oben auf seinem Pallaste eine Rede an das Volk und schrie im heftigsten Zorne: „Nein, wir sind nicht überwunden, und wenn wir überwunden worden sind, so geschah es mit Waffen, die uns unbekannt sind, mit Bestechung und Treulosigkeit. Wir haben uns als wahre Muselmänner geschlagen, und unser Ruf wird sich weit erstrecken. Die Feigen sterben und man vergißt sie; aber die Tapfern, wenn sie fallen, hinterlassen einen Namen und einen Ruhm, der ihrem Lande zur Ehre gereicht."

Indessen vermied auch Omar das tragische Ende seiner Vorfahren nicht. Im Jahre 1817 drangen die Janitscharen in Masse in seinen Pallast; Omar rief vergebens die Artillerie- und Marine-Officiere auf, ihm zu helfen, und fragte dann die Janitscharen, was sie wollten. „Es muß Jemand da heraus," antworteten sie. Diese Worte kündigten ihm das Loos, das ihn erwartete, nur zu deutlich an; um demselben zu entgehen, bot er dem Corps an, seinen Gehalt zu verdoppeln, und erhielt darauf nur noch eine zweite Weigerung, welcher der gebieterische Befehl folgte, herabzukommen. Der unglückliche Dey wollte wenigstens nicht ohne Vertheidigung sterben und zog den Säbel; er wurde aber von der Anzahl überwältigt; die Janitscharen sprengten die Thore des Pallastes, bemächtigten sich Omars und führten ihn in Banden auf den öffentlichen Platz der Hinrichtungen, wo er auf eine unmenschliche Weise strangulirt wurde. Diese ganze Revolution war das Werk einer Stunde.

Die Deys, welche auf dem Throne sind, haben regelmäßige Beschäftigungen. Alle Wochentage, Donners-

tag und Freitag ausgenommen, setzt sich der Dey in dem Saale des Divans auf seinen Thron oder unter das Schirmdach der Spiegel. So, auf einer Löwenhaut sitzend, empfängt er die Besuche seiner Minister. Alsdann hat der Handkuß Statt; man muß nämlich wissen, daß Niemand das Recht hat, ihn zu sprechen, ohne daß er zuvor dieser Ceremonie Folge geleistet habe. Die Europäer, die Consuln und Andere sind hievon ebenso wenig ausgenommen, als die Mauren. Die Großen, nach Art und Weise ihres Chefs, reichen auch die Hand dar, welche die Türken und Mauren aus Kriecherei oben und inwendig küssen; aber die Fremden begnügen sich damit, sie zu berühren. Nach dem Handkusse unterhält sich der Dey mit den Geschäften, und Jeder legt ihm über das ihn Betreffende Rechenschaft ab, dann ziehen sich bald alle zurück, um den Verrichtungen ihrer Aemter obzuliegen, und er, mit dem Hazenagi oder ersten Minister und vier Staats-Secretären, die zu seinen Seiten auf einem Teppiche vor einem großen Buche sitzen, allein geblieben, beschäftigt sich nur mit den für den Augenblick geeigneten Sachen und empfängt Privatleute, die etwas mit ihm zu verhandeln haben. Die Rechtspflege wird mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Eifer gehandhabt. Der Donnerstag ist den häuslichen Geschäften des Dey geweiht, und der Freitag verstreicht beinahe ganz unter Religions-Uebungen in der großen Moschee.

Das Haus des Dey's ist aus dem Ober- und Unterkoch zusammengesetzt, ehrenvolle Stellen, die zuweilen zum Throne führen. Sie sind immer durch wirkliche Türken besetzt. Diese unabsetzbaren Officiere beaufsichtigen nicht nur die

Küche, sondern müssen, wenigstens für Eine Platte, Hand an's Werk legen, die sie nie dem Herrn zu bezeichnen vergessen, wenn sie ihn bedienen. Sie haben etwa dreißig junge Sclaven unter ihren Befehlen, die sie mit den einzelnen Verrichtungen im Hause beauftragen.

Der Hazenadar, Privat-Schatzmeister, oder besser gesagt, Kammerdiener, ist die dritte Person des königlichen Hauses; sein Dienst, der nur durch einen Türken besetzt seyn kann, ist sehr wichtig, um Gnaden zu erlangen.

Hierauf folgt der Kogia der Thüre, der Thorschreiber oder Garde-Capitän. Dieser Officier befehligt fünfzig Mann, die man Noubagis nennt. Diese Garden sind in algierischer Tracht gekleidet und gleichwie der Garden-Capitän bloß mit einem Säbel und einer Pistole bewaffnet. Sie müssen sich alle neben einander aufstellen, so wie sie die Thür des Pallastes öffnen und dürfen sich nicht von ihrem Posten begeben, als nachdem sie wieder geschlossen ist. Sie erhalten ihre Verköstigung aus der Küche des Dey's während des Jahres, in welchem sie die Verbindlichkeit haben, an der Thüre zu seyn, und bekommen keinen höheren Sold als die andern Soldaten. Einige kleine Geschenke, welche ihnen die Bey's und die Caiften machen, wenn sie ihre Rechnungen ablegen, sind die einzigen Entschädigungen, die sie dafür erhalten, ein ganzes Jahr sitzend zugebracht zu haben. Ihr Capitän genießt keinen Vorzug; aber seine Stelle, die, kurz gesagt, die eines Thürhüters ist, kann ihn auf den Thron bringen. Er wird alle Jahre gewechselt, wenn es dem Dey nicht gefällt, ihn beizubehalten. Diese ganze Garde schläft in dem Hause des Dey's, ein Theil nahe an dem Thore,

der andere unter dem Spiegel-Schupfen, wo die kleine Hazena ist. Es ist ihnen bei Todesstrafe verboten, in die Zimmer hinauf zu gehen; die Oberköche, der Hazenadar, die Minister und einige von vertrauterem Umgange sind die einzigen Türken, die dieses Vorrecht genießen. Zum Ueberflusse wird aber die dahin führende Thüre noch alle Abende durch die christlichen Sclaven, auf deren Treue sich dieser Fürst sowohl rücksichtlich seiner Erhaltung, als seiner Bedürfnisse, gänzlich verläßt, sorgfältig geschlossen. Da der Dey, wenn er ausgeht, nur von Chiaoux oder Staatsboten und einigen Knechten begleitet ist, so könnte man glauben, daß diese Wache für den Schatz allein bestimmt sey.

Es giebt sechszehn türkische Chiaoux, die von einem Officiere befehligt werden, welcher der Aga der zwei Monden heißt; dieser Name rührt daher, weil die Türken den Monat Mond nennen und dieser Officier immer nur zwei Monate in Funktion ist. Am Zahltage, welcher alle zwei Monate Statt hat, ernennt der Dey einen der ältesten Chiaoux, zu dieser Stelle. Seine Pflicht ist, bei den Türken über die Polizei zu wachen, und darauf zu sehen, daß die Befehle des Dey, die immer ein Chiaoux überbringt, richtig vollzogen werden. Die Chiaoux tragen einen grünen Rock, der bis auf die Beine herabgeht und dessen lange Aermel unten in einer Spitze ausgehen; dieser Rock wird auf dem Leibe mit einem breiten Gürtel angeschlossen. Den Kopf haben sie mit einem kleinen Käppchen von weißem Leder bedeckt, dessen Ende rückwärts gebogen ist. Sie dürfen nur Schnurrbärte tragen, die sie aber so lange wachsen lassen, daß sie dafür den Bart entschädigt werden. Ihre letzte

Auszeichnung besteht in rothen, mit Eisen beschlagenen, gefalteten Stiefeln. Dieses kleine Corps, in das nur schöne Mauren eintreten, nennt man das der grünen Chiaoux, das man von den maurischen Chiaoux unterscheiden muß, die ebenso zahlreich sind.

Die Musik des Dey's ist ungefähr wie die der Großen des ottomannischen Reiches. Acht Trommeln, fünf Paar Pauken, zehn Zinken, zwei Trompeten, zwei Schallbecken, dies sind die Instrumente, aus denen sie zusammengesetzt ist. Die Pauken sind sehr klein und die Trommeln sehr groß, wie die der Türken; man schlägt sie mit der rechten Hand mit einem Schlägel oder Stocke, dessen Ende eine abgerundete Form hat, und mit der linken schlägt man sie unten mit der Ruthe.

Hier hört man nichts von dem Arzte des Dey, von dem Chirurgen des Herrn Hazenagi, von dem Apotheker des Herrn Aga u. s. w. sprechen. Wenn es einem Türken an Appetit fehlt, so fordert er von seinem Barbier eine Arznei, der ihm dann mit Jalapa zubereitete Pillen giebt, welche das Gegenmittel für alle Krankheiten sind. Entweder stirbt derjenige, der sie einnimmt, oder er wird geheilt und hat nun wenigstens das Seinige gethan, so gut als der Barbier. Einige bedienen sich der in Algier ansässigen europäischen Chirurgen und zwar besonders die Coloris. Die Mauren gehen zu ihrem Wahrsager, der sie heilt, oder ihnen wenigstens geheimnißvolle Worte, Sentenzen, auf Papier oder Seide geschriebene Zaubergehenke, kleine lederne oder aus andern Stoffen gemachte Säckchen mit Baumblättern, die man um den Hals oder um den Arm trägt, verkauft.

Der Hazenagi (Groß-Schatzmeister der Regierung),

welchen die Europäer Cazenagi nennen, ist der erste Minister; er befiehlt in der Stadt unmittelbar nach dem Dey, welchem er von allen seinen Handlungen Rechenschaft ablegen muß; er empfängt und zählt alles Geld, was in den Schatz fließt und bestreitet auch alle Ausgaben. Er arbeitet immer mit dem Dey, und wenn dieser Fürst sich in seine Gemächer zurückzieht, so bleibt der Hazenagi unter dem Spiegelschupfen, um die Sitzung fortzusetzen, und bei einem neuen Tribunale, das nun das seinige ist, zu präsidiren. Ohne Zweifel, weil das Geld bei dieser interessirten Regierung die bewegende Kraft ist, hat man dieser Stelle, die das Recht hat, es umzutreiben, so viel Wichtigkeit beigelegt. Mir scheint es, daß der Hazenagi besser den Titel eines ersten Ministers, als den des Schatzmeisters verdiente.

Der Aga ist Ober-Commandant aller Truppen des Staates. Außerhalb der Stadt hat er das Recht über Leben und Tod. Er spricht in Criminal- und Civilsachen das Urtheil und legt nur Rechenschaft ab, wovon er will; obgleich er ein besonderes Departement hat, so erstreckt sich dennoch seine Rechtspflege bis auf die der Beys, wo er über gewisse Sachen, besonders über solche, die das Militär angehen, erkennen kann. Der Audienzsaal des Aga ist ein kleiner, an das Palais anstoßender Raum von höchstens acht Quadratfuß, in welchem er, auf einem schlechten Sopha sitzend, mit einem Schreiber neben sich, denjenigen Recht spricht, die vor seiner Thüre ihre Rechtssache anbringen. Es ist das Werk eines Augenblicks, ausgeplündert zu werden, Stockschläge zu bekommen oder aufgeknüpft zu seyn. „Es sind ja nur Mauren," sagte eines Tages ein Aga, „ich habe den schlagen lassen,

über welchen man sich beklagt hat, und wenn der Kläger den Rechtsspruch nicht bezahlt, so erhält auch er Schläge."

Der Kogia Cavallo (Schreiber der Pferde), ist der dritte Minister. Der Name dieser Stelle kommt daher, weil derjenige, der sie bekleidet, den Auftrag hat, die Pferde zu verkaufen, welche die Beys, Caiften und Andere der Regierung schenken. Er hat auch die Sorge für die Güter und Königlichen Domänen, worüber er dem Dey Rechenschaft ablegt; seine Audienzen giebt er unter dem Säulengange des Pallastes des Dey.

Der Wekil-Ardjy kann als der vierte Minister betrachtet werden, seit ihm alle Functionen des Ober-Admirals übertragen worden sind; er ist Intendant des Seewesens, wie es sein Name mit bringt; es steht alles, was diese Angelegenheiten betrifft, als: Ausrüstungen, der Schiffsbau, die Magazine u. dgl., unter ihm; auch hat er einen Hafen-Capitän unter seinen Befehlen, dessen Verrichtungen ungefähr denen der europäischen Officiere in dieser Stelle gleichkommen. Ueberdieß ist dieser Stelle noch ein Schreiber und Magazins-Verwalter beigegeben. Er giebt seine Audienzen am Hafen selbst, an der Thüre eines Magazins, wo er einen Sopha hat.

Der Beteutmegi oder Pitremelgi, Einnehmer der zufälligen Einkünfte, darf als der fünfte Minister betrachtet werden. Als Folge eines den Türken, Mauren und endlich allen Seeräubern angeborenen Mißtrauens aber hat man dem, der diese Stelle bekleidet, verboten, sich zu heirathen, weil er viel Geld zu verwalten hat. Nach seinem Tode bemächtigt sich die Regierung seiner Verlassenschaft.

Dem Kogia des Ge

terhaltung der Magazine, die für die Bedürfnisse der Soldaten bestimmt sind, übertragen. Auch diesem ist untersagt, sich zu heirathen, weil die Regierung die unermeßlichen Schätze erbt, welche man auf dieser Stelle durch unzählige unerlaubte Mittel erwerben kann.

Der Kogia von Arabien ist beauftragt, über die gute Ordnung auf den Getreidemärkten zu wachen (er selbst veranlaßt oft Unordnungen); er darf nicht gestatten, daß Jemand Vorräthe aufhäufe, um sie wieder zu verkaufen (er thut es selbst). Er ist auch angewiesen, die Abgaben zu empfangen, welche die Regierung auf den Lebensmitteln erhebt (zuweilen das Doppelte).

Die sieben Personen, welche diese Stellen bekleiden, nennt man die Großen der Regierung. Sie hängen von dem Willen des Deys ab, der sie beibehält, so lange es ihm beliebt. Sie können alle nach der Krone streben, weil der letzte Soldat ein Recht darauf hat, indessen sind die ersten vier die eigentlichen Bewerber. Wenn es wenige Partheien giebt, so wird immer einer von ihnen erwählt. Sie haben alle nur den Sold der Soldaten, aber die Mittel, sich zu bereichern, welche diese Stellen ihrer Habsucht darbieten, sind unermeßlich. Wer Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit fordert, findet sie bei ihnen, wenn er sie bezahlt. Diejenigen, welche Anstellungen nachsuchen, bezahlen; um mit dem Dey zu unterhandeln und keinen Plackereien ausgesetzt zu seyn, muß man mit seinen Umgebungen sich durch Geld abfinden. Es giebt ein klein-maurisches Wort, das bei den Algierern so gut eingeführt ist und so gut in Anwendung gebracht wird, daß man es schwerlich ausrotten könnte, Uzansa (Gebrauch). Wenn Jemand sich beigehen läßt, einem Angestellten

ein Geschenk zu machen, so muß er es alle Jahre wiederholen, sonst läßt es der, welcher es einmal empfangen hat, das zweitemal fordern, indem er sogleich sagt: **Estar uzansa.** Man erzählt zu Algier eine Thatsache, die nicht nur das rechtfertigt, was ich von diesem Worte vorbringe, sondern auch bezeugt, daß dieser unverschämte Gebrauch nicht allein bei den Angestellten eingeführt ist.

Ein italienischer Arzt, der sich in dieser Stadt aufhielt, war gewohnt, einem Armen, der gewöhnlich an der Thüre seines Hauses stand, alle Tage ein kleines Geldstück, im Werthe von drei Mesonnen, zu geben; er empfing dafür Segenswünsche und die Versicherung, daß man täglich den heiligen Propheten für seine Erhaltung anrufe, weil seine großmüthigen Eigenschaften ihn wirklich würdig machten, Muselmann zu seyn. Schon seit einigen Jahren hatten die Almosen und die Gebete ohne Unterbrechung fortgedauert, als der Arzt genöthigt war, nach Europa zurückzukehren. Der Arme merkte sich die Zeit, wünschte ihm glückliche Reise, und blieb beständig an der Thüre seines Wohlthäters, wie wenn dieser noch anwesend wäre, obwohl er das kleine Almosen nicht mehr erhielt, das ihn so lange daselbst festgehalten hatte. Kaum waren anderthalb Jahre verflossen, als der Arzt wieder zurückkam; der Arme war die erste Person, der er bei seiner Ankunft begegnete; er bezeugte ihm sein Vergnügen, ihn wieder gefunden zu haben, und wollte ihm nun gleich drei Mesonnen geben. „Mein Freund," sagte ihm dieser, indem er zwischen den Fingern des Arztes das [illegible] Geld betrachtete, „Du betrügst Dich; erinnerst Du [illegible] die Uzansa drei Mesonnen täglich [illegible] Du mir nichts mehr gegeben,

folglich bist Du mir 547 Stück schuldig, die 22½ Zechine und 3 Mesonnen ausmachen." Wer hätte nicht über diese Berechnung und über den kaltblütigen Vortrag des Mauren gelacht? Der Italiener konnte sich des Lachens nicht erwehren; er trat laut lachend in sein Haus, und lachte noch, als ein Chiaoux ihn aufforderte, sich in dem Pallast einzufinden. Ohne weiter zu fragen, folgte ihm der Arzt und dachte, man bedürfe seiner Kunst. Wie groß aber war nicht sein Erstaunen, den Armen vor dem Hazenagi zu sehen, der eine Schuld von 22½ Zechine und 3 Mesonnen ansprach, die der Arzt ihm zu bezahlen sich weigere. Kaum hatte er zu lachen aufgehört, als er genöthigt war, schon wieder anzufangen. Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, sagte er dem Minister: „Gnädigster Herr! Der Arme ist wahrscheinlich wahnsinnig; erzeigen Sie mir die Gnade, und machen Sie, daß er dieses Stück von sechs Mesonnen annehme, um seinen Kopf wieder zurechtzubringen, und ihn für die 22½ Zechine 3 Mesonnen zu entschädigen, die ich ihm nach seiner Meinung für meine Abwesenheit zu geben hätte." Der Hazenagi, der nicht lachte, meinte, daß in der Verfahrungsweise des Armen so viel Offenherzigkeit und Recht liege, um dieser Sache einige Aufmerksamkeit schenken zu müssen, und daß es nicht passend sey, sich über heilige Sachen und geheiligte Gebräuche lustig zu machen. Der Arzt erwiederte, daß Niemand Beschlag auf seine Freigebigkeit legen und als eine Schuldigkeit fordern könne, was er der ganzen Welt abschlagen würde, und daß es gewiß keine Gesetze auf Erden gäbe, die ihn nöthigten, eine augenblickliche That seines Willens als eine Verbindlichkeit zu betrachten. „Der Gebrauch ist ein Gesetz bei uns,"

sagte der Minister, „das Niemand überschreiten darf, ohne gegen sich selbst und gegen die zu fehlen, die man dadurch Entbehrungen aussetzen könnte.“ „Aber man beraubt die Leute durchaus nicht, denen man nichts schuldig ist,“ erwiederte der Arzt. „Das heißt sie einer Sache berauben, auf welche sie Rechnung haben machen müssen, wenn man einen durch das Gewissen eingeführten Gebrauch umgeht,“ antwortete der Minister. „Man wird durch das Gewissen veranlaßt, Gutes zu thun, wenn man kann,“ sagte der Italiener; „aber dieser Mann, der auf meine Freigebigkeit zählt, weil er arm ist, hätte die Gabe nicht festsetzen, noch weniger aber sie erzwingen sollen.“ „Das ist wahr,“ sagte der Minister, „er hat auch nur die Regeln befolgt, welche Dein Gewissen ihm vorschreibt; er fordert Dir ja nicht sechs Mesonnen des Tages, weil Du gewohnt warst, ihm nur deren drei zu geben, und ist er nicht eben so großmüthig als Du, sich mit der Hauptsumme zu begnügen, während er noch, ohne sein Gewissen zu belasten, auf eine Entschädigung hätte antragen können?“ Hierüber wurde der Arzt aufgebracht, aber der Minister unterbrach ihn und sagte, er fühle wohl, daß der Arme keine Ansprüche habe, um diese Summe gesetzlich fordern zu können, und daß er eigentlich nur Scherz habe machen wollen, als er diese Sache vertheidigt habe. Dann lobte er die guten Eigenschaften und besonders die Freigebigkeit des Arztes, in einem Tone, der das Herz des Arztes rühren sollte. „Endige diese Sache,“ sagte der schlaue Minister, „lasse diesen armen Unglücklichen nicht klagen, ich beschwöre Dich bei meinem Angesichte.“ So pflegen die Algierer sich auszudrücken, [illegible] ihnen Gründe und Festigkeit entgegensetzt, und [illegible] ich, ihnen in diesem Falle etwas abzuschla-

gen, wenn man ihrer bedarf. Der arme Arzt bezahlte also die geforderte Summe und bewies durch diese Verbindlichkeit, daß die Uzansa bei den Algierern das am besten beobachtete Gesetz ist.

Es giebt nichts Merkwürdigeres als die Gewandtheit und die Schlauheit der Großen und überhaupt der Türken zu sehen, die öffentliche Aemter bekleiden. Gleichwie diese Regierung aus Grundsatz alles mit dem größten Mißtrauen behandelt, so befolgt auch jeder Unterthan, dem an der Erhaltung derselben liegt, diesen Grundsatz so genau, daß er ihn zum Beweggrund aller seiner geheimen und öffentlichen Handlungen macht. Wenn man alle diese Leute beisammen sieht, so würde man sie für Brüder oder wenigstens für die vertrautesten Freunde halten, während sie aber nur immer damit umgehen, sich gegenseitig Schlingen zu legen, sich Treulosigkeiten und heimliche Schleichwege zu bereiten und diese so tief und so künstlich anzuzetteln, daß man nur mit Mühe den Faden davon sehen kann.

Es giebt einen Cadi, der in Gesetzessachen richtet, in Handlungs- und in solchen Angelegenheiten entscheidet, wo es sich von Schriften, Briefen oder Wechselbriefen u. d. g. handelt. Da die Oberhäupter, das heißt die Minister und der Dey selbst, über alles erkennen und man selbst von den Rechtssprüchen des Cadi, bei den Großen appelliren und sie selbst von ihnen widerrufen lassen kann; so wenden sich diejenigen, die mit mehr Sicherheit zu Werke gehen und nicht zweimal in derselben Sache bezahlen wollen, unmittelbar an den Dey, wozu man aber die Vermittlung eines Großen bedarf. Man weiß das Mittel, diesen Schutz zu erlangen. Das Geld hat so viel Einfluß bei den Angelegenheiten dieses Landes,

und es ist so leicht, die Regierung damit zu gewinnen, wenn man etwas aufopfern kann, daß sehr häufig die beiden Partheien sich gegenseitig die Protection eines dieser Großen entgegenstellen. Dann muß man die List und die Kunstgriffe sehen, die diese Muselmänner anwenden, um ihr Ziel zu erreichen, und zwar ohne daß man den mindesten Anschein einer Veränderung ihrer herzlichen und freundschaftlichen Miene in ihrem Aeußern wahrnimmt! Wenn man sich die Mühe machen wollte, das Benehmen dieser entarteten Türken zu studiren, so würde man finden, wie hoch ihre gegenseitige Freundschaft anzuschlagen ist, und dabei annehmen müssen, daß die rührendsten Beweise von Zuneigung immer nur augenscheinliche Beweise einer großen Abneigung sind.

Die algierischen Türken, welche das Beispiel der Mauren in Religions-Sachen hätte verführen sollen, da sie die nämliche Gottes-Verehrung und die nämlichen Pflichten haben, schienen das Regierungs-Princip anzuerkennen, welches ehemals die Venetianer hatten. Ich meine, sie würden wie diese letztern sagen: Wir sind Algierer und dann Mahomedaner. Auch der Mufti und die Iman's sind nicht despotisch bei ihnen; sie halten dem Willen des Chefs nicht die Wage und bieten seinen Verordnungen nicht Trotz: sie sind in so weit geachtet, als sie es seyn können, wenn sie sich gut benehmen; wenn sie aber die Gränzen ihrer Pflichten überschreiten, so werden sie abgesetzt und bestraft.

Die Körperschaft der Schreiber (Kogias) ist sehr zahreich; man muß schreiben und lesen können, und der Regierung eine Summe von 135 algierischen Zechinen bezahlen, um darin aufgenommen zu werden. Dies ist

ein kurzer Weg um dahin zu gelangen, obgleich der Zufall an Allem, was das Glück beschleunigen kann, oft mehr Antheil in diesem Lande hat, wo alles verkäuflich und den Unruhen des Volkes und eines zügellosen Kriegs-Volks unterworfen ist, das immer zu Empörungen geneigt ist.

Die Militz des Landes, der Adel, die Großen, endlich alle Türken sind Soldaten; alle vom Dey an, bis auf den letzten Rekruten, erhalten Sold, und dies ist eine der Staats-Einrichtungen, die vielleicht am pünktlichsten befolgt wird. Es scheint bei dem ersten Anblicke sonderbar, ein ganzes Volk einer Handvoll Fremden unterworfen, und von allen Aemtern und hohen Militär-Stellen ausgeschlossen zu sehen; aber wenn man die Mauren kennt, so verschwindet das Sonderbare davon, und man lernt diese Erniedrigung einer feigen Nation einsehen, die den Muth nicht hat, sich einige türkische Soldaten zu unterwerfen, oder wenigstens die Regierung mit ihnen zu theilen.

Die Türken werden in den Provinzen des ottomannischen Reichs rekrutirt: bei ihrer Ankunft werden sie zu dem Dey geführt, wo man ihren Namen und Geburtsort aufnimmt; dann werden sie in die Kaserne geführt, wo man ihnen ein Hemd, Beinkleider einen Kapprock von einem groben braunen Stoffe, ein Kriegsgewand (Saike) ein paar Pantoffeln, und eine wollene Oberdecke (Haike) giebt. Ihre erste Verbindlichkeit besteht darin, sich Waffen, als: Flinte, Pistolen, einen Säbel u. s. w. anzuschaffen; wenn sie unvermögend sind, diese Ausgaben zu bestreiten, so schießt ihnen die Regierung das nöthige Geld dazu vor, welches dieselbe aber sorgfältig von dem Solde wieder zurückbehält. Die zuletzt Angekommenen sind verbunden, die Aeltern zu bedienen, und die Kaserne zu rei-

nigen, dies ist ihre einzige Beschäftigung, bis sie anfangen, ihre Frohnen zu thun, das heißt, die Wachen zu beziehen, welche sie in den Forts, vor dem Hause des Dey, in dem Alcassaubach, in den Lagern und in dem Hafen thun müssen. Diese Dienste gehen nach der Musterrolle um, sie dienen ein ganzes Jahr auf jedem dieser Posten, mit Ausnahme der Sommer-Lager, welche nur sechs Monate lang bestehen. Die Nahrung aller Soldaten des Staats, die in den Kasernen sind, besteht in vier Broden, jedes von einem Pfunde täglich, und in Wasser nach Belieben. Da die Großen und selbst der Dey die Kasernen unter ihre Obhut nehmen, die sie und die, welche ihnen ergeben sind, bewohnt haben, so schicken sie von Zeit zu Zeit Reis und Gourgous dahin. Den Gourgous macht man von gesottenem und getrocknetem Korn, woraus eine Suppe bereitet wird, die man Sorba nennt.

Der Sold, welchen man alle zwei Monate bei dem Dey austheilt, besteht für die zuletzt Angekommenen aus zwei Piastern, er vermehrt sich aber nach ihren Dienst-Verrichtungen bis auf zehn Piaster; dies ist der höchste Sold, den man den vollen Gehalt nennt. Dieser Zahltag ist immer für den Dey und für die Großen furchtbar, weil, wenn Verschwörungen Statt haben, diese gewöhnlich in diesem Augenblick ausbrechen.

Die Türken, welche sich verheirathen wollen, dürfen die Kasernen verlassen, aber sie verlieren dann ihre Brod-Ration und sind von ihrem Dienste nur dann befreit, wenn sie irgend eine andere Anstellung haben, oder in das Corps der Kogia's oder der Wekil-Ardjy's eintreten.

In Kriegszeiten haben die Soldaten, wenn man an-



ders einem Haufen undisciplinirter Taugenichtse diesen Namen geben darf, die Verbindlichkeit, sich allen Kriegsbedarf von Pulver und Blei anzuschaffen. Die Regierung giebt ihnen in Wirklichkeit nur das Vorrecht, sich umsonst Arme und Beine in ihrem Dienste verstümmeln zu lassen. Für ausgezeichnete Handlungen aber bewilligt sie keine ehrenvollen Auszeichnungen und noch weniger Belohnungen in Geld, welche alle durch Plünderungen ersetzt werden müssen.

Der Divan von Algier, oder der große Rath der Regierung, obgleich er gewöhnlich nur aus den ersten Ministern, den höhern Officieren und andern Würdeträgern besteht, enthält indessen die sämmtlichen ältesten türkischen Soldaten, die in dem Königreiche sind. Jeder türkische Soldat muß nach der Reihe in diesen Rath eintreten; nur eine sehr schlechte Aufführung, oder seine Feinde vielmehr, können ihn davon ausschließen. Selbst in diesem Falle aber ist er seines Rechtes nicht ganz verlustig; man läßt ihm sagen, er solle seinen Sitz an seinen Nachfolger im Dienstalter verkaufen, und erst nach dieser Abtretung zieht er sich zurück.

Diese Räthe behalten ihre Stellen, bis sie die Würde eines Aga der Stöcke erlangt haben, was die eines Vorstandes oder Oberhauptes dieser Compagnie bedeutet. Man kann sie durchaus nicht mit Uebergehung älterer Mitglieder erhalten; jeder folgt nach seinem Range und erlangt sie gewiß, wenn er nicht unterwegs stirbt.

Dieser Aga verdankt seine Benennung der Befugniß, die Soldaten, die einen Fehler begangen haben, bestrafen zu lassen, und Stockstreiche sind bekanntlich die gewöhnlichsten Züchtigungen bei den Algierern; er bleibt nur vier-

zig Tage in seiner Stelle. Nach Verlauf dieser Zeit wird er mit einer Belohnung an Gelde zurückgeschickt. Der älteste seiner Collegen erhält nun seine Stelle, und ein alter Soldat tritt in den Divan, um den letzten Rang in der Compagnie einzunehmen, von welcher alle andern Mitglieder vorrücken. Die Stelle eines Aga der Stöcke ist die höchste, welche ein Soldat erhalten kann, der entweder nicht hinreichende Fähigkeit, oder nicht so viel Ehrgeiz gehabt hat, um an der Regierung Theil nehmen zu wollen.

Diese Räthe, welche ihre Bezahlung als Soldaten erhalten, haben nun keine besondere Belohnung anzusprechen; aber die Regierung liefert ihnen wöchentlich eine gewisse Menge Reis, Fleisch, eine Anzahl Brod und Butter zu ihrem Unterhalte.

Dieser Divan ist in zwei Compagnien getheilt. Die einundzwanzig ältesten Türken bilden den sogenannten großen Divan; die übrigen machen den kleinen Divan aus. Zwei Säle nahe an dem königlichen Pallaste dienen zu ihren Versammlungen, wenn sich der Dey mit ihnen berathen will; oder, um mich besser auszudrücken, wenn er irgend eine kitzliche Angelegenheit hat, so ruft er sie unter den Spiegelschupfen zusammen. Nachdem sie ihre Plätze links von dem Throne in zwei Reihen so eingenommen haben, daß sie mit dem Rücken gegen einander sitzen und die einen gegen Aufgang, die andern gegen Untergang der Sonne sehen, so trägt ihnen der Aga der Stöcke die ihm zuvor von dem Dey mitgetheilte Angelegenheit vor: wenn jeder seine Meinung abgegeben hat, erstattet der Aga seinen Bericht und der Divan ist aufgehoben. Der Dey berathschlagt allein mit allen seinen Ministern,

ders einem Haufen undisciplinirter Taugenichtse diesen Namen geben darf, die Verbindlichkeit, sich allen Kriegsbedarf von Pulver und Blei anzuschaffen. Die Regierung giebt ihnen in Wirklichkeit nur das Vorrecht, sich umsonst Arme und Beine in ihrem Dienste verstümmeln zu lassen. Für ausgezeichnete Handlungen aber bewilligt sie keine ehrenvollen Auszeichnungen und noch weniger Belohnungen in Geld, welche alle durch Plünderungen ersetzt werden müssen.

Der Divan von Algier, oder der große Rath der Regierung, obgleich er gewöhnlich nur aus den ersten Ministern, den höhern Officieren und andern Würdeträgern besteht, enthält indessen die sämmtlichen ältesten türkischen Soldaten, die in dem Königreiche sind. Jeder türkische Soldat muß nach der Reihe in diesen Rath eintreten; nur eine sehr schlechte Aufführung, odet seine Feinde vielmehr, können ihn davon ausschließen. Selbst in diesem Falle aber ist er seines Rechtes nicht ganz verlustig; man läßt ihm sagen, er solle seinen Sitz an seinen Nachfolger im Dienstalter verkaufen, und erst nach dieser Abtretung zieht er sich zurück.

Diese Räthe behalten ihre Stellen, bis sie die Würde eines Aga der Stöcke erlangt haben, was die eines Vorstandes oder Oberhauptes dieser Compagnie bedeutet. Man kann sie durchaus nicht mit Uebergehung älterer Mitglieder erhalten; jeder folgt nach seinem Range und erlangt sie gewiß, wenn er nicht unterwegs stirbt.

Dieser Aga verdankt seine Benennung der Befugniß, die Soldaten, die einen Fehler begangen haben, bestrafen zu lassen, und Stockstreiche sind bekanntlich die gewöhnlichsten Züchtigungen bei den Algierern; er bleibt nur vier-

zig Tage in seiner Stelle. Nach Verlauf dieser Zeit wird er mit einer Belohnung an Gelde zurückgeschickt. Der älteste seiner Collegen erhält nun seine Stelle, und ein alter Soldat tritt in den Divan, um den letzten Rang in der Compagnie einzunehmen, von welcher alle andern Mitglieder vorrücken. Die Stelle eines Aga der Stöcke ist die höchste, welche ein Soldat erhalten kann, der entweder nicht hinreichende Fähigkeit, oder nicht so viel Ehrgeitz gehabt hat, um an der Regierung Theil nehmen zu wollen.

Diese Räthe, welche ihre Bezahlung als Soldaten erhalten, haben nun keine besondere Belohnung anzusprechen; aber die Regierung liefert ihnen wöchentlich eine gewisse Menge Reis, Fleisch, eine Anzahl Brod und Butter zu ihrem Unterhalte.

Dieser Divan ist in zwei Compagnien getheilt. Die einundzwanzig ältesten Türken bilden den sogenannten großen Divan; die übrigen machen den kleinen Divan aus. Zwei Säle nahe an dem königlichen Pallaste dienen zu ihren Versammlungen, wenn sich der Dey mit ihnen berathen will; oder, um mich besser auszudrücken, wenn er irgend eine kitzliche Angelegenheit hat, so ruft er sie unter den Spiegelschupfen zusammen. Nachdem sie ihre Plätze links von dem Throne in zwei Reihen so eingenommen haben, daß sie mit dem Rücken gegen einander sitzen und die einen gegen Aufgang, die andern gegen Untergang der Sonne sehen, so trägt ihnen der Aga der Stöcke die ihm zuvor von dem Dey mitgetheilte Angelegenheit vor: wenn jeder seine Meinung abgegeben hat, erstattet der Aga seinen Bericht und der Divan ist aufgehoben. Der Dey berathschlagt allein mit allen seinen Ministern,

und diese Förmlichkeit der Berathschlagung allein reicht schon hin, um seine Handlungsweise jeder fernern Untersuchung zu entziehen; hierauf beschränkt sich nun die ganze Gewalt dieses berühmten Rathes.

Die Amtskleidung der Räthe des großen Divans ist ein kurzer Rock von grünem Tuche, der durch eine Leibbinde von Leder sich an den Leib schließt und dessen enge Aermel bis auf die Fingerspitzen vorgehen. Ferner tragen sie große Beinkleider vom nämlichen Zeuge und Stiefeln von rothbraunem Saffian, deren Absätze mit Eisen beschlagen und deren Schäfte bis an das Knie gefaltet sind. Ihr Kopf ist mit einer helmförmigen Kappe von gelbem Leder bedeckt, auf welcher sich eine Reihe großer Federn erhebt, welche einen Fächer von vorne und von hinten bilden. Die Mitglieder des kleinen Divans sind wie die andern gegürtet, sie tragen aber unter ihrem himmelblauen Rocke eine kurze Weste bis an die Lenden. Statt der Stiefeln haben sie Socken von weißem Garn und Pantoffeln von gelbem Saffian, ohne Quartiere und Absätze, und anstatt der Federn ein weißes Fell auf dem Helme, das von demselben bis unten an den Rücken herabfällt. Das Fell ist so weit, daß es die beiden Schultern bedeckt; sie tragen den ganzen Bart.

Ich komme jetzt auf die Feste, die in Algier mit der größten Pracht gefeiert werden. Das Fest des großen Bayram fängt den ersten Tag nach dem Monde Ramadam an. Es ist das mahomedanische Osterfest. Dieser Tag wird durch Kanonenschüsse aus den Forts, durch Flintenschüsse und Lustbarkeiten der Frommen und der jungen Leute angekündigt. Gewöhnlich beginnen diese Belustigungen am Vorabende des Festes in dem Au-

genblicke, wo man den Neumond erblickt. An diesem großen Tage setzt sich der Dey zwei Stunden vor Aufgang der Sonne auf den Thron, um den Handkuß und die Glückswünsche der Minister zu empfangen. Nach dieser Ceremonie begiebt er sich in die Moschee, von allen seinen Umgebungen und von einem Theile der Garden begleitet. Bei seiner Rückkehr in den königlichen Pallast, bei Anbruch des Tages, wird er von allen Forts durch Salven aus allen ihren Geschützen begrüßt. In demselben Augenblicke werden die Thore des Pallastes dem Volke geöffnet, welches auch sogleich die Gallerien und die Terrassen besetzt, wo Jedermann das Vergnügen genießen kann, den Souverän auf einem Teppiche unter dem Spiegelschupfen sitzend, auf der Erde mit allen Räthen des Divans speisen zu sehen. Die Minister und die Oberköche bedienen sie und nehmen nur verstohlenerweise an diesem Feste Antheil. Gleich nach aufgehobener Tafel besteigt der Monarch den Thron. Der Mufti, der Cadi und zwei andere Rechtsgelehrten besetzen die Bänke, der Oberschreiber und alle Räthe des großen Divans ordnen sich auf dem Auftritte links. Die Minister setzen sich in einen kleinen Verschlag über denselben, und der kleine Divan steht ihnen gegenüber in einer Reihe. Wenn nun jeder auf seiner Stelle ist, so kündigt die Musik die Ringer an, welche unten im Hofe aufgestellt sind und die Befehle erwarten, ihre Uebungen zu beginnen. Sobald ihnen diese ertheilt sind, kommen sie je zwei und zwei auf den Kampfplatz, um den Augen der Zuschauer die Spiele ihrer Voreltern zu erneuern. Nach diesen Unterhaltung[illegible]bt sich [illegible] Dey, und zwei der Minister hängen [illegible] kleid aus

Gold und Silberstoff, um. Wenn er damit bekleidet ist, setzt er sich wieder auf den Thron: die Minister verschwinden noch einmal, und die Mitglieder des grossen Divans verlassen ihre Sitze nacheinander, um dem Dey die Hand zu küssen, worauf sie sich wieder auf ihre Plätze setzen. Der Dey lässt sofort einen Kaftan bringen, mit welchem er den Aga der zwei Monden beschenkt, der nun auch mit dem ganzen Divan den Palast verlässt, um in den Hauptvierteln der Stadt umher zu reiten und seinen Kaftan sowohl als das weisse Pferd zu zeigen, womit er beritten seyn muss. Nun kommen die Minister, um ihren Handkuss zu wiederholen, und ordnen sich in einer Reihe zu Fuss auf der linken Seite des Thrones; zu gleicher Zeit erheben sich der Mufti und die Rechtsgelehrten, sie umarmen den Dey und ziehen sich zurück. Dann zeigen sich alle Körperschaften, alle Türken, die es für passend halten, endlich das gemeine Mauren-Volk, die Fremden und die vornehmsten Juden, um dem Dey nacheinander die Hand zu küssen. Wenn alles beendigt ist, zieht sich der gute Fürst, so ermüdet, wie man sich leicht denken kann, dass es ein Mann seyn muss, welcher sieben bis achthundert Personen die Hand gereicht und jedem noch O s g u e l d i gesagt hat, in seine Gemächer zurück, um sich von den Strapatzen und der Langeweile der Feierlichkeit zu erholen.

Alle Decken des Pallastes sind für diesen Tag mit grossen Wassermelonen, die an Kabelschnüren aufgehangen sind, verziert, und die Leute, welche aus Neugierde oder aus Pflicht an dem Feste Theil nehmen, todt zu schlagen drohen. Das Fest des kleinen Bayram wird eben so begangen; bei allen durch ausserordentliche Gelegenhei-

ten veranlaßten Festen spielt der Divan die gleiche Rolle, und dieß ist die glänzendste und nützlichste, welche derselbe zu spielen hat.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Stockstreiche (die Bastonnade) die gewöhnlichste Züchtigung in Algier sind. Sie wird folgendermaßen vollzogen: man läßt den Strafbaren sich auf den Rücken niederlegen; mit einem Stricke, womit die Beine zusammengebunden sind, erhebt man sie gerade so, daß die Fußsohlen horizontal zu stehen kommen, dann stellen sich zwei mit Stöcken bewaffnete Männer auf beide Seiten des Delinquenten und schlagen abwechselnd, bis er die vorgeschriebene Anzahl Schläge erhalten hat. Die Stöcke, deren man sich in der Türkei hiezu bedient, haben nur die Dicke eines kleinen Fingers; man schlägt die Männer nur unter die Füße, und der Vollzieher darf die Hand mit dem Stöckchen nicht höher aufheben, als in die Höhe der Schulter; aber in Algier bedient man sich wenigstens zwei Daumen dicker Stöcke und schlägt aus allen Kräften von den Fußsohlen bis an die Lenden. Der größere Theil der Mauren stoßen nur ganz schwache Klagen im Anfange der Execution aus, und viele halten sie aus, ohne ein Wort darüber zu sagen. Der Strang, das Beil und der Wippgalgen sind auch sehr gebräuchlich in diesem Lande. Soll Jemand gehängt werden, so hängt man ihn zwar an einen Galgen auf, überläßt ihm aber die weitere Sorge, sich zu erdrosseln. Will man Jemand enthaupten, so läßt man den Verbrecher niederknieen und haut ihm den Kopf mit einem Beil oder einem Säbel ab, ohne ihm die Augen zu verbinden. Um einen Delinquenten an den Wippgalgen zu [illegible] man ihn auf eine

Mauer, die in ihrer ganzen Länge zwei Fuß lange hervor- und aufwärts stehende Haken hat. Durch den Zug an einem Seile wird er auf diese Haken herabgestürzt, die ihn an einem Schenkel, an einem Arm oder am Bauch auffangen, wo er dann unter den schrecklichsten Qualen stirbt.

Die Provinzen sind durch Beys, die der Dey ernennt, regiert; er behält sie, so lange es ihm gefällt, auf ihren Posten. Sie erhalten ihren Auftrag auf eine sehr einfache Weise in Gegenwart der Minister des Deys, der sich begnügt, ihnen zu sagen: „Regiert diese Provinz und seyd mein General."

Die Beys residiren in Constantina, in Oran und in Titteri. Die Statthalter der andern Provinzen genießen gleiche Vorrechte, obgleich sie nicht den nämlichen Namen führen.

Der Dey räumt den Statthaltern zugleich mit ihrem Titel alle Macht über die in ihren Provinzen wohnenden maurischen Unterthanen ein, die er selbst hat, folglich alle Mittel, ungestraft die schrecklichste Tyrannei an ihnen auszuüben. Man fordert von ihnen, daß sie sich vor Allem mit den Interessen der Regierung beschäftigen. Welchen Vorwand giebt diese Pflicht nicht geizigen und blutdürstigen Menschen, um ihre Habsucht zu befriedigen! Mit dem Schwerdte in der Hand befehlen die algierischen Beys; Alles zittert um sie her; das Unglück und der Jammer des Volkes sind leichte Wolkendünste, die sich bei dem Klange des Goldes zerstreuen, womit sie die Regierung beschwichtigen. Uebri-

gens dürfen die Beys die Türken nicht mißhandeln ohne bestimmten Befehl des Deys. Diejenigen Soldaten, die sich in ihrer Provinz einer Bestrafung aussetzen, werden gut bewacht nach Algier geschickt.

Der Hofstaat der Beys besteht aus einem Caifte, einem Stellvertreter, der durch den Bey ernannt wird, aus einem Unter-Caifte oder Unterstellvertreter; aus einem Hazenadar, Schatzmeister, aus vier Chiaoux, aus zahlreicher Dienerschaft, christlichen und schwarzen Sclaven; sie haben den Auftrag, die Gränzen mit einer so starken Anzahl Mauren zu bewachen, als sie hiezu aufbringen wollen und können; diesen müssen sie ein Pferd und eine Flinte anschaffen.

Die Reiter, welche ihre Anstellung allein von dem Tribut ausnimmt, werden durch Scheiks befehligt, welche der Bey für die Zeit, die er seine Truppen auf den Beinen erhalten muß, ernennt. Wenn das Bedürfniß aufgehört hat, so zieht sich jeder in sein Hauswesen zurück und bringt das mit sich, was er in den Gefechten hat stehlen können.

Die Beys müssen in ihren Departements auch den Tribut erheben. Um ihnen die Mittel hiezu zu erleichtern, sendet ihnen der Dey alle Jahre im Monat Mai ein Lager, das man Nuba nennt. Es ist aber nicht der Fall, daß die Türken, die das Lager bilden, wie man gesagt hat, das Amt der Einnehmer verrichten. Die Regierung würde sich gewiß nicht auf sie verlassen; indessen haben sie doch ihren Nutzen. Jeder Scheik ist verbunden, die umgelegte Taxe in seiner Horde zu erheben. Ist die Zeit der Zahlung da, so kommt ein türkischer Offizier

Mauer, die in ihrer ganzen Länge zwei Fuß lange hervor- und aufwärts stehende Haken hat. Durch den Zug an einem Seile wird er auf diese Haken herabgestürzt, die ihn an einem Schenkel, an einem Arm oder am Bauch auffangen, wo er dann unter den schrecklichsten Qualen stirbt.

Die Provinzen sind durch Beys, die der Dey ernennt, regiert; er behält sie, so lange es ihm gefällt, auf ihren Posten. Sie erhalten ihren Auftrag auf eine sehr einfache Weise in Gegenwart der Minister des Deys, der sich begnügt, ihnen zu sagen: „Regiert diese Provinz und seyd mein General."

Die Beys residiren in Constantina, in Oran und in Titteri. Die Statthalter der andern Provinzen genießen gleiche Vorrechte, obgleich sie nicht den nämlichen Namen führen.

Der Dey räumt den Statthaltern zugleich mit ihrem Titel alle Macht über die in ihren Provinzen wohnenden maurischen Unterthanen ein, die er selbst hat, folglich alle Mittel, ungestraft die schrecklichste Tyrannei an ihnen auszuüben. Man fordert von ihnen, daß sie sich vor Allem mit den Interessen der Regierung beschäftigen. Welchen Vorwand giebt diese Pflicht nicht geizigen und blutdürstigen Menschen, um ihre Habsucht zu befriedigen! Mit dem Schwerdte in der Hand befehlen die algierischen Beys; Alles zittert um sie her; das Unglück und der Jammer des Volkes sind leichte Wolkendünste, die sich bei dem Klange des Goldes zerstreuen, womit sie die Regierung beschwichtigen. Uebri-



gens dürfen die Beys die Türken nicht mißhandeln ohne bestimmten Befehl des Deys. Diejenigen Soldaten, die sich in ihrer Provinz einer Bestrafung aussetzen, werden gut bewacht nach Algier geschickt.

Der Hofstaat der Beys besteht aus einem Caifte, einem Stellvertreter, der durch den Bey ernannt wird, aus einem Unter-Caifte oder Unterstellvertreter; aus einem Hazenadar, Schatzmeister, aus vier Chiaoux, aus zahlreicher Dienerschaft, christlichen und schwarzen Sclaven; sie haben den Auftrag, die Gränzen mit einer so starken Anzahl Mauren zu bewachen, als sie hiezu aufbringen wollen und können; diesen müssen sie ein Pferd und eine Flinte anschaffen.

Die Reiter, welche ihre Anstellung allein von dem Tribut ausnimmt, werden durch Scheiks befehligt, welche der Bey für die Zeit, die er seine Truppen auf den Beinen erhalten muß, ernennt. Wenn das Bedürfniß aufgehört hat, so zieht sich jeder in sein Hauswesen zurück und bringt das mit sich, was er in den Gefechten hat stehlen können.

Die Beys müssen in ihren Departements auch den Tribut erheben. Um ihnen die Mittel hiezu zu erleichtern, sendet ihnen der Dey alle Jahre im Monat Mai ein Lager, das man Nuba nennt. Es ist aber nicht der Fall, daß die Türken, die das Lager bilden, wie man gesagt hat, das Amt der Einnehmer verrichten. Die Regierung würde sich gewiß nicht auf sie verlassen; indessen haben sie doch ihren Nutzen. Jeder Scheik ist verbunden, die umgelegte Taxe in seiner Horde zu erheben. Ist die Zeit der Zahlung da, so kommt ein türkischer Offizier

Sechstes Capitel.

Königreich Algier.

Innerer Zustand des Landes. — Gebirge. — Flüsse. — Klima. — Winde. — Anbau der Erde. — Erzeugnisse des Bodens. — Insecten. — Heuschrecken. — Anecdote über diesen Gegenstand. — Einheimische Thiere dieses Landes. — Art, wie die Mauren jagen. —

Dieses Land ist durch den Lovat und den Ammer, welches Verzweigungen des Atlas sind, durchschnitten. Diese Gebirge, von mittlerer Höhe, sind mit Weinreben und Wäldern beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung angepflanzt. Das Jurjura-Gebirg muß auch als ein Arm der allgemeinen Gebirgskette betrachtet werden; es erstreckt sich in's Innere ungefähr zweiundzwanzig Meilen weit nach der Süd-Ost-Seite, ist der höchste Berg in der Barbarei, und seine Spitze ist beinahe immer mit Schnee bedeckt. Der Schellif und der Ouadidjiddi sind die bedeutendsten Flüsse, welche auf diesen Bergen entspringen; der Lauf des erstern, welcher auf der nördlichen Seite des Atlasses entspringt, kann ungefähr 108 Meilen betragen; der letztere läuft gegen Mittag und ergießt sich in den See von Melgigg, in dem Lande Zab. Endlich findet man in diesen Gegenden mehrere Mineral-Quellen.

Unabhängig von dem Berge Jurjura werde ich noch den Wannaschruse in der Provinz Mascara als einen der

lassen sie ihnen gegen den Feind nachziehen. Jeder nährt sich, wie er will und kann, und schlägt sich, wie er es versteht. Diese Unglücklichen sind in der Regel ohne Kraft, ohne Muth und ohne Kriegszucht; sie wagen nie, dem Feinde in's Angesicht zu schauen, noch weniger ihn zu schlagen. Wollen sie eine Flinte losschießen, so suchen sie sich hinter Steine oder Bäume u. dgl. zu verstecken. Wenn sie genöthigt sind, sich in der Ebene zu zeigen, so schießen sie sich schon in sehr großer Entfernung, und drehen ihren Kopf, aus Furcht vor Feuer und Knall, rückwärts. Die Algierer zählen aber auch nicht auf diese elenden Truppen, wenn sich ein etwas ernsthafter Krieg entspinnt. Die bezahlten Soldaten, d. h. die Türken und die Coloris, sind dann ihre ganze Hoffnung.

in den gegen das Wetter am besten beschützten Gegenden Athem zu holen. Diese besondere Geißel des afrikanischen Climas ist die nämliche, welche die Egyptier Kamsin genannt haben. Plötzliche Staubwolken fliegen vom Grunde der Wüste her und umhüllen Alles mit einer betastbaren Atmosphäre. Obgleich von Durst brennend und keichend, muß man mit Gewalt den Athem zurückhalten, um keine Flammen einzusaugen. Bald bedeckt der Sand alle Kleider, er dringt in die Nase, Mund, Ohren und Augen ein. Die oft unerwartet von diesem Feuerwinde überraschten Reisenden verschwinden, von einem Sandorkan umschlungen, sie fühlen ihr Blut sich entzünden, das Athmen bleibt aus, sie träufeln von Schweiß, widerstehen der Qual dieser Gluth nicht, und fallen entseelt auf den Kampfplatz, wo ihre gebleichten Knochen allein noch liegen bleiben, um ihren grausamen Tod zu bezeugen.

Die Nordwest- und Südwest-Winde sind die, welche den Winter ankündigen und seine Dauer bestimmen. Während dieser Jahreszeit sind die Stürme auf der ganzen algierischen Küste sehr häufig und machen sie deßhalb unzugänglich. Es friert wenig, und nur auf den Gebirgen fällt Schnee, aber der Regen ist dagegen anhaltend.

Der Winter und der Sommer theilen das Jahr ab, und obgleich sie weder Kälte noch außerordentliche Hitze mit sich bringen, so haben dennoch beide die großen Unannehmlichkeiten, daß jener zu feucht, dieser hingegen zu trocken ist. Man geht von dem einen zum andern sehr schnell und beinahe ohne Zwischenräume über. Aber diese Dämmerung, diese wenigen Tage, welche den Jahreszeiten vorangehen, oder besser gesagt, sie von einander trennen,

erhabensten anführen. Ferner den Gawe oder Woosgar, in der Provinz Constantina, und endlich den Jibbel Aureß in derselben Provinz, welchen man für den Mont Audus der Alten hält.

Die Mauren haben in dem Inneren ihres Reiches keine Straßen angelegt; man findet daselbst nur eine Menge Fußpfade, die sich so mannichfaltig durchkreuzen, daß man eine große Uebung haben muß, um sich nicht bei jedem Schritte zu verirren. Da sie keine Straßen angelegt haben, so wissen die Einwohner auch die Entfernungen nicht zu bestimmen; sie rechnen daher nach Tagereisen und sagen, es sind so viele Tage von diesem an jenen Ort. Hier ist die Zeit das Maß des Raumes.

Die Temperatur in diesem Lande ist sehr ungleich. Der Atlas, der einen Theil davon ausmacht, ist beinahe immer mit Schnee bedeckt, welcher die Sonnenstrahlen sehr mildert. Aber in den von dieser Gebirgskette entfernten Ebenen ist die Sonnenhitze des Sommers unausstehlich. Während der schönen Jahreszeit bläst regelmäßig ein Ost-Wind, der dichte Nebel herbeiführt, die, ohne den Bewohnern zu schaden, die Erde düngen; für die nicht an das Clima gewöhnten Fremden hingegen sind diese Nebel sehr schädlich und verursachen denselben Zahnschmerzen und Flüsse. Der Süd-Wind, den man den Land-Wind nennt, regiert nur abwechslungsweise und während weniger Tage; dieß ist der furchtbare Simoom. Da er über die Wüste von Sahara kommt, so ist er so brennend und mit so vielen kleinen Theilchen von feinem Sande und Staube geschwängert, daß ihn kein lebendes Wesen ertragen könnte, wenn er nur vierzehn Tage anhielte. Wenn er bläs[illegible] man Nähe,



in den gegen das Wetter am besten beschützten Gegenden Athem zu holen. Diese besondere Geißel des afrikanischen Climas ist die nämliche, welche die Egyptier Kamsin genannt haben. Plötzliche Staubwolken fliegen vom Grunde der Wüste her und umhüllen Alles mit einer betastbaren Atmosphäre. Obgleich von Durst brennend und keichend, muß man mit Gewalt den Athem zurückhalten, um keine Flammen einzusaugen. Bald bedeckt der Sand alle Kleider, er dringt in die Nase, Mund, Ohren und Augen ein. Die oft unerwartet von diesem Feuerwinde überraschten Reisenden verschwinden, von einem Sandorkan umschlungen, sie fühlen ihr Blut sich entzünden, das Athmen bleibt aus, sie träufeln von Schweiß, widerstehen der Qual dieser Gluth nicht, und fallen entseelt auf den Kampfplatz, wo ihre gebleichten Knochen allein noch liegen bleiben, um ihren grausamen Tod zu bezeugen.

Die Nordwest- und Südwest-Winde sind die, welche den Winter ankündigen und seine Dauer bestimmen. Während dieser Jahreszeit sind die Stürme auf der ganzen algierischen Küste sehr häufig und machen sie deßhalb unzugänglich. Es friert wenig, und nur auf den Gebirgen fällt Schnee, aber der Regen ist dagegen anhaltend.

Der Winter und der Sommer theilen das Jahr ab, und obgleich sie weder Kälte noch außerordentliche Hitze mit sich bringen, so haben dennoch beide die großen Unannehmlichkeiten, daß jener zu feucht, dieser hingegen zu trocken ist. Man geht von dem einen zum andern sehr schnell und beinahe ohne Zwischenräume über. Aber diese Dämmerung, diese wenigen Tage, welche den Jahreszeiten vorangehen, oder besser gesagt, sie von einander trennen,

sind so schön, daß man sie nicht angenehmer wünschen könnte. Der Sommer beginnt im Mai und endigt mit dem Monate October. Der Winter umfaßt den Rest des Jahres.

Der Beobachter, der aus Neugierde oder in der einfachen Absicht, sich zu unterrichten, die Verzweigungen des Atlasses, die das Königreich Algier beherrschen, beobachtet, blickt um sich her und segnet die Vorsehung, die er in der wunderschönen und prächtigen Anlage der ihn umgebenden Gegenden erkennt. Er sieht majestätische Berge, die, obwohl größtentheils nackt, dennoch keinen abschreckenden Anblick darbieten. Sie könnten bis auf ihren Gipfel bebaut werden. Ueberall sind herrliche Thäler, unendliche Ebenen, die von Flüssen bewässert sind, welche sehr viel zu ihrer Fruchtbarkeit beitragen würden; lachende Hügelabhänge und die glücklichsten Lagen für jede Art von Niederlassung. Aber das unruhige Auge sucht, in Bewunderung so vieler Gegenstände versunken, dennoch einen Hof, nur eine Hütte am weiten Horizonte, den es umfaßt, und findet keine. Nun verflucht man bald eine Regierung von Seeräubern, unter denen eine Bevölkerung schmachtet, die bei der Milde des Climas sich zur Trägheit hinneigt, und welcher ungerechte und grausame Gesetze vollends alle Thätigkeit rauben. Der gekränkte, erniedrigte Maure überläßt sich feigerweise seiner Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit; seine geringe Anhänglichkeit an ein Leben, dessen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten er nicht kennt, macht, daß er es durchläuft, ohne ein Interesse dafür zu haben, und daß er ohne Schmerzen davon scheidet. Seine Genüsse sind vorüber[illegible] Ausbrüche und Aufwallungen, nach welchen [illegible] der

Eckel und das Verlassenseyn, wovon Alles, was ihn umgiebt, das Gepräge trägt, wieder bei ihm entstehen.

Dieses Königreich enthält Blei- und Eisenbergwerke und hat Ueberfluß an Salz; der See von Marks trocknet des Sommers aus und läßt eine tiefe Salzkruste offen in demselben zurück. Die, obgleich sehr vernachlässigte, Erde ist von unendlicher Fruchtbarkeit. Sie würde Alles im Ueberflusse hervorbringen, wenn sie die erforderliche Pflege hätte. Die schlaffen Einwohner wissen es: sie machen jeden Augenblick davon die Erfahrung, und dennoch pflanzen sie nur Frucht, Gerste, Hirsen und wenig Weinreben, und endlich noch Getreidepflanzen, die am wenigsten Arbeit und Kenntniß erfordern. Die Felder liegen größtentheils brach in einer gänzlichen Unfruchtbarkeit da, oder sie bringen nur schlechte Pflanzen hervor. Die Kräuter und Mastixbäume, welche die unermeßlichen Ebenen bedecken, dienen zur Nahrung der Schafe, die bei Weitem nicht so zahlreich sind, als sie es seyn könnten und sollten.

Die mittägigen und nördlichen Enden sind theils gar nicht, oder sehr wenig angebaut. Die Mauren, die der Instinct, die Erfahrung und die Faulheit in die fruchtbarsten Gegenden geführt hat, haben sich alle auf den Gebirgen oder in den denselben nahe gelegenen Thälern angesiedelt. Außer diesen Ursachen, die unfehlbar dazu beitrugen, daß sie diese Plätze andern angenehmern und für die Aus- und Einfuhr des Getreides besser gelegenen Gegenden vorgezogen, haben sie dieselben wahrscheinlich auch für gesünder und für leichter zu benützen gehalten, als die sandigen und verbrannten Gegenden in der Nachbarschaft der Hügel. Auf den Bergen regnet es selbst im Sommer häufig. Die Erde ist dadurch leichter zu bear-

beiten, was für Menschen, die so abgesagte Feinde von aller Arbeit sind, und die nicht einmal im Stande wären, ein bequemeres und dauerhafteres Werkzeug zu erfinden, als das, dessen sie sich zu Anpflanzung ihrer Felder bedienen, eine allerdings sehr anziehende Eigenschaft ist. Ihr Pflug hat keine Räder; er besteht aus einem armdicken, vier bis fünf Fuß langen Stück Holz, das schief durch das Ende eines andern, beinahe eben so langen, durchgestoßen, und dessen Spitze, welche als Pflugschaar dient, im Feuer gehärtet ist. So ist dieses grobe Werkzeug beschaffen, das ein am Halse angespanntes Maulthier, ein Pferd oder eine Kuh auf der Erde fortzieht und ein Mensch leitet, der damit kaum die Oberfläche der Erde aufritzt.

Im September und October zünden die Mauren die Kräuter und Disteln an, welche die Felder bedecken, die sie besäen wollen, was denselben als Dünger dienen muß. Im December oder Januar werfen sie ohne große Vorsicht das Korn auf die Erde, und der Pflug folgt der Saat. So wie die Saat vorüber ist, so kehren die Nomaden in ihre Wildniß zurück, von wo sie erst gegen Ende des Mai zurückkehren, um im Juni zu erndten.

Gleich nach der Erndte lassen sie die Maulthiere oder Pferde auf den Aehren herum treten, um das Korn davon zu erhalten; wenn sie es wannen wollen, werfen sie dasselbe mit hölzernen Schaufeln in den Wind.

Eine Eigenschaft ihres Getreides ist die Härte. Diejenigen, die es erhalten, oder auch nur dem Nachsuchen der Tyrannen entziehen wollen, graben tiefe Gruben, die sie Matamores nennen; sie füllen diese Gruben bis beinahe einen Fuß der Erde gleich aus, und bedecken sie wieder mit Erde, so daß man nicht gewahr werden kann, wo sie gemacht worden sind. Man sagt, daß man auf diese Art das Getreide

zwanzig Jahre lang aufbewahren kann, wenn dasselbe nie aufgedeckt wird.

Das Oel dieses Landes würde nur für unsere Seifensiedereien dienen können; man macht aber wenig daselbst. Es hat einen unangenehmen Geschmack, an den sich aber die Türken und Mauren dennoch gewöhnen, weil sie kein anderes in ihren Küchen haben. Wenn die Oliven gebrochen sind, so legen sie die Mauren in einen Graben oder in ein Magazin, von wo sie es erst nach zwei Monaten zurücknehmen, um Oel daraus zu machen. Dieser Zeitraum ist gewiß mehr als hinreichend, um zu verursachen, daß sie in Fäulniß übergehen und schimmeln, wodurch sie einen brandigen und ranzigen Geschmack erhalten, welchen das Oel, das aus ihnen gepreßt wird, auch beibehält.

In gewissen gebirgigten Gegenden pflanzt man auch Taback; man weiß aber nicht, ob nicht vielleicht die schlechte Qualität dieses Erzeugnisses von der Art seiner Zubereitung herrührt, wovon die Bewohner nichts verstehen.

Die ansäßigen Mauren pflanzen die Weinreben nicht, um Wein daraus zu bereiten, sondern um die Trauben zu essen, Essig daraus zu machen und das übrige an die Europäer zu verkaufen. Sie verwenden auf diese Pflanzungen weder mehr Kunst noch mehr Vorsicht, als auf die des Getreides. Im Monat Februar scharren sie ein wenig auf der Erde ihrer Weinberge herum, um das Gras zu zerstören, das sie bedeckt; im April schneiden sie alles Holz ab und lassen nur den Stamm stehen, der sogleich wieder ausschlägt. Ohne Pfähle, ohne irgend eine andere Pflege, beladen sich diese Weinreben mit den größten Trauben, die man sich vorstellen kann. Man findet sehr häufig Weintrauben, die 15 Pfund wiegen, deren Kämme 22 Linien lang sind und 3 Zoll 5 Linien im Umfange haben. Diese Trauben reifen, obgleich sie

auf der Erde liegen, aber ihre Haut ist hart und ihr Geschmack etwas rauh. In der Gegend von Algier verkaufen die Mauren die Trauben nach dem Centner, der 133 von unsern Pfunden ausmacht. Die Regierung nimmt zuerst ihren Bedarf zu dem Preis, den der Dey selbst bestimmt, um daraus 2 oder 300 Fässer Essig zu machen, dann kommen diejenigen, die Wein machen wollen.

Der Preis der Regierung ist gewöhnlich nicht der der Privat-Personen, weil sie sich gegenseitig steigern und die Waare vertheuern. Dieser Mangel an Einverständniß ist Schuld, daß die Mauren ihre Trauben so lange als nur immer möglich aufbewahren, sehr theuer und schon halb verfault verkaufen. Der Wein, den man daraus macht, steigt sehr in den Kopf und hält sich nicht lange. Man darf aber glauben, daß man, wenn man die Vorsicht anwendete, nicht Trauben aus 7 oder 8 Cantonen zu vermischen, sie nicht überreif werden ließe und nur aus den best gelegenen Weinbergen nähme, einen sehr guten Wein machen und denselben auch sehr lange aufbewahren könnte.

Die Früchte dieses Landes, welche gewisse Schriftsteller als vorzüglich, als die besten der Welt rühmen, sind nichts weniger als das; man muß gestehen, daß man gute Pomeranzen pflückt, und das wäre Alles, was man noch erträglich nennen könnte, wenn man die Sache unter ihre wahre und verdiente Benennung bringen will. Die Aepfel und Birnen sind sehr klein daselbst und beinahe wild. Auch die Feigen sind nicht gut; es gibt keine Pflaumen; die Kirschen sind sehr klein und sauer. Die östlichen und südlichen Provinzen dieses Landes allein bringen Datteln hervor, aber sie sind nicht so geachtet, wie die von Tunis. Man kennt hier weder die Johannisbeere, noch die Erd- und Himbeere. Die Granatäpfel sind in Beziehung auf Geschmack

und Größe nur mittelmäßig. Die Pfirsiche sind schlecht, die Aprikosen klein, aber von ziemlich gutem Geschmacke. Der Feigenbaum aus der Barbarei ist ein sonderbarer Baum, dessen Blätter den Stamm und die Aeste bilden, der übrigens von den Mauren sehr geschätzt ist; die Früchte desselben sind aber geschmacklos, unverdaulich und zusammenziehend. Die Melonen sind im Allgemeinen schlecht; sie haben weißes Fleisch, das, wenn sie reif sind, teigig wird; diejenigen, die man essen kann, haben weder Geruch noch Geschmack. Die Wassermelonen (Pastèques) sind diesen vorzuziehen, sie sind aber nicht in großer Menge vorhanden.

Die Gewächse sind gut, und diejenigen, die man von Europa bringt, kommen gut fort; sie arten in der Qualität nicht aus und gewinnen an Größe. Man hat Blumkohl gefunden, der 39 Zoll im Umfang hatte. Die Natur muß diesen Boden mit einem sehr starken Trieb und vieler Fruchtbarkeit ausgestattet haben, daß sie ohne einen sorgfältigen Anbau und trotz der Menge von Insekten, die Alles zernagen und zerstören, dennoch so ergiebig ist. Die Ameisen, die Ratten, Millionen kleiner Thierchen, die wegen Mangels an Bebauung wuchern können, sind immer bereit, Alles zu verschlingen, was aus dem Boden hervorkommt. Dennoch siegt aber die Natur, indem sie die Thiere, die sich ihren Anstrengungen widersetzen, und die Menschen ernährt, welche denselben nicht zu Hülfe kommen.

Die Heuschrecken sind auch unter die Anzahl der Plagen zu zählen, die dieses Land veröden. Während meines Aufenthalts war ich Augenzeuge von einer Thatsache, die verdient, erzählt zu werden. Als wir eines Tages im Monat Mai auf dem Lande waren, bemerkten wir in der Luft eine unzählige Menge dieser Thierchen. Sie kamen von Süden und schienen sehr hoch gegen Norden zu fliegen. Sie waren gelb,

ein wenig hellbraun gefleckt. Wir fanden, daß sie 25 Linien in der Länge und 7 Linien im Umfange hatten. Diese Insekten hüpften den ganzen Tag immer auf den Bäumen herum und ruhten nur des Nachts, d. h. mit Untergang der Sonne, und wenn sie fressen wollten. Mehrere Feigenbäume wurden während ihres zwölftägigen Aufenthaltes der Blätter beraubt. Die Weinreben, so wie die Brockelerbsen, Bohnen u. s. w. wurden auch beschädigt. Als man gehört hatte, daß sie über das Meer gezogen wären, so hoffte man, von ihnen befreit zu seyn, und die Einwohner, welche genug Thätigkeit gehabt hatten, um ihre Gärten vor der Gefräßigkeit dieser Heuschrecken zu beschützen, freuten sich schon darüber, als sich die Nachricht verbreitete, daß nun Legionen von kleinen vorhanden seyen, die zu Fuß in der Richtung der andern im Anzuge seyen. Sie kamen auch bald zum Vorscheine. Am 18. Juni bemerkte man sie auf 1½ Meile von Algier, sie marschirten mit vieler Lebhäftigkeit und bedienten sich der vier vordern Füße. Wenn man sie nehmen wollte, so hüpften sie, indem sie sich auf die beiden Hinterfüße stützten, welche sie, wenn man sie in ihrem Gange nicht störte, nur nachschleiften. Ihr Körper war nur sechs Linien lang und hatte vier im Umfang; er war dunkelbraun und gelb gefleckt, ihre Flügel waren sehr klein und unbeweglich, sie konnten sich ihrer folglich auch nicht bedienen. Diese Heuschrecken waren so zahlreich und marschirten so geschlossen, daß der Weg, den sie bedeckten, einem Fluß ähnlich war. Ich habe berechnet, daß sie etwas mehr als eine Viertelsmeile vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne auf ebenem Wege zurückgelegt haben mögen. In dem Grade, als sie in ihrem Laufe vorrückten, gewannen sie auch an Stärke und an körperlichem Wachsthum. Am 6. [illegible] ren sie schon an dem Gestade des Meeres angelang [illegible] zu derselben Zeit Alles verschlungen.



Die Garten-Gewächse und die Rinde der Bäume waren zernagt. Die Trauben, die sie berührten, indem sie die Traubenblätter fressen wollten, und die, auf welche ihr Eiter kam, verdorrten wenige Tage nachher. Die Melonen aller Art, die Salate, das Kraut, die Blätter an den Hecken, außer denen der Mastix- und der Pomeranzen-Bäume, Alles war verschwunden. Sobald sie das Meeresgestade erreicht hatten, kehrten sie zurück und machten noch mehr als eine Meile, ehe sie ihre natürliche Größe erreicht hatten. Am 12. Juli sah ich eine unzählige Menge, die in die Hecke unseres Gartens zurückgekehrt war, wo sie vier Tage unbeweglich blieben. Am fünften Tage bemerkte man, daß sie ihr Versteck verließen und zu hüpfen anfiengen. Wir beobachteten jene sonderbare Verwandlung, welche mehrere Tage dauerte. Nichts hatte mir sinnreicher geschienen; als sie zu einer Länge von 23 Linien und 6 Linien Umfang gelangt waren, so klammerten sie sich mit einem ihrer Hinterfüße an kleinen Zweigen der Gebüsche fest, und ließen den Körper herunterhängen. In dieser Stellung machten sie Anstrengungen, um die Decke zu zerreißen, welche sie über dem Halse hatten. Als diese Oeffnung gemacht war, so verdoppelten sie die Anstrengungen, und die Schwere des Körpers machte, daß das Thier aus der Flügeldecke ausschlüpfte, herunterfiel und dieselbe an dem Zweige zurückließ, an welchem es sich mit seinem Fuße festgehalten hatte. Sogleich nach dieser Verwandlung waren diese Insekten um drei Linien länger und hatten eine halbe Linie mehr Umfang. Ihre noch zerknitterten und nassen Flügel trockneten; der Körper, welcher kalt und weich war, als er aus der Flügeldecke hervorschlüpfte, härtete sich dergestalt, daß sie drei oder vier Stunden nachher sich aufschwingen konnten. Sie thaten es aber nicht, als bis sich die größere Anzahl im Stande befunden

Pein in das andere über, und gaben keine Hoffnung zu seiner Wiederherstellung. Dies sind ohne Zweifel die eigentlichen und ersten Ursachen von dem Verfall gewisser Thiere in diesem Lande.

Die Mauren reiten ihre Pferde mit dritthalb bis drei Jahren spätestens, und halten sie beinahe das ganze Jahr auf den Feldern mit der Vorsicht, ihnen am Morgen und Abend ein wenig Gerste, und wenn die Dürre das Gras verbrannt hat, gehacktes Stroh zu geben. Sie haben auch die Gewohnheit, nachdem sie gelaufen sind oder den kleinsten Ritt gemacht haben, sie herumzuführen und nicht in den Stall zu stellen, als nachdem sie urinirt haben. Den Gebrauch, den jungen Pferden die Schweifhaare zu schneiden, haben sie von den Arabern angenommen, welche glauben, daß es ein Mittel zu Beförderung ihrer Schönheit sey.

Es ist ein allgemein angenommener Gebrauch bei den Mauren, den Pferden einen Theil der Haare, z. B. die Spitzen des Schweifes, die vier Füße und den Rücken in der Gegend des Sattels, roth zu färben. Einige behaupten, daß dieser Gebrauch den Zweck habe, diese für Verwundungen sehr empfänglichen Theile davor zu bewahren; andere aber, daß sie es zur Zierde thun, und ich theile die letztere Ansicht. Die Mauren bedienen sich hiezu eines Krauts, das sie h e n n a nennen: sie lassen es in der Sonne trocknen, pulverisiren es, und machen eine Salbe davon, womit sie den Theil bestreichen, welchen sie färben wollen. Nach Verlauf von zwei Stunden ist die Operation fertig, und man reibt das Uebrige der Salbe von den Pferdshaaren, welchen sie aufgestrichen war, wieder ab.

Die Mauren sitzen gut zu Pferde, aber ohne Anstand und Kunst. Ihre ganze Geschicklichkeit besteht darin, die Pferde im stärksten Galoppe kurz anhalten, und sie auf einmal wen-

hatten, erzeugten seuchenartige Krankheiten, die viele große Thiere tödteten.

Klee und Esparsette sieht man nicht auf dieser weiten Ebene, die für die Heerden in dieser Gegend bestimmt ist: überall trifft man nur Stoppeln oder Sumpf. Indessen ist dieser Umstand dennoch nicht der Grund von dem schlechten Zustande der Thiere, die sie das ganze Jahr bewohnen. Die Hitze, die Landwinde und der Wasser-Mangel könnten viel eher als der Hauptgrund davon erscheinen; aber auch hier hat die Erfahrung gelehrt, daß sie nur eine zweite Veranlassung davon sind.

Schöne Pferde sind sehr selten, und obgleich sie von den Arabern abstammen, so haben sie dennoch weder ihre Gestalt und ihre edle Haltung, noch den Gang, die Gelehrigkeit und die Gutmüthigkeit derselben. Sie sind auf eine auffallende Weise ausgeartet, wovon ich die Gründe angeben kann. Die Mauren haben die Sorgfalt der Araber nicht, um die Race zu erhalten; diese geben den Stuten nur Beschäler, welche ganz für sie passen, sie schonen sie in der Beschälzeit, und bemühen sich, schöne Pferde aufzubewahren, um sie zur Zucht anzuwenden. Bei den Mauren sind die Pferde, Stuten und Fahlen, immer beisammen auf der Waide; zuweilen haben sie die beiden Vorderfüße gefesselt, größtentheils aber sind sie ganz frei. Mit vierthalb bis vier Jahren, im höchsten Falle, überläßt sich ein Hengst aller Kraft seines Temperaments: man gebraucht ihn nun so viel man kann, und dann verkauft man ihn als ein zu Grund gerichtetes Pferd, was er auch in der That ist. Ich habe ein sehr schönes Pferd der Art gesehen, das so zu Grund gerichtet worden ist, und trotz aller nur möglichen darauf verwendeten Sorgfalt nach [illegible] lauf eines Jahres doch noch [illegible] die Schmer[illegible] die es zu Grunde richteten, [illegible] ein

Pein in das andere über, und gaben keine Hoffnung zu seiner Wiederherstellung. Dies sind ohne Zweifel die eigentlichen und ersten Ursachen von dem Verfall gewisser Thiere in diesem Lande.

Die Mauren reiten ihre Pferde mit dritthalb bis drei Jahren spätestens, und halten sie beinahe das ganze Jahr auf den Feldern mit der Vorsicht, ihnen am Morgen und Abend ein wenig Gerste, und wenn die Dürre das Gras verbrannt hat, gehacktes Stroh zu geben. Sie haben auch die Gewohnheit, nachdem sie gelaufen sind oder den kleinsten Ritt gemacht haben, sie herumzuführen und nicht in den Stall zu stellen, als nachdem sie urinirt haben. Den Gebrauch, den jungen Pferden die Schweifhaare zu schneiden, haben sie von den Arabern angenommen, welche glauben, daß es ein Mittel zu Beförderung ihrer Schönheit sey.

Es ist ein allgemein angenommener Gebrauch bei den Mauren, den Pferden einen Theil der Haare, z. B. die Spitzen des Schweifes, die vier Füße und den Rücken in der Gegend des Sattels, roth zu färben. Einige behaupten, daß dieser Gebrauch den Zweck habe, diese für Verwundungen sehr empfänglichen Theile davor zu bewahren; andere aber, daß sie es zur Zierde thun, und ich theile die letztere Ansicht. Die Mauren bedienen sich hiezu eines Krauts, das sie henna nennen: sie lassen es in der Sonne trocknen, pulverisiren es, und machen eine Salbe davon, womit sie den Theil bestreichen, welchen sie färben wollen. Nach Verlauf von zwei Stunden ist die Operation fertig, und man reibt das Uebrige der Salbe von den Pferdshaaren, welchen sie aufgestrichen war, wieder ab.

Die Mauren sitzen gut zu Pferde, aber ohne Anstand und Kunst. Ihre ganze Geschicklichkeit besteht darin, die Pferde im stärksten Galoppe kurz anhalten, und sie auf einmal wen-

den zu können. Die Erfahrung hat sie noch nicht gelehrt, daß sie ihnen durch diese Uebungen Maul und Hinterbeine zu Grund richten. Die Sättel, deren sie sich bedienen, haben hinten und vornen eine beinahe einen Fuß hohe Erhöhung. Die Steigbügel sind sehr kurz, und die Sporen sehr lang; diese runden, spitzigen, eisernen Spieße sind sieben bis acht Linien dick, und so lange, daß wenn man einem Pferde den Leib damit durchbohrte, sie in der Mitte zusammentreffen könnten. Sie sind an den Fersen mit ledernen Riemen befestigt, die durch Ringe gezogen werden, welche am Ende eines eisernen Absatzes angebracht sind, und an welchen diese Spieße angepaßt werden.

Man kennt in diesem Königreiche keine Wagen, und aller Transport wird auf Cameelen, Maulthieren oder Eseln besorgt. Die Privatleute können indessen aus Furcht vor Plackereien keinen Gebrauch von Pferden machen, oder wenn sie es dennoch thun, so kann es bloß mit einem Packsattel oder mit einem Reitkissen geschehen. Der Dey, die Großen und die Reiterei sind die einzigen, die gesattelte Pferde besteigen; im Allgemeinen reitet man nur auf Eseln, Maulthieren oder Cameelen. Die Esel dieses Landes sind vielleicht die kleinsten, die es auf der Erde giebt, aber sie sind sehr stark, obgleich sie nicht geschont und schlecht genährt werden.

Die Mauleselinnen sind von mittlerer Größe; sie sind stark, nicht bösartig, und fressen ausserordentlich wenig; sie klettern auf Gebirgen und Felsen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und eben so viel Gewandtheit, als die Ziegen. Die Mauren ziehen sie zum Reiten den Mauleseln vor, welche sie verkaufen oder verschneiden lassen, um sie zur Arbeit zu verwenden.

Die Ochsen und Kühe sind viel kleiner als die europäischen, und zwar aus dem nämlichen Grunde, wie die Pferde. Da

sie unter diesem Himmelstriche nur die Nahrung haben, die sie auf den Waiden finden, und zwar sechs Monate des Jahrs gewöhnlich trockenes Futter erhalten, so ist ihr Zerfall noch auffallender bei ihnen als bei den Pferden. Die Kühe sind zudem auch wenig fruchtbar, und geben nicht viel Milch; eine merkwürdige Eigenheit gegen die unsrigen ist, daß sie nur Milch geben, so lange sie das Kalb haben. Dieses muß zu saugen anfangen, bevor sich die Kuh melken läßt. Einige Europäerinnin haben die Gebräuche ihres Landes in dieser Hinsicht versuchen wollen, es ist ihnen aber nicht gelungen; die Kühe machen sehr viel Mühe und werfen wenig ab. Die Butter-Bereitung ist sehr einfach; man thut den Rahm in eine halbe Flaschenkürbis oder in eine erdene Platte, und schlägt ihn mit kleinen Stöckchen wie mit einem Stück Besen so lange, bis die Butter fertig ist. Dieses Verfahren ist ein wenig langweilig, und die Butter wird unrein, wozu noch beiträgt, daß man in diesem Lande den Gebrauch nicht hat, die Milch durchzuseihen.

Die Cameele sind hier auch kleiner, und nehmen an dem allgemeinen Zerfall Theil; man sieht deren gar keine von der großen Gattung. Die Mauren ziehen davon so viele auf als sie können, weil sie wenig Sorge und Nahrung bedürfen, und sehr nützlich sind.

Die Schaafe sind ein wenig fetter und stärker als die in Europa; ihre Wolle ist lang, trocken und rauh, und ihr Fleisch wenig saftig. Es giebt eine Art, die man Schaafe aus der Barbarei nennt, sie sind sehr fett, und ihr Schwanz allein wiegt zehen bis zwölf Pfund. Das Fleisch dieser Thiere hat den Geschmack der Wolle, und aus dem Grunde werden sie hier auch nicht nachgezogen.

Die Hühner von Constantina sind zu bekannt, um etwas

darüber zu sagen; ich bemerke daher bloß, daß Hühner und Hahnen aus dieser Provinz keinen Kamm haben.

Es giebt auch sehr kleine Tauben mit Federfüßen, die einen kurzen, abgestumpften Schnabel haben, wie die Sperlinge. Eine Merkwürdigkeit derselben besteht darin, daß Männchen und Weibchen sich gegenseitig eines nach dem andern bedecken.

Das Wildpret ist schlecht in diesem Lande. Feldhühner und Haasen, die daselbst allgemein sind, haben ein trockenes, lederzähes Fleisch mit einem ganz unverkennbaren Thimian-Geschmack. Diese beiden Arten, besonders die Haasen, sind kleiner als in Europa.

Man findet auch viele Gazellen. Dieses niedliche Thier, das in das Geschlecht der Ziegen gehört, aber kleiner ist, hat buschigte, rothe und viel kürzere Haare, und die schönsten Augen von der Welt. Es ist sehr schüchtern, und leicht zahm zu machen.

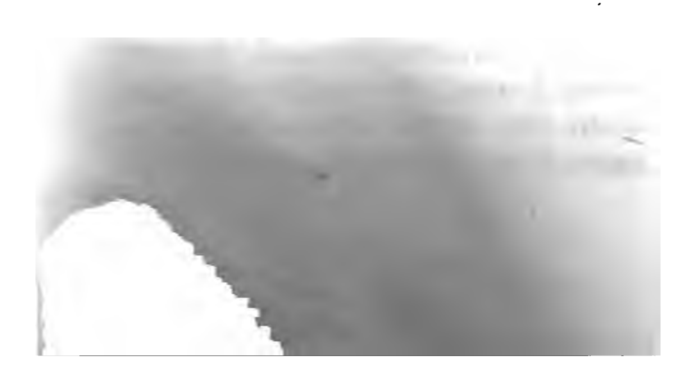
Die Straußen sind ziemlich einheimisch in dem mittäglichen Theile dieses Königreichs; sie sind von der großen Art, und laufen so leicht, daß das geschwindeste Pferd sie nicht einholen kann. Wenn man sie jagt, so folgen sie dem Winde, indem sie ihre Flügel aufmachen, die, wie man weiß, senkrecht stehen, und die Wirkung zweier Segel hervorbringen.

Die Löwen und Tiger, deren Felle man nach Algier sendet, werden in dieser Provinz getödtet; man findet auch Affen daselbst.

Die Mauren, denen verboten ist, Pulver zu haben, bewaffnen sich auf der Jagd mit drei Fuß langen und zwei Zoll dicken Stöcken, deren eines Ende umgebogen und mit Eisen beschlagen ist; sie haben eine unglaubliche Gewandtheit, diese Stöcke im Flug und im Laufe zu werfen. Auf die Jagd der großen Thiere gehen sie zu Pferde, mit Lanze und Säbel.

Das Camäleon wird hier sehr häufig angetroffen. Man

kann es wohl das nüchternste aller lebenden Wesen nennen; eines derselben wurde ohne alle Nahrung acht Monate lebend erhalten. Die runden und mit einer dicken Haut bedeckten Augen dieses Thiers erscheinen zwischen der kleinen Schnecke, durch welche sie das Licht erhalten, wie zween Diamanten. Es hat die bekannte Eigenschaft, die Farben anzunehmen, auf welche es gesetzt wird; einige derselben, roth, grün, und besonders blau, wirft es auf sehr verschiedene Weise zurück.



Siebentes Capitel.

Einkünfte und Handel des Königreichs Algier.

Unglückbringender Einfluß der despotischen Regierungsform. — Abgaben in dem Königreiche Algier. — Bedrückungen. — Handels-Monopol der Regierung. — Uebersicht der Gegenstände, welche ein- und ausgeführt werden dürfen. — Die europäischen Consuln in Algier. — Regal. — Anecdoten.

Wenn man die Reichthümer eines Landes beurtheilen will, muß man zuerst seine Ausdehnung und seine Bevölkerung berechnen, die Art seines Bodens, seine Fruchtbarkeit, seine Verbindungen, die Thätigkeit der Einwohner, die es anbauen, in Anschlag bringen und endlich seine Manufakturen, den Handel, die Gewerbe, und alle Gegenstände kennen, welche zum Glücke der Völker beitragen, und wovon ihre Größe, Macht und ihr Gedeihen abhängt.

Außer diesem ist noch sehr wichtig, die Regierungsform desselben zu studiren. Wenn sich dieselbe auf Mäßigung und Gerechtigkeit gründet, so ist das Land bevölkert, angebaut, und die Unterthanen sind glücklich, und wenn der Boden fruchtbar ist, sind sie und der Staat auch reich. Wenn sich aber die Regierung Tyrannei, Ungerechtigkeit und endlich Raubsucht anmaßt, dann ist das Reich verödet, die Einwohner sind unglücklich und arbeiten nur um die ersten Be-

dürfnisse befriedigen zu können, und um ihr Leben vor der Habsucht des Oberhauptes und aller derer zu schützen, welche die despotische Kette ausmachen, von der die Nation vom Throne an bis auf den letzten Sbiren umfangen ist.

So ist nun die Regierung von Algier und alle orientalischen Regierungen beschaffen. Schriftsteller, die richtig darüber hätten sprechen können, wenn sie besser unterrichtet gewesen wären und nicht geglaubt hätten, sich über eine Regierung beklagen zu müssen, deren billige Gesetze sie vor der Gesellschaft öffentlich angeklagt hatten, nahmen den Despotismus in Schutz. In einem auf diese Art regierten Staate gehen in Wahrheit die Befehle nur von einem Oberhaupte, aber von einem unwissenden, unterjochten Oberhaupte aus, das sein Volk nur betrachtet, um es mit Eisen zu beladen, unwürdigen Behandlungen zu unterwerfen, und es mit den verächtlichsten Thieren in Gemeinschaft zu setzen; dessen Hand nie müde wird, Böses zu befehlen, und nie die Thränen trocknet, die sie auspreßt. Jene schändlichen Schutzredner des Despotismus, die eben so verächtlich als jene Feigen sind, die täglich einer wilden Tyrannei Weihrauch opfern, deren Launen ihnen Gesetze sind, welche diejenigen selbst verehren, die dadurch ausgeplündert oder erwürgt werden; sie sollen einmal in diesen Ländern reisen, deren Regierungsform sie so sehr preisen! Dann werden sie große Städte finden, in denen Unglückliche herumirren, die der Hochmuth und die Furcht in eine schreckliche Unthätigkeit versetzen; Menschen, welche nicht wagen, sich dem Gewerbfleiße zu widmen, um nicht Neid zu erregen, um nicht gequält und genöthigt zu seyn, zu Gunsten eines grausamen Herrn sich der Güter berauben zu müssen, die sie hätten erwerben können. Andern, die der Zufall bereichert hat, ist ein Vermögen zur Last, welches sie nicht selten gänzlich aufopfern müssen, wenn sie nur das

Leben erhalten wollen. Man durchlaufe die ausgedehnten und herrlichen Länder in Asien und Afrika, auf den Küsten des mittelländischen Meeres, ob man daselbst nur den vierten Theil von Einwohnern findet, welche diese Gegenden ernähren würden; alsdann, schamlose Vertheidiger einer unumschränkten Gewalt, füllt eure Bände an, und fahret immerhin fort zu sagen, daß die despotischen Regierungen diejenigen sind, die die Natur nur für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts angeordnet habe!

Das Königreich Algier enthält gleich allen Reichen des Orients bei weitem die Bevölkerung nicht, welche darin sehr leicht einen angenehmen Unterhalt finden könnte. Die kleine Anzahl Einwohner, die es in Beziehung auf seinen Umfang und nach der Ergiebigkeit des Bodens enthält, läßt davon drei Viertheile unangebaut, kennt weder Ruhe noch Wohlhabenheit, und erliegt unter den Lasten der Abgaben.

Diese Abgaben oder Tribute bestehen: 1) in einem Piaster (welcher ungefähr fünf einen halben Franken beträgt) auf jeden Kopf; 2) einem Piaster für jedes Maulthier, Ochsen oder Pferd, das zur Arbeit verwendet wird; 3) einer veränderlichen Summe, je nach der Größe des Landes, das jeder anpflanzt. Da diese Abgabe willkührlich ist, so werden die Mauren dadurch auch am meisten belästigt. Diese Abgaben bezahlen sie in zwei Terminen: den ersten vor der Erndte und den zweiten kurze Zeit nach derselben. Alle diese Summen fallen ohne Abzug in den Staatsschatz, weil diejenigen, welche sie einziehen, keinen gewissen Abzug vom Hundert zurückbehalten dürfen; sie besitzen aber andere Mittel, sich zu bereichern, und zwar immer auf Kosten des Volkes.

Durch Plackereien beraubt man, oder wenn mir erlaubt ist, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, saugt man diejenigen aus, die das Unglück haben, die Aufmerksamkeit irgend eines

Befehlshabers, vom ersten bis zum letzten, auf sich zu ziehen: wenn einer von ihnen weiß, daß ein Maure ein schönes Pferd oder ein schönes Maulthier hat, so fordern sie es ihm ohne Umschweife ab, und wenn der Maure es abschlägt, so setzt er sein Leben aufs Spiel. Man giebt der Sache den Anschein, als wäre nicht dieses die Ursache, und bedient sich eines andern Vorwandes, den ein Tyrann immer zu finden weiß. Wenn er in das Gefängniß geworfen, mit Eisen beladen und gequält wird, so muß er sich noch für zu glücklich halten, dem Tode dadurch zu entgehen, daß er nicht nur das giebt, was man ihm abforderte, sondern noch obendrein die Hälfte seines Vermögens, um seine Henkersknechte zu bezahlen. Die einzige Beschäftigung der Beys oder Gouverneure der Provinzen ist, diese unglücklichen Bewohner, welche die Laune des hohen Despoten unter ihre Befehle gestellt hat, auszusaugen. Es giebt durchaus kein Mittel, welches diese untergeordneten Unterdrücker nicht in Anwendung bringen, um ihre unersättliche Raubgier zu stillen. Der Dey selbst sieht mit mißgünstigen, aber nicht mit zornigen Augen die Ausplünderung seiner Unterthanen. Wenn er einmal gewahr worden ist, daß sich ein Bey mit Anderer Vermögen hinreichend vollgestopft hat, so meint er dann, daß es Zeit wäre, den Schwamm auszudrücken. Dann wird der Bey in die Hauptstadt zurückberufen und bringt sorgfältig, wenn er nicht durch den Strang umkommen will, Schätze mit, die, obgleich sie neue Gewaltthaten gekostet haben, dennoch aber dazu dienen, den Zorn des Oberhauptes der Regierung wieder zu dämpfen. Zuweilen kann dieser seine Habsucht befriedigen, indem er sich dabei ganz das Ansehen giebt, die gerechtesten Gesetze zu handhaben. Wenn die Klagen derer, die man mit so vieler Unverschämtheit und Grausamkeit ausplündert, stark genug sind, um bis zu den Ohren des Deys zu dringen, so

wird der Leuteschinder hinwiederum gestraft und gezwungen, zwar nicht dem Mauren, aber dem Fürsten die Gegenstände zurückzugeben, die er ungerechterweise geraubt hatte, und andere, damit verbundene Kosten zu bezahlen. Also auf welche Art sich auch die Sache wende, so ist der Maure immer das Opfer davon. Den besten Weg, den er einschlagen kann, wenn ein Vorgesetzter immer neue Forderungen an ihn macht, ist, sogleich zu gehorchen, aus Furcht, mit noch größerem Schaden dazu gezwungen zu werden. Denn wenn er auch mächtig genug wäre, um die Gerechtigkeit des Deys erwecken zu können, und um selbst seinen Tyrannen in Ungnade fallen zu machen, so würde der Nachfolger eine solche Dreistigkeit nicht unbestraft lassen. Um nun allen diesen Plackereien und unendlichen Unterdrückungen, denen die Mauren ausgesetzt sind, auszuweichen, verstecken sie ihre Reichthümer und nehmen auf die geschickteste Art ihre Maßregeln so, daß sie selbst dem Blicke ihrer besten Freunde alle Gegenstände entziehen, welche die Habsucht reitzen könnten. Diese Tyrannei also ist die Ursache, warum sich die Mauren verstecken, und warum sie die von den Türken bewohnten Gegenden fliehen. Man kann demnach die Staats-Einkünfte nicht berechnen, welche eines Theils von dem guten Willen der Mauren, andern Theils aber von der Geschicklichkeit abhängen, mit der man den günstigen Augenblick zu ergreifen und anzuwenden weiß, um Zahlungen von ihnen zu erhalten, und um die Gegenden aufzufinden, die sie jedes Jahr anbauen. Einige Horden kommen beständig wieder in gewisse Cantone zurück, der größere Theil aber nicht. Wie es dem auch sey, so bringt der Tribut der Regierung sehr viel Geld ein. Die Bewohner der Städte bezahlen eine gewisse Summe auf ein Haus, einen Kaufladen oder Garten; auch für alle Lebensmittel, die auf den Markt gebracht wer-

den, muß man Abgaben entrichten. Die Mauthen, die Freudenmädchen und die Juden bezahlen gleichfalls starke Abgaben. Endlich darf man aber nicht vergessen, daß die Regierung sich des ganzen Vermögens aller derer bemächtigt, die ohne Erben sterben; daß sie eine Auflage von dritthalb Procent von allen Ein- und Ausfuhren, und zwanzig Dollars von jedem Schiff erhebt, das in einem Hafen oder einer Bay des Königreichs Anker wirft. Ferner rechnet der Dey noch unter die sichersten Quellen seiner Einkünfte die Geschenke und Tribute, welche einige europäische Nationen die Schwachheit haben ihm zu bewilligen, so wie den Preis für Ertheilung der Erlaubniß zur Ausfuhr des Oels, des Getreides, des Viehes und den Verkauf des Salzes. Hiezu kömmt noch der Gewinn auf der Seeräuberei und auf dem Sclavenhandel, ein Gewinn, der immer noch sehr beträchtlich ist, obgleich die algierischen Corsaren nicht mehr so fürchterlich noch so gefährlich als sonst sind. Noch eine andere Quelle für den Reichthum der Regierung ist der Handel. Der Dey ist der erste Kaufmann des Reichs. Das Leder, die Wolle, das Wachs, der Zinnober u. dgl. müssen in seine Magazine gelegt werden, kurz alle Gegenstände der Ausfuhr sind ihm heimgefallen. Es ist unter den strengsten Strafen jedem Fremden oder einheimischen Unterthanen verboten, Waaren zu verladen, die der Dey verkauft, oder zu deren Verkauf er nicht die Erlaubniß ertheilt hat. Man wird daher leicht einsehen, daß eine mißtrauische und eigennützige Regierung, die eine große Anzahl Spionen in ihrem Solde hat, einen um so größeren Nutzen aus dem Handel ihrer Waaren zieht, als sie dabei keinen Nebenbuhler duldet.

Die allgemeinen Einkünfte des Königreichs sind ungefähr auf eine Million und neun tausend algierische oder zwei Millionen spanische Piaster angeschlagen, [illegible] die Neben-Ein-

nahmen der Beys und der verschiedenen Einnehmer nicht in Anschlag gebracht sind.

Die Europäer, welche in dieser Stadt Handel treiben wollen, fangen damit an, dem Dey, den Großen und ihrem ganzen Anhange Geschenke auszutheilen; dann wenden sie sich an die Kogias, welche über den Empfang und den Ankauf sowohl, als über die Niederlagen von Waaren der Regierung gesetzt sind. Die Protection dieser Angestellten muß man zu gewinnen suchen, weil sie beauftragt sind, den Preis der Lebensmittel oder der Waaren in Berathung zu ziehen. Der Preis des Leders, sagt man, welches die Regierung liefern wird, ist für dieses Jahr zu so viel das Hundert verpachtet, das Korn zu so viel das Meß, das Wachs u. s. f. Die Kaufleute ziehen dann ihr Interesse und öfters noch ihre Eigenliebe zu Rathe, und aus Haß, welchen die niedrige Eifersucht immer unter Nebenbuhlern entzündet, steigern sie einander zu ihrem Nachtheile noch den ersten Preis, um den Vorzug zu haben. Bei diesen Umständen helfen die Geschenke nichts, weil man bloß dem Meistbietenden den Pacht überträgt, aber diese Geschenke werden deßwegen doch nicht minder als Verbindlichkeit betrachtet; estar uzansa, sagen die Algierer. Die Kaufleute, die von dem Gewinn bethört waren, welchen ihnen die Waaren der Regierung in den ersten Jahren abgeworfen hatten, glaubten den Großen, welche sie in Schutz genommen, kleine Geschenke schuldig zu seyn. Sie hatten damit ohne Zweifel keine andere Absicht, als denselben für die ihnen geleisteten augenblicklichen Dienste ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, aber nun ist es dadurch zur Gewohnheit geworden, daß die Kaufleute, zu ihrem gegenseitigen Verdrusse, selbst denen Geschenke geben, die an den Geschäften nur einen sehr entfernten Antheil genommen haben. Dadurch hat auch die Regierung die Ueberzeugung gewonnen, daß die Kaufleute ungeheuern Gewinn aus

ihren Waaren ziehen müssen, oder wenigstens zu ziehen hoffen, weil sie sich in der Lage befinden, so große Geschenke geben zu können, und bringt nun alle ihre Verpachtungen in Aufstreich. Die Kaufleute haben sich dieselben zu gegenseitigem Nachtheile so erhöht und durch die Geschenke so vertheuert, daß sie den größern Theil ihres Gewinns durch diese erzwungene Freigebigkeit aufwenden. Heut zu Tage würde es keinem Kaufmann gelingen, in Algier Geschäfte zu machen, wenn er nicht damit anfienge, seinen Gewinn, den er in zwei oder drei Jahren machen könnte, schon im Voraus in Geschenken aufzuopfern.

Die Algierer erkennen die Vortheile, die sie aus diesen Nebenbuhlern ziehen, so gut, daß der Dey eines Tages dem Consul von Frankreich bei Veranlassung der Abreise eines Kaufmanns von seiner Nation sagte, er sollte einen andern dafür kommen lassen, weil es gebräuchlich wäre, daß immer in Algier drei französische Kaufleute seyen.

Um diese außerordentlichen Geschenke desto öfter wiederholt zu sehen — denn es giebt auch deren jährliche, die man zu unterlassen sich sehr hüten muß — verpachtet diese verschmitzte Regierung nur immer für ein einziges Jahr. Wenn in den Erzeugnissen ein Ueberschuß statt hat, so benachrichtigt der Dey einen der Kaufleute, daß er ihm eine Ladung Getreide, Gerste, Oel u. dgl. zu diesem oder jenem Preise liefern werde. Der Kaufmann mag nun Gegenvorstellungen machen, welche er immer will, daß er keine Bestellung habe, daß ihn die Qualität in Verlegenheit setze, daß er auf dem Preis verliere: es ist ist alles gleich viel, man hört ihn nicht. Wenn er es abschlägt, so kann er einpacken, denn er macht kein Geschäft mehr. „Man muß zu einer Zeit verlieren, um in einer andern zu gewinnen,“ sagen diese Leute.

Uebersicht
der Gegenstände, welche ein- und ausgeführt werden dürfen.

Die der Einfuhr.

Zucker,
Kaffee,
Cochenille,
Pfeffer,
Gewürz-Nelken,
Zimmet,
Ingwer,
Englischer Alaun,
Römischer Alaun,
Bleiglanz,
Tuch von Sedan,
Tuch von Elböuf,
Weine,
Candrine (erste),
Candrine (zweite),
Vergoldungen,
Catalonische seidene Tücher,
Syrische Seide,
Provencer Seide,
Leinwand aller Art,
Faden von Salo,
Eisen,
Quincailleriewaaren,
Kämme von Holz,
Alte Kartätschen,
Reis.

Ausfuhr.

Getreide,
Gerste,
Kicher-Erbsen,
Bohnen,
Türkisches Korn,
Kanarien-Gras,
Trauben,
Getrocknete Feigen,
Honig,
Datteln,
Taback,
Wachs,
Zinnober,
Rosen-Essenz,
Oel,
Hornvieh,

Schafe,	Mousselin,
Ziegen,	Straußen-Federn,
Grobe Leinwand,	Ungewaschene Wolle,
Baumwolle,	Abgebeitzte Wolle,
Brocart,	Leder.
Taffet,	

Die geachtetsten Gewerbe in diesem Lande sind die der Juweliere, der Materialwaaren-Händler, der Schuster und besonders der Kappenmacher. Die Menge von Kappen, die man in die Levante verschickt, ist ausserordentlich beträchtlich. Das Innere des Landes enthält auch Fabriken von Faience und von Quincaillerie-Waaren. Die Algierer verstehen sich sehr gut auf die Zubereitung des Leders, und der Saffian, eine Benennung, die in der Barbarei alles gefärbte Leder führt, ist bei ihnen mit sehr vieler Kunst zubereitet. Man schätzt die algierische Wolle wegen ihrer wundervollen Anlage, alle Farben, die man ihr geben will, anzunehmen, und wegen ihrer seidenartigen Feinheit, und macht daraus Schürzen für Frauen, welche im ganzen Norden von Afrika sehr gesucht sind. Die Teppiche von Algier, genannt Nirim, sind denen von der Türkei, wenn nicht wegen ihrer Schönheit, doch wenigstens wegen ihrer Geschmeidigkeit vorzuziehen. Die Rosen-Essenz ist unter die Zahl ihrer berühmtesten Handels-Artikel aufzunehmen, und gehört zugleich auch zu den kostbarsten. Die gesuchteste wird aus einer weißen Rose gemacht, die Nassári heißt. Obgleich bei den Mauren die Chemie noch keine großen Fortschritte gemacht hat, so haben sie doch noch keinen Nebenbuhler in der Kunst gefunden, die Rosen-Essenz zu destilliren. Außerdem ist in Schawl's, die sowohl im Lande als im Auslande fabricirt werden, ein lebhafter Handel; die Feuer-Gewehre im Allgemeinen, Kanonen, Pulver, Feuersteine, gearbeitetes Eisen und Schiffs-Munition finden daselbst gleichfalls

einen schnellen und vortheilhaften Absatz; Goldsand, Straußen-Federn, Datteln und andere Eßwaaren, welche die Algierer den europäischen Kaufleuten verkaufen, werden von einem Volksstamme, der den südlichen Theil des Königreichs bewohnt, und gewöhnlich mit den Völkern im mittlern Afrika handelt, gegen die Grenzen von Tunis geschickt. Die Gegenstände, welche Algier gegen diese reiche Waaren zurücksendet, sind gewöhnlich Messer, Scheeren, kleine Spiegel, Taback, türkische Dolche und besonders sehr viel Salz. Endlich umfaßt aber der Handel von Algier noch alles mögliche, was die Seeräuberei in seine Mauren bringt. Die Juden in dieser Stadt und einige Mauren betreiben beinahe allen Einfuhr-Handel, indem sie unmittelbar von Marseille und Livorno alle Artikel beziehen, die sie im Kleinen verkaufen. Unter einer Regierung, welche den Aufschwung des Gewerbfleisses und die Freiheit der Handels-Verträge nicht untergrübe, würde das Königreich ohne Zweifel der Stapelplatz von Afrika und Europa und einer der blühendsten Staaten der Welt werden.

Frankreich, England, Schweden, Dänemark, die vereinigten Staaten und die Niederlande haben bei dem Dey von Algier ihre Consuln, um ihren wechselseitigen Handel zu unterstützen, und um Frieden und gutes Einverständniß zwischen diesem Souverain und den verschiedenen Mächten zu erhalten; sie verkehren nicht regelmäßig mit Algier, aber wenn sie keine Etablissements in diesem Lande haben, oder nur selten ihre Flagge zeigen, so bedürfen sie gleichwohl eines Consuls, um darüber zu wachen, daß die Algierer ihren Handel, den sie in dem mittelländischen Meere treiben, nicht stören.

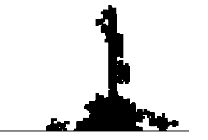
Rechtskräftige Friedens-Verträge, durch Eide und Schriften beurkundet, sind gleichwohl keine Bande, welche diesen Piraten heilig genug wären, um einen Frieden, den einige Nationen theuer genug gekauft haben, zu halten, und sie zu

verhindern, auf die Schiffe ihrer Freunde auszulaufen. Die Consuln sind oft genöthigt, Klagen darüber zu erheben, mit deren Erledigung sie nicht immer Ursache haben, zufrieden zu seyn.

Die Regierungen von Dänemark, von Venedig und Holland waren, um mit diesem Raubstaate im Frieden zu leben, ehemals genöthigt, einen jährlichen Tribut, unter dem Namen Regal, im Betrag von ungefähr einhunderttausend Livres, zu bezahlen. Die Venetianer trugen ihn in Gold, die andern beiden Staaten in Kanonen, Pulver, Kugeln, Schiffsbauholz, Brettern, Masten u. s. w., in Ankern, Ankertauen und Theer ab; und da alle Consuln gewohnt waren, immer bei ihrer Ankunft in Algier ein Regal von ungefähr dreißigtausend Livres zu machen, so wollte einer der Deys, um dieses Regal öfter wiederholt zu sehen, die Mächte, welche diese Offiziere zu ihm sandten, zwingen, sie alle zwei Jahre zu wechseln. Bei Schweden und Dänemark gelang es ihm; von Venedig und von Holland wurde ihm zwar der Wechsel der Consuln abgeschlagen, aber doch die Bezahlung des Regals an dem bestimmten Termine zugestanden, und dies war auch wohl alles was er wünschte, denn er machte nachher keine Schwierigkeit mehr über die kürzere oder längere Dauer des Aufenthalts eines Consuls. Frankreich und England haben nie diesen raubgierigen Absichten nachgeben wollen, und ihre Consuln bezahlen nur das Regal bei ihrer Ankunft.

Das Geschenk des Consuls besteht aus Diamanten, Uhren, Juwelen, Tuch u. s. w. Es wird unter den Dey, seine Minister und die verschiedenen Türken der höheren Stellen vertheilt, besonders aber werden die Rais oder Capitäne der Schiffe dabei berücksichtigt. Das alljährliche Geschenk ist für die Regierung bestimmt.

Wenn die Ankunft der Schiffe der dem Regal unter-



worfenen Nationen sich verzögerte, so ließ der Dey die Consuln rufen, und bestimmte ihnen einen Termin, während welches die Geschenke ankommen mußten, wie wenn sie über die Umstände und über die Ereignisse gebieten könnten; konnten sie nun nicht pünktlich einhalten, so wurde nach Ablauf dieser Zeitfrist der Consul fortgejagt, und der Krieg erklärt.

Im Jahr 1778 sandten die Venetianer ihre Geschenke in Begleitung eines Kriegsschiffes, einer Fregatte und einer Schebeke. M. Aimo, ein adeliger Venetianer, welcher dieses kleine Geschwader befehligte, wurde dem Dey als ein Mann von einem gewissen Range gemeldet, folglich erhielt er Audienz, und die Erlaubniß, sich vor seiner Algierischen Majestät auf einem alten Barbierstuhl zu setzen, welcher in einem Winkel der Dachkammern des Königlichen Palastes vermodert war. Für diese Ehre erhielt er gemessenen Befehl, ein Geschenk von dem gleichen Werthe zu machen, wie die, welche die Consuln überreichen mußten. Man mochte sagen, schreien, sich streiten wie man wollte, die Algierer bestanden darauf, und der Venetianische Adelige bezahlte diese Auszeichnung des Sitzes mit dreißigtausend Livres.

Es giebt keine Nation in der Welt, welche weniger nach Ehre geitzte als die Algierer; sie erzeigen sie dagegen jedem der ihnen in den Weg kommt, aber immer nur für Geld; man darf nur fordern und bezahlen. Zwei Jahre vor der Anekdote dieses Venetianers wurde von dem Gouverneur von Mahon ein gewisser Engländer, Herr Johnston, an diese Regierung abgesandt, und bei derselben eine Ladung Getreide nachzusuchen. Da damals kein Consul von dieser Nation in Algier war, so verlangte er begrüßt zu werden, oder, um mich besser auszudrücken, so bat er den Dey, ihn bei seiner Landung durch das Geschütz der Stadt begrüßen, und ihm die Ehre eines Gesandten, dessen Rang er bekleide, erweisen zu lassen. Diese Gnade

wurde ihm auch bewilligt, und der Herr Gesandte Commissionär, dessen Anstellung in Mahon die eines Schreibers oder Secretärs des Gouverneurs war, wurde, als er den Fuß ans Land setzte, mit fünf Kanonenschüssen empfangen. Er theilte die Geschenke an den Dey und alle Großen der Regierung, nach seinem Titel, und nach dem Geräusch und dem Rauche aus, die seine ersten Schritte nach Algier begleitet hatten. Diese Geschenke waren gewiß so bedeutend, daß er damit alles abgemacht glauben konnte, aber durch einen verdrießlichen Umstand hatte er den Kanonier vergessen, der aber den Herrn Commissionär nicht aus dem Gesichte verlor und bei dem französischen Consul auffuchte, wo er sich gerade befand, um ihm die Rechnung für die Salve zu überreichen. Es war das Werk eines Augenblicks, den Herrn Gesandten erröthen, erbleichen zu sehen, und ihn zweihundert Goddam fluchen zu hören; endlich aber schloß er damit, daß er die Ehre, welche sein Rang anspräche, nicht bezahlen würde. „Die Algierer nehmen keine Bezahlung von denen, welchen sie etwas schuldig sind, sagte der Muselmann, der diese Rechnung überbrachte; Du hast aber fünf Schüsse gefordert, die 84 Livres kosten; bezahle sie augenblicklich, und halte es für eine große Ehre, für diesen Preis eine so ausgezeichnete Gnade erhalten zu haben." Der Engländer war nun sehr beschämt und betroffen, seine kleinen Umtriebe durch einen Türken aufgedeckt zu sehen, welcher neben dieser Beschimpfung noch die tiefste Verachtung blicken ließ: er nahm zwei portugiesische Goldstücke aus seiner Tasche, welche er ohne Zweifel gerne zwei- und dreifach gegeben hätte, wenn er diese Kränkung nicht vor Franzosen hätte ertragen müssen.

Wenn die unglaubliche Habsucht der Algierer ihnen gestattet, ohne Anstand alle Mittel zu ergreifen, die Gold einbringen, so muß man dennoch nicht glauben, da[illegible]
Stolz sind; sie haben im Gegentheil den [illegible]

wichtige Nation in der politischen Welt zu betrachten. Die Regierung ist über alle Maßen anmaßend und aufgeblasen; dies ist zwar in Wahrheit ihr National-Charakter, aber es ist auch Folge der Verachtung, die ihnen die Europäer so lange Zeit eingeflößt haben, die sie züchtigen wollten, und mehr noch die unterthänige Art, mit welcher die meisten die erniedrigenden Bedingungen angenommen haben, welche diese Freibeuter die Kühnheit hatten ihnen vorzuschreiben.

Achtes Capitel.

Von der Seemacht, der Seeräuberei und den Sclaven.

Räuberei der Algierer. — Abnahme ihrer Marine. — Der Spanier Barcello. — Kampf zwischen zwei Fregatten und einem spanischen Kriegsschiffe, mit einem Algierer Corsaren. — Algierische Seemacht im Jahre 1779. — Zusammensetzung der Ausrüstung. — Art, sich zu schlagen. — Algierische Seemacht im Jahr 1795 bis zum Jahr 1829. — Vertheilung der Prisen. — Verkauf der Sclaven. — Batistan. — Auslösung der Sclaven. — Mittel, das Königreich zu erobern. — Schlachtrede des Verfassers an Frankreich.

Der ganze Unterhalt der Algierer gründet sich auf Raub, auf das Unglück und die Verzweiflung derjenigen Völker, die sich nicht durch Geld mit ihnen abfinden. Sie finden einen Genuß in den Leiden, die sie Andern verursachen, indem sie der Frau den Gatten, dem Vater den Sohn, dem Bruder die Schwester, und den Vater seiner ganzen Familie rauben; indem sie sich der Güter bemächtigen, welche ein arbeitsamer Gewerbfleiß sich unter Stürmen und unter den tausendfachen Gefahren, denen man auf der See ausgesetzt ist, mühsam zusammengescharrt hat.

Ich komme nun auf das zurück, was ich weiter oben gesagt habe, daß gegenwärtig die Algierischen Corsaren nicht mehr so glücklich, noch so gefürchtet sind, wie früher. Seit

dem letzten Jahrhunderte sind sie bedeutend schwächer geworden. Spaniens Unternehmen, dieses Räubernest zu zerstören, hätte damals gewiß einen glücklichen Erfolg gehabt; aber der Spanier Barcello wäre der einzige Mann seiner Nation gewesen, der mit Muth und Geschicklichkeit die Corsaren zu bekämpfen gewußt hätte. Er hat sie immer geschlagen, und würde sie ohne Zweifel zernichtet haben, wenn die Spanier seinen sehr großen Talenten hinlängliches Vertrauen geschenkt hatten, um ihm die ganze Sorge der Unternehmungen zu übertragen, welche sie gegen diese Barbaren gemacht, seit der Name von Torcello ein Schrecken für sie geworden war. Von welcher Natur, von welcher Grandezza auch die Dons seyen, so blieben sie für die Algierer doch immer nur Spanier, das heißt schwache Menschen, denn unglücklicherweise hat man ihnen sehr oft auch keine andern Gegner entgegengestellt. Diesen Leuten und ihren Handlungen verdankt das Wort „spanische Windmacherei" seinen Ursprung, welches auf den Küsten der Barbarei durch mehrere Geschichten nach Art von denen, die ich erzählen werde, ganz Mode geworden ist.

Im Monat Juli 1778 kreuzte unter den Befehlen des Don Magaredo ein spanisches Kriegsschiff von 74 und zwei Fregatten von 30 und 36 Kanonen vor der Rhede von Algier. Den 18. des Monats brachten sie in Erfahrung, daß ein Corsar der Regierung in die Rhede einlaufen wolle. Dieser Corsar hatte noch drei Meilen Wegs zurückzulegen, um in den Hafen einzulaufen, und doch kanonirte ihn schon eine der Fregatten, als das Kriegsschiff ihr das Signal gab, umzuwenden. Das Kriegsschiff kam mit vollen Segeln mit der andern Fregatte, aber der Wind war schwach und von dem Hafen waren schon Schaluppen ausgelaufen, um den Corsaren zu bugsiren. Sie hatten Zeit, ihn vor der Fregatte zu erreichen, die auf Befehl des Commandanten von einem

sichern Siege abgestanden war, nun aber von Neuem ein Signal erhalten hatte, ihm dennoch nachzusetzen. Man wartete aber mit dem Signale, bis sie dem Linienschiffe näher wäre; nun war es zu spät, der Wind verminderte sich immer, sie hatte sich von dem Corsaren entfernt, der ihr durch Hülfe des Bugsirens den Vortheil der Geschwindigkeit abgewonnen hatte. Indessen kam sie doch noch an, um ihm einige Ladungen zuschicken zu können. Auch das Linienschiff schickte ihm die seinige zu, wendete aber sogleich um und gab das Signal zum Rückzug. Aus diesem unanständigen und feigen Benehmen muß man nun schließen, daß der Commandant sich die Ehre der Eroberung vorbehalten, oder daß er Furcht hatte, ein Corsar von 22 Kanonen möchte in seiner Gegenwart eine Fregatte von 30 fortführen. Nach dieser Heldenthat und nachdem er zwei Tage nach diesem merkwürdigen Schlachttage noch zwei Corsaren hatte in den Hafen einfahren lassen, denen er so nahe gewesen war, daß er ihnen hätte zurufen und gute Reise wünschen können, segelte Don Magaredo nach Malaga, wo er eine aufgeblasene und prachtvoll ausgeschmückte Erzählung von diesem Gefechte machte.

Man muß jedoch den Commandanten der beiden Fregatten Gerechtigkeit widerfahren lassen; der von der größeren, welcher trotz allen nur möglichen Anstrengungen nicht zeitig genug ankommen konnte, um dem Corsaren den Weg abzuschneiden, verfolgte ihn mit Kugeln bis unter die Mauern der Stadt, wo es ihm gewiß noch gelungen wäre, ihn in Grund zu bohren, wenn er nicht selbst dem Feuer der Forts ausgesetzt gewesen wäre. Die Algierer selbst bewunderten das Benehmen dieses tapfern Offiziers, welcher sich übrigens gewiß das Mißfallen des feigen Magaredo zugezogen hat, ihm das Signal zum Rückzuge geben ließ.

Hier folgt nun der Bestand der Algierischen Seemacht im Jahr 1779.

Eine halb verfaulte Caravelle von 60 Kanonen, fünf Barken, eine von 24 Kanonen, eine von 20, eine von 18, eine von 14, eine von 8 und eine andere von 18 auf der Werfte; 4 Halb-Galeeren, 2 von 7 Kanonen und 18 Paar Rudern, 2 von 5 Kanonen und 19 Paar Rudern, 3 Galleotten von 2 Kanonen, zusammen 15 Corsaren.

Ihre Bemannungen bestehen aus einem Raix, Capitän, einem Bacha-Raix, zweitem Capitän, einem Sassa-Raix, Lieutenant, aus einem Schiffmeister und zwölf Sotto-Raix (die ersten Matrosen, welche mit der Zeit zum Grade der Raix gelangen), einem bloß für die Dauer des Feldzugs ernannten Chiaour, einem Kogia und einem Iman, der seine Function wie auf dem Lande verrichtet, indem er zu den nämlichen Stunden und auf die gleiche Weise zum Gebet ruft. Man befiehlt den Matrosen, die größtentheils Mauren sind, mit dem Stock in der Hand auf die härteste Art. Die Türken empfangen von Niemand Befehle; selbst der Raix, der sehr oft ein Maure oder ein Coloris ist, spricht mit ihnen nur mit Vorsicht. Sie sind indessen dem Divan unterworfen, der aus den acht ältesten ihrer Kameraden, aus dem Raix, dem Bacha-Raix, dem Sassa-Raix zusammengesetzt ist.

In einem Gefechte bedienen sich die Algierer nur der Kugeln, nie der Kartätschen, von denen sie keinen Gebrauch zu machen wissen. Die Mannschaft ist mit Pistolen und Säbeln bewaffnet; keiner von ihnen kennt eine Charte oder Boussole, und wenige nur verstehen zu manöviren; sie haben auch deßhalb die Vorsicht, einige christliche Sclaven mit sich zu nehmen, die den Dienst des Steuermanns versehen müssen.

Die algierische Marine bestand im Jahr 1795 bloß in 10 oder 11 Fahrzeugen, und vor zwei Jahrhunderten rivalisirte sie

mit den mächtigsten europäischen Staaten; heut zu Tage besteht das algierische Geschwader aus einer Fregatte von 44 Kanonen, einer Corvette von 40, aus zwei Polakern von 22, aus zwei kleinen Brigg's von 14 und aus drei Schonern von 12. Diese eilf Schiffe sind mit 3,260 Mann besetzt und mit 192 Kanonen bewaffnet. Man kann zu dieser Macht noch einige eingeschlossene Fahrzeuge gegen Oran hin, auf dem Kap Tenez, und in den Häfen von Tedlez, Bona u. dgl. rechnen.

Die Soldaten und Matrosen treten um eine gewisse Anzahl Antheile an den Prisen ein, welche nach dem Range und den Fähigkeiten eines Jeden bestimmt werden. Bei den Prisen hat die Regierung oder derjenige, der das Fahrzeug ausgerüstet hat, immer die Hälfte, der Raix hat von der zweiten Hälfte vierzig Theile, der zweite zwanzig und so fort.

Die Officiere aller Grade und bis zum Sergeanten, die Geistlichen, Chirurgen, Personen, die man von Stande glaubt, gehören, wenn sie durch die Corsaren der Regierung zu Sclaven gemacht worden sind, von Rechtswegen der Regierung. Die Sclaven, welche Privat-Corsaren machen, werden auf den öffentlichen Markt geführt, den man Bastistan nennt, wo man sie visitirt und an den Meistbietenden verkauft, wie in Frankreich die Pferde; man läßt sie springen, hüpfen, einige Lasten tragen u. dgl. Die Glieder, der Mund, die Augen u. s. w., alles wird sehr genau untersucht, und selbst die Frauen sind diesem abscheulichen Gebrauche unterworfen.

Die Sclaven der Regierung werden in die Sclaven-

häuser geschickt, wo man ihren Namen und den ihres Landes aufnimmt und ihnen einen kleinen eisernen Ring an dem Beine befestigt; man giebt ihnen ein grobes Hemd, einen Oberrock und Beinkleider von brauner Wolle, auch eine wollene Decke, und schickt sie dann an die See oder in die Steinbrüche, um daselbst zu arbeiten. Als Nahrung erhalten sie täglich drei Brode, jedes von einem halben Pfunde, und ein wenig Oliven mit Essig.

Ihre Arbeiten beginnen mit dem Aufgange der Sonne, unter der Aufsicht einiger Türken, die man Wächter nennt, und endigen Abends vier Uhr. Diese Officiere bleiben des Nachts nicht bei ihnen; sie schließen sie, nach vorgenommener Besichtigung, bloß in die Sclavenhäuser ein und übergeben sie einem Schreiber, der auch Sclave ist, wie sie, und eine Liste darüber führt, und einem andern Individuum, das sie Corporal nennen. Des Morgens, nachdem diese Wächter die Thüre geöffnet haben, beginnen sie wieder mit der Besichtigung und führen dann jeden an den Ort seiner Bestimmung.

Die Sclaven, welche Professionen erlernt oder andere Mittel zu leben haben, dürfen mittelst eines monatlichen Abtrags sich von den königlichen Arbeiten frei machen; man nennt dies den Mond bezahlen. Zu diesem Behufe dürfen sie sich nur bei dem Oberschreiber zeigen, der sie in die Liste der Mond-Zähler einschreibt und ihnen erlaubt, den Tag hindurch ihren Arbeiten nachzugehen; sie müssen aber in den Sclavenhäusern schlafen, wenn sie nicht Europäer, die in der Stadt ansässig sind, in Schutz nehmen und sich für sie verbürgen. Sclaven von Stande dürfen

den Mond nicht bezahlen, müssen aber dennoch Eisen tragen.

Der Oberschreiber ist so zu sagen der erste und das Oberhaupt der Sclaven; wenigstens vertritt er dieselben. Er ist besonders dem Sclavenhause von Baisiek, dem bedeutendsten von allen, vorgesetzt. Dieser Schreiber hat eine Liste über alle Sclaven des Reichs zu führen und den Mond von denen einzunehmen, die ihn zu bezahlen haben; er besorgt auch das Anschließen und die Bestrafung derjenigen, die einen Fehler begangen haben. Wenn einige von ihnen mit einander wegen Geldaufnahme oder anderer Dinge etwas abzumachen haben, so wenden sie sich an den Oberschreiber, der das Billet abfaßt und es dem Wächter Bachi, dem Oberhaupte der Wächter, zum Unterzeichnen giebt und es zugleich selbst unterzeichnet; er steht mit dem Dey nnd den Großen wegen seiner Stelle in mancherlei Verbindungen. Anstatt des Gehalts hat er das Vorrecht, in seinem Sclavenhause eine Schenke zu halten, die der Regierung keine Abgaben bezahlt: sie ist die einzige, welche diesen Vortheil genießt. Die andern Schreiber haben zwar in ihren Sclavenhäusern das gleiche Recht, wofür sie aber eine Abgabe von vier Piastern für jedes Faß bezahlen müssen. Der Oberschreiber erhält überdieß einen Piaster für jeden Sclaven, der losgekauft wird, und wenn eine allgemeine Auslösung von irgend einer Nation während der fünf Jahre, die er diese Stelle bekleiden muß, Statt hat, so erhält er seine Freiheit. Seine Auslösung kostet 15,000 Franken, die er bezahlen muß, wenn während der Zeit keine allgemeine Auslösung vorkommt. Die Regie-

rung läuft nicht Gefahr, durch eine Veruntreuung von diesen Personen hintergangen zu werden; denn wenn sie diese Stelle erhalten wollen, so müssen sie 60,000 Franken erlegen, die für ihre Treue bürgen. Es geschieht häufig, daß einer der Schreiber mit einigem Vermögen frei wird, nachdem er selbst den Preis seiner Loskaufung erlegt hat. In jedem Sclavenhause ist eine kleine Kirche, in welcher des Sonntags, an Festtägen und am Freitage jede Woche vor Tagesanbruch durch Missionäre Gottesdienst gehalten wird.

Es giebt auch ein Hospital für die Sclaven, dessen Kosten die spanische Dominicaner-Congregation bestreitet; es sind in demselben 100 Betten aufgestellt und werden alle Sclaven ohne Unterschied darin aufgenommen und in allen Krankheiten verpflegt.

Man zählte bei der in dem Jahre 1778 in Algier Statt gehabten Abzählung 1,338 der Regierung angehörige Sclaven; es konnten deren 700 Privaten gehören, welche im Ganzen eine Anzahl von 2,038 Unglücklichen ausmachten; darunter waren 400 Franzosen, Ausreißer von Oran. Es kamen von dieser Stadt jährlich nahe an 100 Ausreißern von allen Nationen an, welche ebenso viele Sclaven, in der Regel zwar schlechte Subjecte, waren, die aber dennoch Arme hatten und der Regierung sehr große Summen einbrachten, selbst wenn sie zu einem mäßigen Preise losgekauft wurden. Die aber, welche über's Meer kommen, kosten zwei oder dreimal so viel, als die ersteren; wenn sie das Unglück haben, irgend einem Großen zuzufallen, bei welchen sie übrigens eine bessere Behandlung genießen als anderswo, so kosten sie

1,000 Zechinen: dieser theure Preis erschwert das Loskaufen und bringt den Algierern sehr viel Gewinn. Vor dem Unternehmen des Lord Exmouth war Algier noch im Besitze von mehr als 2,000 Sclaven.

Ich habe nun meine Leser von dem Zustande des Seewesens dieser Macht, von jenem Schreckbilde in Kenntniß gesetzt, das ganz Europa Furcht eingeflößt hat und noch einige Mächte dieses berühmten Erdtheils nöthigt, sich tyrannischen und erniedrigenden Gesetzen zu unterwerfen. Nun werde ich noch einige Worte über die Landmacht Husseins, des gegenwärtigen Dey's von Algier, sprechen. Sie ist von Truppen oder Milizen der Regierung und von Hülfstruppen zusammengesetzt. Die Garnison von Algier bilden 6 bis 7,000 Türken und eben so viele Mauren oder Coloris. Darunter befinden sich ungefähr 2,000 Mann Reiterei. Seit einiger Zeit hat Hussein neue Corps aus Eingebornen des Landes und aus Sclaven, die von Nigritien gekommen sind, gebildet. Aber diese unregelmäßigen, im Kriegswesen unerfahrenen Truppen, die nicht die geringste Idee von unsern Manövern haben und mit Flinten von verschiedenen Caliber bewaffnet sind, können kaum ihre Waffen mit einer unbegreiflichen Langsamkeit laden, und setzen dem Feinde nie einen ernstlichen Widerstand entgegen. Der Dey zählt sehr auf die Hülfs-Corps der Araber, auf die der Tributpflichtigen von Medua, von Messla und von Constantina, und erwartet auch Verstärkungen von Nigritien und Tafilet. Man kann nach der Anzahl und nach der Natur dieser Streitkräfte ermessen, welche Furcht sie europäischen Armeen einflößen müssen.

rung läuft nicht Gefahr, durch eine Veruntreuung von diesen Personen hintergangen zu werden; denn wenn sie diese Stelle erhalten wollen, so müssen sie 60,000 Franken erlegen, die für ihre Treue bürgen. Es geschieht häufig, daß einer der Schreiber mit einigem Vermögen frei wird, nachdem er selbst den Preis seiner Loskaufung erlegt hat. In jedem Sclavenhause ist eine kleine Kirche, in welcher des Sonntags, an Festtägen und am Freitage jede Woche vor Tagesanbruch durch Missionäre Gottesdienst gehalten wird.

Es giebt auch ein Hospital für die Sclaven, dessen Kosten die spanische Dominicaner-Congregation bestreitet; es sind in demselben 100 Betten aufgestellt und werden alle Sclaven ohne Unterschied darin aufgenommen und in allen Krankheiten verpflegt.

Man zählte bei der in dem Jahre 1778 in Algier Statt gehabten Abzählung 1,338 der Regierung angehörige Sclaven; es konnten deren 700 Privaten gehören, welche im Ganzen eine Anzahl von 2,038 Unglücklichen ausmachten; darunter waren 400 Franzosen, Ausreißer von Oran. Es kamen von dieser Stadt jährlich nahe an 100 Ausreißern von allen Nationen an, welche ebenso viele Sclaven, in der Regel zwar schlechte Subjecte, waren, die aber dennoch Arme hatten und der Regierung sehr große Summen einbrachten, selbst wenn sie zu einem mäßigen Preise losgekauft wurden. Die aber, welche über's Meer kommen, kosten zwei oder dreimal so viel, als die ersteren; wenn sie das Unglück haben, irgend einem Großen zuzufallen, bei welchen sie übrigens eine bessere Behandlung genießen als anderswo, so kosten sie

1,000 Zechinen: dieser theure Preis erschwert das Loskaufen und bringt den Algierern sehr viel Gewinn. Vor dem Unternehmen des Lord Exmouth war Algier noch im Besitze von mehr als 2,000 Sclaven.

Ich habe nun meine Leser von dem Zustande des Seewesens dieser Macht, von jenem Schreckbilde in Kenntniß gesetzt, das ganz Europa Furcht eingeflößt hat und noch einige Mächte dieses berühmten Erdtheils nöthigt, sich tyrannischen und erniedrigenden Gesetzen zu unterwerfen. Nun werde ich noch einige Worte über die Landmacht Husseins, des gegenwärtigen Dey's von Algier, sprechen. Sie ist von Truppen oder Milizen der Regierung und von Hülfstruppen zusammengesetzt. Die Garnison von Algier bilden 6 bis 7,000 Türken und eben so viele Mauren oder Coloris. Darunter befinden sich ungefähr 2,000 Mann Reiterei. Seit einiger Zeit hat Hussein neue Corps aus Eingebornen des Landes und aus Sclaven, die von Nigritien gekommen sind, gebildet. Aber diese unregelmäßigen, im Kriegswesen unerfahrenen Truppen, die nicht die geringste Idee von unsern Manövern haben und mit Flinten von verschiedenen Caliber bewaffnet sind, können kaum ihre Waffen mit einer unbegreiflichen Langsamkeit laden, und setzen dem Feinde nie einen ernstlichen Widerstand entgegen. Der Dey zählt sehr auf die Hülfs-Corps der Araber, auf die der Tributpflichtigen von Medua, von Mesila und von Constantina, und erwartet auch Verstärkungen von Nigritien und Tafilet. Man kann nach der Anzahl und nach [illegible] Streitkräfte ermessen, welche Furcht [illegible] meen einflößen müssen.

So sehr auch der größere Theil der Barbaresken des menschlichen Namens unwürdig scheint, so sind dennoch ihre Länder der Eroberung vielleicht nicht unwerth. Man würde ohne Zweifel eine Wiedergeburt bei ihnen hervorbringen können, wenn sie durch gerechte und billige Gesetze regiert würden und wenn man ihnen unsere Aufklärung mitzutheilen suchte. Ihr Land wäre den entfernten Küsten, den ungesunden Inseln von Amerika und mehreren andern noch entfernteren, wenig fruchtbaren Ländern vorzuziehen, welche das Bedürfniß, sich auszudehnen, Handel und Ackerbau treibende Nationen aufzusuchen nöthigt. Man verachtet Güter, die vor den Augen liegen; man vernachlässigt, die Erde von einer Last zu befreien, die ihr drückend wird und die Menschheit entehrt. Ich hege gewiß für das Glück aller Menschen die aufrichtigsten Wünsche, aber ich werde mit trockenen Augen diejenigen vertilgen sehen, die nur die Schande und den Schrecken der Menschheit ausmachen, wenn man es nicht dahin bringen kann, ihnen Bildung mitzutheilen.

Frankreich und England sind die einzigen Mächte von Europa, die abgesondert die Eroberung des Königreichs Algier unternehmen können. Ihre Land- und Seemächte, die Nähe und vielleicht eine vollkommere Kenntniß der Oertlichkeiten, sind die Gründe, welche einen sicheren Erfolg verbürgen. Diese beiden letztern Vortheile theilt auch Spanien; aber die Spanier dürfen nicht daran denken, sich Völker zu unterwerfen, die gegen sie eine eben so offenbare Abneigung als Verachtung aussprechen. Ueberdieß würden durch die alles zerstörenden Principien dieser Nation in Africa die schrecklichen Blutbäder der Cortez und Pizarro erneuert, die unglücklichen Mauren alle ausgerot-

tet oder verbannt werden, und dieser fruchtbare, in eine der traurigsten Einöden verwandelte Erdstrich das Bild der Trauer und der Verwüstung darstellen. Wenden wir den Blick von diesem so schrecklichen Bilde mit dem Wunsche ab, daß in dem Rathe einer so hochmüthigen, fanatischen und blutdürstigen Regierung, die glücklicherweise zur Unthätigkeit bestimmt zu seyn scheint, ein ähnliches Project nie zur Sprache komme.

Wenn Frankreich diese Eroberung unternimmt, so wird es von Toulon oder Marseille im Monate April oder Mai zehn oder zwölf Kriegsschiffe auslaufen lassen, um ein Geschwader zu begleiten, das 40,000 Mann Landungs-Truppen an Bord haben muß. 25,000 werden die Richtung von Algier nehmen und andere 15,000 werden in Bona mit Feldgeschütz landen, um nach Constantina zu marschiren, dessen Garnison nur aus einigen Mauren besteht, welche durch die Gegenwart unserer Soldaten oder ihrer Kanonen schnell in die Flucht geschlagen seyn werden.

Die 25,000 für Algier bestimmten Truppen müssen durch einen erfahrenen Admiral geführt werden, der schon die nöthigen Veranstaltungen so getroffen haben muß, daß er sie gleich in der ersten Nacht nach ihrer Ankunft vor der Stadt an's Land setzen kann. 15,000 Mann werden zwischen dem Thore Bebe-Zou und der kleinen Schanze des Aga, welche sie, ohne einen Schuß zu thun, nehmen werden, landen; 5000 Mann von dieser Abtheilung werden sich sogleich an das neue Thor (Porta nova) begeben. 300 Mann reichen hin, um sich des Kaiser-Schlosses zu bemächtigen. Die übrigen 10,000 Mann werden zwischen dem Thore Bebe Luette und einer kleinen Schanze landen, deren sie sich ohne Mühe bemeistern werden. Diese drei Abtheilungen werden gleich-

zeitig, und in der Nacht, die drei Thore, vor den sie aufgestellt seyn werden, angreifen. Ich bin der Meinung, daß zwei Feldzüge hinreichen würden, um sich das Land gänzlich zu unterwerfen. Man wird besonders bei einer durch die Finsterniß begünstigten Landung gewiß keinen Widerstand finden, vorausgesetzt, daß sie in den bezeichneten Gegenden und auf die bemerkte Weise vollzogen worde. Die Algierer werden nie eine Landung so in ihrer Nähe und bei Nacht erwarten. Sie sehen die Gefahr gerne, weil sie sie so viel immer möglich vermeiden. Bei Nacht verlieren sie den Kopf, und der Schrecken, den ein nächtlicher Kampf verursacht, ist für sie schrecklicher als der Tod.

Die Ausschiffung könnte sich auch in der Bay von Temend-Foust bewerkstelligen lassen; dies ist eine auf allen Seiten zugängliche Stelle, an welcher Carl V. ohne Hindernisse seine Landung bewerkstelligte. Die Armee marschirte dann ohne Verzögerung nach Algier, um die Belagerung zu beginnen.

Die Einnahme von Algier fordert vor Allem Geschwindigkeit und Kühnheit; die Soldaten bedürfen nur der Bajonette, der Ober-General viele Umsicht und der Commandant des Geschwaders guten Willen und Intelligenz.

Nach der Uebergabe der Stadt werden sich 20,000 dieser Soldaten nach den Ebenen von Metige in Bewegung setzen, um sich gegen Constantina hinzuwenden. Alles zwischen Algier und dieser Stadt gelegene Land werden sie vor Ende des Feldzuges unterjocht haben, und mit demselben die Einnahme von Titteri beendigen, wo sie dann ihre Winterquartiere nehmen.

Im folgenden Jahre wird man wohl die Macht, die sich in den Ebenen von Constantina hat sammeln können, zertheilen müssen. 20,000 Mann werden mit der Eroberung der westlichen Provinzen beauftragt; 12,000 Mann werden die Bergbewohner angreifen. Dabei muß man sich aber wohl hüten, sie wie wilde Thiere zu jagen, denn sie werden leicht zahm zu machen seyn, wenn man ihnen menschliche Bedingungen und sanfte Gesetze anbietet, die durch die Anwesenheit eines Achtung einflößenden Truppen-Corps einigen Nachdruck erhalten dürften.

Algier und Constantina werden die nöthigen Lebensmittel für diese Armeen darbieten; sie werden sie auf Abrechnung im Ueberflusse und so liefern, daß die Transporte keine Gefahr laufen, aufgefangen zu werden.

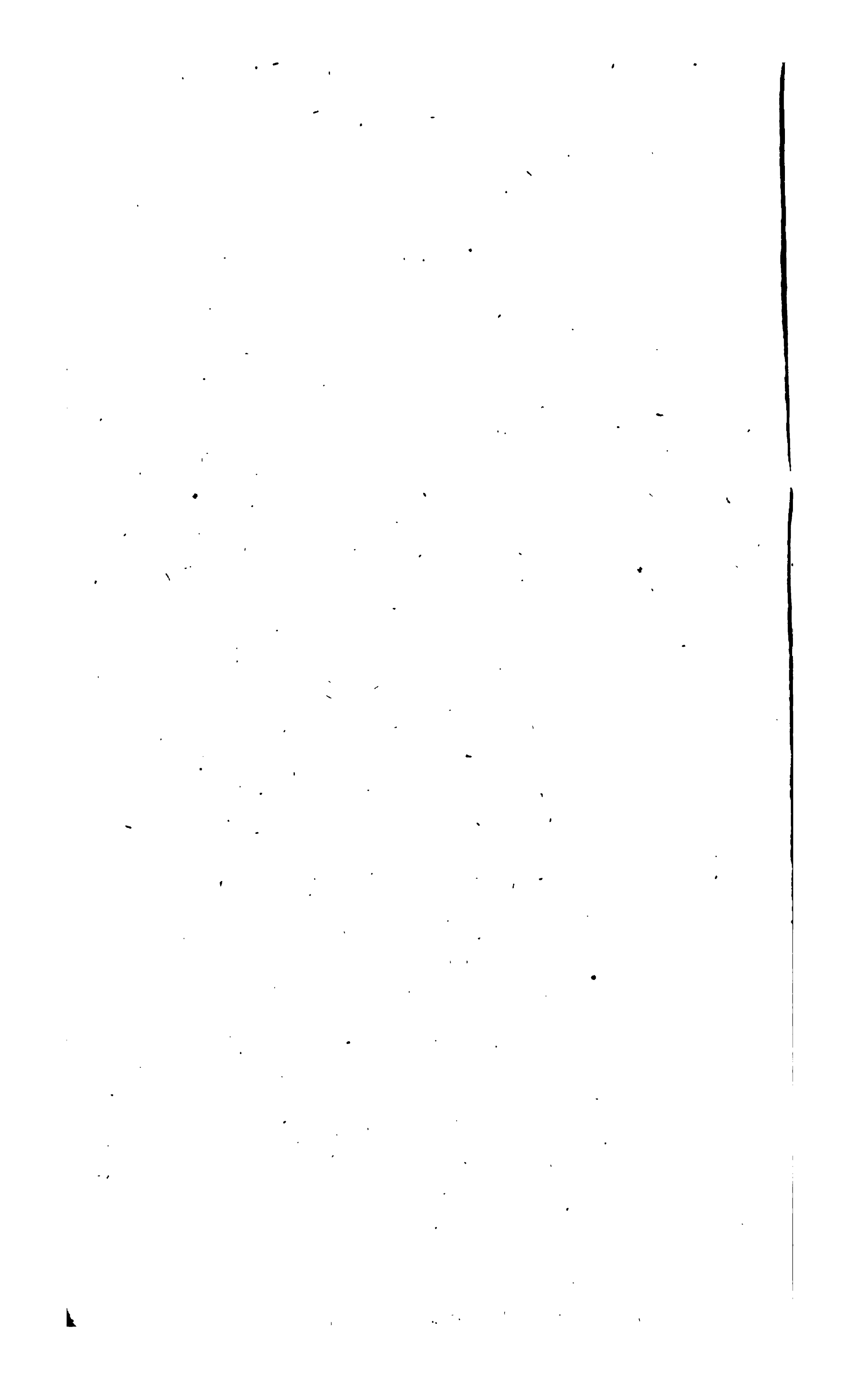
Die angreifende Armee würde aber am Ende dennoch viele Gefahren laufen, wenn sie sich mit der Einnahme der Hauptstadt und der Hauptprovinzen begnügen wollte und diese Eroberungen für hinreichend hielte, um dadurch den Mauren des ganzen Reichs Achtung einzuflößen und sie zu nöthigen, sich von selbst zu unterwerfen. Die Anhänglichkeit der Mauren für eine Religion, die ihre Leidenschaften, ihre Neigungen begünstigt und die besonders noch ihrer Einbildungskraft gefällt; die Meinung, die sie von den Europäern haben, deren abgeschliffene und gesellschaftliche Sitten ihren abgeschmackten Gebräuchen widerstreben; der Umsturz einer für ihre Denkweise ganz passenden Verfassung; die Furcht, ausgeplündert und noch unmenschlicher behandelt zu werden, als durch die Piraten, die wenigstens ihren Glauben haben: alle diese Betrachtungen würden auf diese schwachen, furchtsamen Menschen einen mächtigen Einfluß haben, wenn man ihn

die Zeit ließe zu wählen; sie würden sie zur Verzweiflung und zu dem Entschlusse bringen, ihre Wohnungen zu verlassen, um auf Berge zu fliehen, wo man sie unmöglich einholen könnte. Man muß sie durch die Geschwindigkeit der Eroberung in Erstaunen setzen, und sie hauptsächlich durch Güte, Gerechtigkeit und Nachsicht zu gewinnen suchen. Mit der Zeit, mit Sorgfalt und Ermunterungen werden die Mauren ihrem wandernden, erbärmlichen Lebenswandel entsagen, und sich wieder unter die Gesetze stellen; sie werden Künste und Wissenschaften aufsuchen, unsere Gebräuche, Sitten, Neigungen und Bequemlichkeiten annehmen, und endlich sich mit mehr Eifer der Ausbildung und der Arbeitsamkeit hingeben und dadurch stufenweise die Strahlen europäischer Civilisation auffassen.

Abgesehen von den Lebensmitteln, welche gegenwärtig dieses Land darbietet, werden seine neuen Besitzer den größeren Theil der Erzeugnisse, welche die europäischen Nationen mit großen Kosten in Amerika holen, von dort her beziehen können; der Zucker, der Caffee, der Indigo, die Baumwolle, werden die Hoffnungen der Colonisten, die dergleichen Pflanzungen anlegen, übertreffen. Man findet daselbst Silber-, vielleicht auch Goldbergwerke, und in den Schränken des Deys 10 bis 12,000,0000 Piaster, um damit die Kriegskosten zu bestreiten.

Bei diesem Unternehmen ist ein schönes Land und große Reichthümer zu erobern, ein Volk von der Sclaverei und Europa von der Seeräuberei zu befreien. Dir, mein theures Vaterland, dir nun wünsche ich die Vollendung dieses großen Werkes! Greife zu den Waffen gegen diese See-Tyrannen, zerstöre ihre Regierung; verbrenne und

zernichte alles, was zu Erhaltung ihres wilden Despotismus hat beitragen können. Und wenn du die Früchte des Sieges mit jener unserem schönen Vaterlande eigenen Mäßigung und Sanftmuth benützest, so werde ich der Vorsehung danken, daß sie mir die hier bezeichneten Mittel eingegeben hat. Ganz Europa, und ohne Zweifel die Mauren, werden Dein Lob singen und den Monarchen segnen, der mitten in der Barbarei sich den Namen eines Wohlthäters zu verdienen gewußt hat.



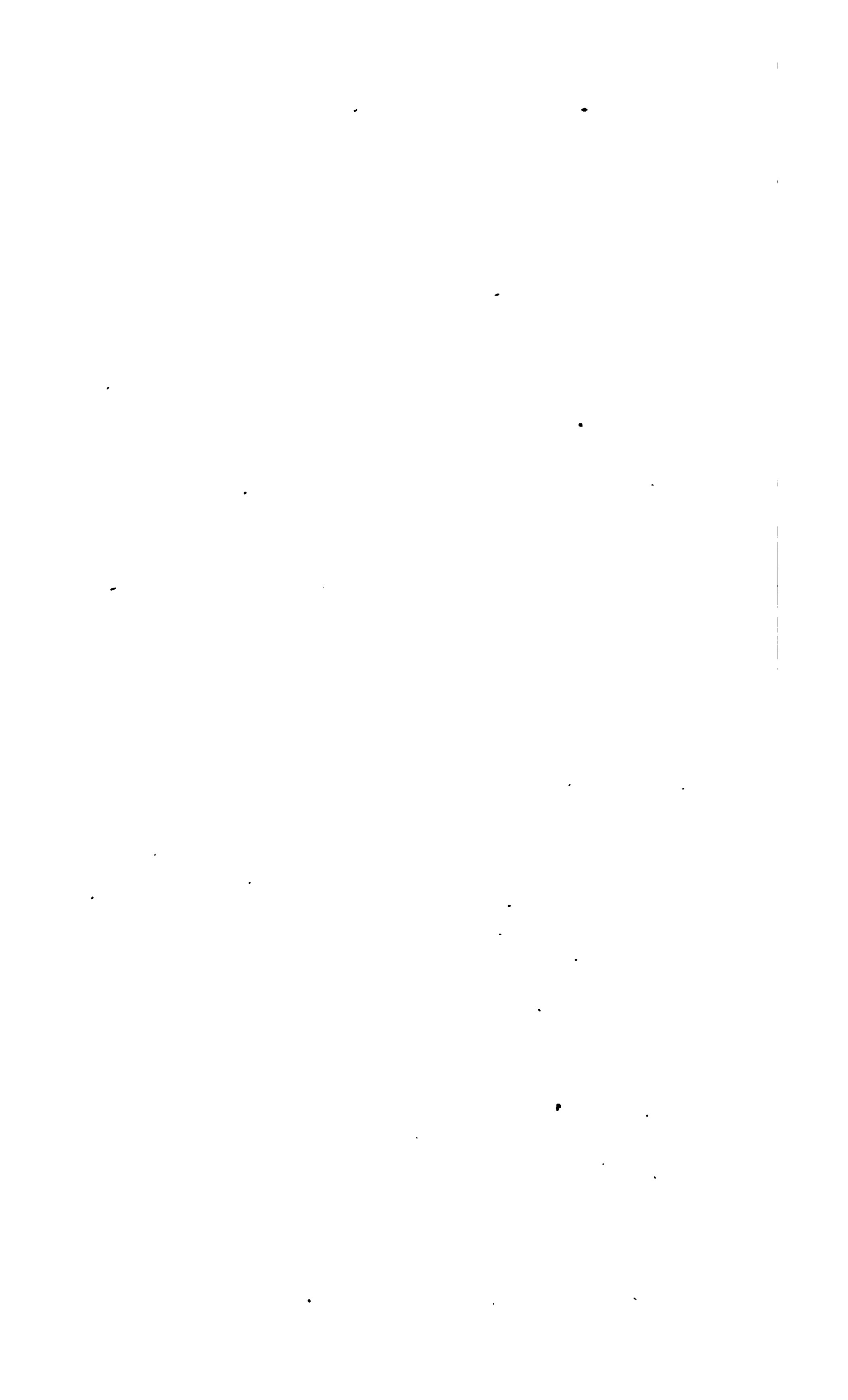
No. 1.



1, 2, Säſsige Mauren.

3, Ein Algier'ſcher Türke.

4, Ein Maur'ſcher Kaufmann.



No. 2.



1, 2, Maurische Nomaden. 3, 4, Juden von Algier.

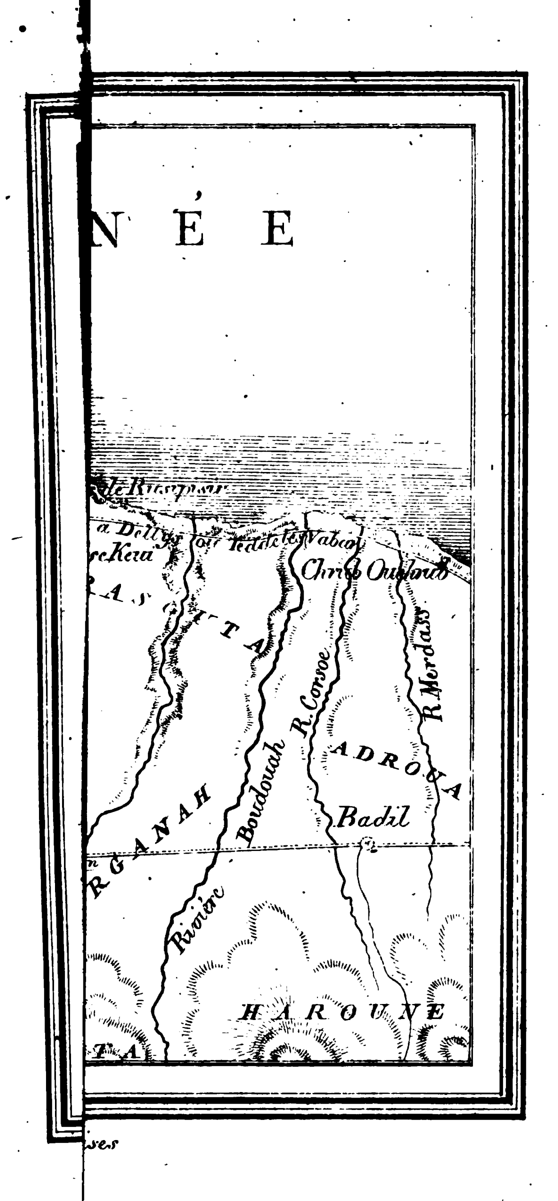
1. 2. 3.

1, Der Chiaou von Algier.

2, Ein Rath des kleinen Divan.

3, Ein Rath des grossen Divan.

N É E


N É E
Chris Oulouch
R. Corsoe
R. Merdass
A D R O U A
Badil
Boudouah
Riviere
R G A N A H
H A R O U N E

ses

